Nr. 118 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 24. Mai 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 5. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Endlose Ministerberatungen in Warschau

Pilsudski beim Staatspräsidenten — Zugespitzte Lage im Lande — Noch keine Deckung fürs Budgetdefizit
Doch noch eine außerordentliche Sejmsession — Alle Entscheidungen bis nach Pfingsten verschoben

Warschau. Marschall Pilsudski stattete gestern dem Staatspräsidenten einen Besuch ab, im Verlauf dessen auch auf die Verhandlungen innerhalb des Ministerrats zurückgegriffen wurde, ohne daß eine Entscheidung über die schwebenden Fragen erzielt worden ist. Wie es heißt, wird der Staatspräsident erst nach den Feiertagen die Fragen weiter beraten. Am Freitag fanden beim Ministerpräsidenten Slawek wieder eine Reihe von Besprechungen mit den einzelnen Ressortministern statt, die sich besonders mit der Reduzierung des Budgets und der Wirtschaftskrise beschäftigten. Auch hier will man zu einem Endergebnis erst nach den Feiertagen gelangen. Es geht besonders darum, das Defizit von 173 Millionen Zloty zu decken, welches trotz der Reduzierung der Beamtengehälter verbleibt.

Wie es heißt, wird im Ministerrat doch erwogen, ob eine außerordentliche Sejmsession im Juni nicht zur Entspannung der schwierigen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen bringen würde. Auch darüber will man erst nach den Feiertagen konferieren, falls die Genfer Tagung kein praktisches Ergebnis für Polen zeitigen sollte. Es wird in den Sanacjakreisen und ihrer Presse heute schon ziemlich offen zugegeben, daß insbesondere die Finanzlage außergewöhnlich schwierig sei und daß sich die Gegensätze im Lande außerordentlich zuspitzen.



Das belgische Kabinett Jaspar zurückgetreten

Der belgische Ministerpräsident Jaspar, dessen Gesamtkabinett zurücktrat.

Revolutionärer Pfingstgeist!

Die gläubige Menschheit feiert ihr Pfingstfest, ohne viel nach seinem Ursprung zu fragen. Wie viele andere heidnische und jüdische Feste, so ist auch diese Erinnerung einfach von der Kirche übernommen worden und wird heute als das Fest der „Ausgießung des heiligen Geistes" gefeiert. Die christlichen Kirchengemeinschaften sagen ihren Gläubigen nicht, daß sich in diesem Pfingstgeist ein Stück Klassenkampfes, ein Stück geschichtlicher revolutionärer Bestrebungen offenbart, sagen nicht, daß das „Reden mit feurigen Zungen" die erste Ankündigung an die Internationale der Menschheit war, indem die Lehre des großen Nazareners nicht mehr auf das damalige „Land der Väter" beschränkt bleiben sollte, sondern den Aposteln die Gabe angeblich vermittelt wurde, alle Sprachen zu reden und das Evangelium der Freiheit, den Ausgang aus der pharaonischen Unterdrückung bedeutete, welchen die Juden unter Moses Führung aus Aegypten vollzogen und der neuen Generation des Judentums der Zimmermannssohn Jesus verkündigte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, sondern daß er ihnen eine bessere Zukunft in Aussicht stellt. Und dieser revolutionäre Nazarener wußte, daß seine Lehre nur Geltung und Verwirklichung haben kann, wenn sie aus der Enge des Landes der Väter hinauseile und alle Unterdrückten umfasse, um eine neue Welt zu bauen. Die christlichen Legenden wollen dieses Stück Klassenkampfes des Judentums, dessen Erbe später die katholische Kirche geworden ist, nicht anerkennen, und da sie ihren heutigen Gläubigen nicht zumuten können, die damaligen ökonomischen Verhältnisse aufzuweisen, so beschränken sie sich darauf, ihnen in Zukunft ein himmlisches Paradies in Aussicht zu stellen, wenn sie gläubig sind. Für uns Sozialisten genügt die Feststellung, daß der legendäre Christus ein Revolutionär großen Schlages, gegen die damalige Unterdrückung war, daß er, infolge dieser revolutionären Propaganda gegen die Herrschenden, der damaligen Zeit den Märtyrertod erlitten hat, daß er die Befreiung der Menschheit zum Ziel sich gesetzt hat.

In diesem historischen Geiste feiert das internationale Proletariat das Fest der „Ausgießung des heiligen Geistes", als den Ruf an sie, jenes Christentum der Freiheit, des Friedens und des Anrechts auf Brot und Arbeit, zu verwirklichen und im Geiste dieses Menschheitsgedankens sendet es seine Apostel, die die neue Welt, welche Christus für die Unterdrückten und Enterbten bauen wollte, im Geiste des Sozialismus verwirklichen sollen. Die Tradition des großen Nazareners ist längst aus der christlichen Lehre verschwunden, mit Feuer und Schwert ist das Christentum zur Macht gekommen, und als man ihm mit gleichen Mitteln begegnete, hat es sich zum willigen Werkzeug der Mächtigen und Herrschenden gemacht, seine politischen Absichten in religiöse Formen gekleidet und nicht nach den Gegnern der Idee gefragt, wenn es mit ihnen ein politisches Geschäft abschließen konnte. Das heutige Christentum ist eine Formensache, durch die die Kirche auf die Mächtigen drückt und die heutigen Gesellschaftszustände aufrechterhalten will. Daran ändert auch die neue Erklärung des Papstes nichts, der da meint, mit salbungsvollen Worten von den Kapitalisten Gnade für die notleidenden breiten Massen zu erbetteln. Da verläßt sich der heilige Vater nicht mehr auf den himmlischen Vater, sondern winselt um Gnade bei den irdischen Machthabern, obgleich es doch für ihn weit besser wäre, dort die Gnade für die von der Wirtschaftskrise Betroffenen zu erflehen, Manna vom Himmel regnen zu lassen, wie einst für die gläubige Judenschaft auf der Wüstenwanderung, so wie das Leben für die Unterdrückten auch heute ein Wüstengang ist, weil sie weder Brot, noch Arbeit haben.

Als Jesus seine Apostel in die Welt schickte, damit sie seine Idee revolutionärer Umgestaltung der Wirtschafts- und Gesellschaftsverhältnisse, predigen und sie dazu mit feurigen Zungen ausgestaltete, meinte er nicht das heutige Christentum, welches seinen Pakt längst mit den Herrschenden abschloß, sondern meinte die unterdrückten Massen, um ihnen eine bessere Zukunft zu sichern. Die Geschichte hat gezeigt, daß die sozialistische Lehre die Fortsetzung dieses Christentum ist. Denn ob wir auf Thomas Münzer, Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen zurückgreifen, immer ist es eine Auflehnung gegen die Kirchenväter selbst, die ihren Pakt mit den Mächtigen abschlossen, um Bauern in der Unterdrückung zu erhalten. Diesen Geist des Aufruhrs hat die sozialistische Bewegung aufgenommen und setzt ihn kämpfend durch Erringung der politischen Macht fort, zur Durchführung jenes Menschheitsgedankens, wie er in den Worten des großen Nazareners so herrlich zum Ausdruck kommt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst". Ginge diese Heilsbotschaft in Erfüllung, dann dürfte es nicht Herren und Knechte geben, nicht Notleidende und in Ueberfluß Schwelgende, der eine Mensch wäre dem anderen gleich, ohne Unterschied nach Sprache, Religion und Nation, die heutige Ungerechtigkeit der Armut und des Besitzes würde verschwinden, und das ist der tiefere Sinn der Lehre, die Jesus einst gepredigt hat und durch die Ausgießung des heiligen Geistes der Menschheit Heil bringen wollte. Nichts ist aus dieser Lehre geworden, denn „am Gelde hängt, nach dem Gelde drängt doch alles", sagte der alternde Goethe und hat damit besser, als jedes ökonomische Werk, die gesellschaftlichen Zustände seiner Zeit gegeißelt.

Mögen uns die Künder der Christenheit als Ketzer betrachten, möge der Papst weiter seinen Bannstrahl gegen die Sozialisten schleudern, wir fühlen, gerade in Erwägung des Pfingstfestes, daß wir gläubig sind, daß uns das Recht gebührt die Lehren des großen Nazareners zu verwirklichen, uns die Aufgabe übertragen wurde, die Religion der Freiheit und Brüderlichkeit in die weite Welt zu tragen, den Menschheitsgedanken des Christentums zu verwirklichen. Ein Stück Klassenkampfes offenbart sich in der geschichtlichen Darstellung des Pfingstfestes und diesen Klassenkampf fortzusetzen, in der ganzen Menschheit als Ziel darzulegen, das ist Aufgabe der sozialistischen Bewegung. Darum rüste ein jeder, diesen Pfingstgeist zu verwirklichen, bis wir durch die Verwirklichung der Befreiungsidee Christis, jene Welt schaffen, in welcher es keine Unterdrückung geben wird und Brot und Arbeit für alle. Der Sozialismus wird das Christentum ersetzen, mögen alle Gewalten heute auch gegen ihn Sturm laufen. Wie einst das Christentum die Fahne des Aufruhrs trug, so schreiten wir heute noch unter roten Bannern, um eine neue Welt zu bauen, die sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu schaffen, proletarischen Pfingstgeist zu verwirklichen! —A.

Die Oberschlesien-Beschwerde vertagt?

Polens Bemühungen nach Erledigung — Deutschland fordert neue schärfere Bestimmungen — Vorläufig keine Einigungsaussichten

Genf. Reichsaußenminister Dr. Curtius hat am Freitag vormittag dem Pariser japanischen Botschafter Yoshisawa, der im Völkerbundsrat Berichterstatter für die Oberschlesienfrage ist, einen Besuch abgestattet. Die vertraulichen Verhandlungen in den letzten Tagen über die Vorschläge, die der japanische Botschafter dem Rat in der Oberschlesienfrage in der Sonnabendsitzung vorlegen wird, ist bisher ergebnislos verlaufen, da die deutsche Abordnung die Vorschläge des Völkerbundssekretariats den Oberschlesienbericht der polnischen Regierung zur Kenntnis zu nehmen und damit die Verhandlungen der Oberschlesienfragen vor dem Rat abzuschließen, aufs nachdrücklichste abgelehnt.

Die deutsche Abordnung hält den Standpunkt aufrecht, daß der Oberschlesienbericht der polnischen Regierung völlig ungenügend ist und daß die von Polen erwähnten Maßnahmen zum Schutze der deutschen Minderheit in keiner Weise eine Ausführung der Polen im Januar vom Rat auferlegten Verpflichtungen darstellt.

Die Vertagung der Oberschlesienfrage auf die Septembertagung wird als feststehend angesehen, jedoch wird das deutsche Ratsmitglied ausdrücklich auf den ungenügenden und unbefriedigenden Charakter des Berichtes der polnischen Regierung hinweisen und die Notwendigkeit neuer verschärfter Forderungen des Rates an die polnische Regierung zum Schutze der deutschen Minderheit fordern.

Ein Fortschritt?

Der litauische Staatspräsident empfängt Vertreter der deutschen Minderheit.

Kowno. Der Staatspräsident empfing Freitag die Vertreter der deutschen Minderheit Litauens, die ihm in einer längeren Aussprache Klagen und Wünsche der deutschen Minderheit vortrugen. Zu dem Wirballener Pastorenstreit gab der Staatspräsident die Zusicherung, daß der der deutschen Gemeinde aufgezwungene Pastor Wiemer spätestens innerhalb eines Monats abberufen werde. Zu den Beschwerden über die Unterstützung des deutschen Schulwesens in Litauen erklärte er, nicht die Nationalität, wie sie in den litauischen Pässen eingetragen werde, habe über den Schulbesuch zu entscheiden sondern einzig und allein der Wille der Eltern. Er habe in diesem Sinne auf den Kultusminister eingewirkt und hoffe, daß mit Beginn des neuen Schuljahres die Schulangelegenheit der deutschen Minderheit zufriedenstellend geregelt sein werde.

Besprechungen Reichsministers Curtius in Genf

Genf. Reichsminister Dr. Curtius hatte Freitag vormittag eine Besprechung mit dem Berichterstatter für die oberschlesischen Fragen, Yoshisawa, und mit Minister Grandi.

Sozialistischer Kongreß in Tours

Paris, Mitte Mai 1931.

Tours — der Name dieser weit südwestlich von Paris liegenden Stadt hat für die französische Arbeiterbewegung eine tragische Bedeutung. In Tours spaltete sich vor einem Jahrzehnt die sozialistische Partei. Damals jubelte die Mehrheit der Partei der Moskauer Heilslehre zu 120 000 von den 150 000 damaligen Parteimitgliedern traten auf dem sozialistischen Kongreß von Tours am 27. Dezember 1920 der neugegründeten kommunistischen Partei bei und knapp 30 000 blieben der alten sozialistischen Fahne treu. Auch der heutige Ministerpräsident Pierre Laval neigte damals zu den Kommunisten und fand die Sozialisten nicht radikal genug.

Seitdem haben sich die Arbeiter von den Kommunisten abgekehrt. Heute zählt die sozialistische Partei wieder 120 000 Anhänger, und die Kommunisten haben einen schwachen Rest von 25 000 Mann in ganz Frankreich. Wie man sich vor 10 Jahren in Tours nicht nur um die Frage der Bolschewisierung oder Sozialisterung des französischen Landes stritt, sondern auch um die Auffassung von der nationalen Verteidigung und der Abrüstung, so wird man auch auf dem diesjährigen Pfingstkongreß der sozialistischen Partei, der in Tours stattfinden wird, um die Fortschritte zu unterstreichen, welche die sozialistische Propaganda in den letzten zehn Jahren in Frankreich gemacht hat, die Landesverteidigung und die Abrüstung als Hauptpunkte auf der Tagesordnung haben.

Die verschiedenen Tendenzen der französischen sozialistischen Partei gruppieren sich heutzutage um die von ihnen herausgegebenen Zeitschriften. Die von Pierre Renaudel veröffentlichte Zeitschrift „La vie social-ste" („Das sozialistische Leben"), deren Resolutionsvorschlag in Tours vom rechten Flügel der Partei eingebracht wird, läßt die Landesverteidigung zu, auch im kapitalistischen Staat. So hätten z. B. die spanischen Sozialisten die Pflicht, die Errungenschaften der spanischen Republik gegen einen etwaigen Angriff des faschistischen Italiens zu verteidigen, ebenso wie die französischen Sozialisten. Denn da die italienischen Sozialisten heutzutage völlig schwach sind, würde, wenn man den kriegerischen Angriff Italiens mit einer völligen Widerstandslosigkeit beantworten wollte, dasjenige Land am stärksten leiden, das die meisten Sozialisten hätte!

Demgegenüber hat die „Bataille socialiste" („Sozialistische Schlacht") eine andere Resolution ausgearbeitet, die unter anderem von dem Generalsekretär der Partei, Paul Faure, vom Parteisekretär Severac und von Zyromski unterzeichnet ist. Sie bestreitet nicht das Prinzip der Landesverteidigung, sagt aber darüber: „Nur der Sozialismus kann der Landesverteidigung ihren vollen historischen und menschlichen Sinn geben. Denn der Sozialismus will die Rassen nicht unterdrücken, sondern befreien, indem er ihr Streben nach Einheit und Harmonie unterstützt". Infolgedessen wollen die Verfasser dieser Resolution, daß die sozialistischen Parteien aller Länder stets das Budget des Kriegsministeriums bourgeoiser Regierungen ablehnen, und daß Frankreich die praktische Initiative in der Abrüstung ergreifen soll. Eine weitere Entschließung, hinter der Farinet steht, der Vorsitzende der Pariser Gruppe der sozialistischen Partei und Lagorgette, besagt: „Für uns gibt es überhaupt keine Landesverteidigung, weder eine demokratische noch eine sozialistische. Wir wollen gegen die patriotische Tradition in der Partei, die Tradition eines Vaillant und eines Jaures ankämpfen. Wenn Friedrich Adler sagt, man muß in einem gewissen Moment zwischen Vaterland und Menschheit wählen, so entscheiden wir uns ohne Vorbehalt für die Menschheit gegen das Vaterland". Eine vierte Resolution, die von dem Pazifistenführer Renee Valfort vorgelegt wird, tritt in stärkster Weise für die Kriegsdienstverweigerung ein: „In einem zivilisierten Staat ist eine Landesverteidigung überhaupt nicht möglich. Für das Proletariat bedeutet der Krieg immer auf jeden Fall Elend und Unglück". Schließlich hat die extreme Richtung der Zeitschrift „L'Action socialiste" (Richtung Alleaume) eine eigene Resolution mit Anklang an kommunistische Gedankengänge vorgelegt. Louis Levy und Jean Longuet (der Enkel von Karl Marx) werden zu Beginn des Kongresses von Tours beantragen, man solle überhaupt nicht über die Landesverteidigung sprechen, da dies nur eine theoretische Debatte sei, sondern statt dessen nur über die Abrüstung, im Hinblick auf die Anfang nächsten Jahres stattfindende internationale Abrüstungskonferenz.

Kurt Lenz.

Der Kampf um Curtius

Berlin. Das „Berliner Tageblatt" behauptet, der Vorstoß der Deutschen Allgemeinen Zeitung gegen den Reichsaußenminister Dr. Curtius habe seinen Ursprung in Kreisen der rheinischen Industrie und der Hamburger Großreederei. Diese Kreise hätten auch schon einen Kandidaten für den Posten des Reichsaußenministers, der bereits einmal in der Regierung an führender Stelle gewesen sei.



Zum 60. Geburtstag des Zeitungsverlegers Julius Wolff

Prof. Julius Ferdinand Wolff, der Chefredakteur und Verleger der Dresdner Neuesten Nachrichten, feiert am 22. Mai seinen 60. Geburtstag. Prof. Wolff ist einer der führenden Köpfe des Vereins deutscher Zeitungsverleger, in dem er das Amt des 1. stellvertretenden Vorsitzenden bekleidet.

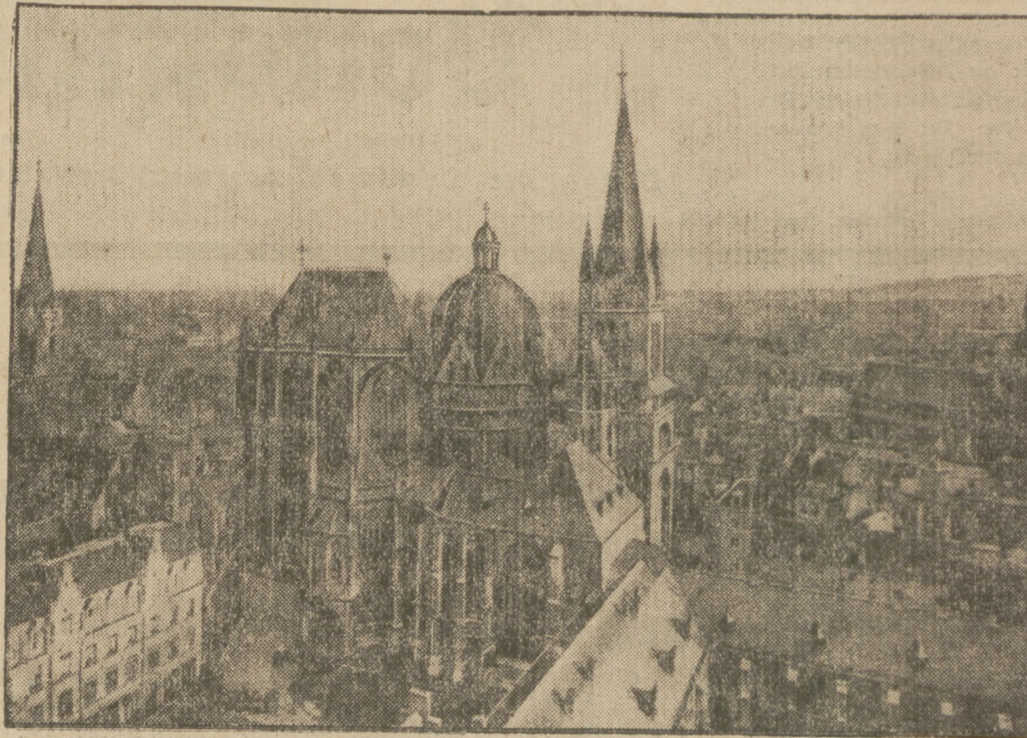
Freudiger Empfang Briands

Zwischenfälle mit den Nationalisten — Große Demonstration bei der Ankunft in Paris

Paris. Außenminister Briand ist Freitag abend aus Genf kommend in Paris eingetroffen. Schon lange vor Ankunft des Zuges hatten sich auf dem Bahnsteig zahlreiche Politiker eingefunden, während sich in der Bahnhofshalle und vor dem Bahnsteig eine durch starkes Polizeiaufgebot zurückgehaltene Menge versammelte, die auf mehrere tausend Personen geschätzt werden kann.

Darunter befanden sich viele Abteilungen ehemaliger Frontkämpfer und Abordnungen linksstehender politischer Organisationen. Als der Zug einlief, durchbrach die Menge den Absperrungsgürtel und überflutete den Bahnhofseingang. Nur mit Mühe konnte den mit tausend Rufen: „Es lebe Briand! Es lebe der Friede! Nieder der Krieg!", begrüßten Außenminister der Weg zum Auto gebahnt werden, daß ihn in wenigen Minuten zum Quai d'Orsay brachte.

Nach der Abfahrt des Autos kam es zu einigen Zwischenfällen. Mitglieder der Actione Francaise bombardierten aus einem Cafeehaus die Menge mit Gläsern und Stühlen. Zwischen ihnen und verschiedenen Formationen kam es zu einer regelrechten Schlägerei, bei der mehrere Personen nicht unerheblich verletzt wurden.



Zur Pfingsttagung des V. d. A. in Aachen

Blick auf Aachen, die alte Kaiserstadt. — In Aachen hält zu Pfingsten der Verein für das Deutschtum im Ausland seine Jahrestagung ab.

Danzig und Polen vor dem Rat

Neue polnische Forderungen — Henderson gegen Danzig — Unbefriedigendes Ergebnis

Genf. Im Völkerbundsrat gelangte am Freitag die Danziger Frage zur Verhandlung, nachdem bis in die letzten Minuten hinein vertrauliche Besprechungen in der Angelegenheit stattgefunden hatten. Der Rat nahm zunächst einstimmig einen von Henderson vorgelegten Bericht an, der drei grundsätzliche Feststellungen des Gravina-Berichts übernimmt:

1. daß die gegenwärtige Krise eine Danzig-polnische Krise, nicht aber eine Krise in den Beziehungen Danzigs zum Völkerbund sei,

2. daß der Rücktritt Straßburgers lediglich eine innerpolnische Angelegenheit sei und

3. daß nach Auffassung des Völkerbundskommissars in Danzig keinerlei Veranlassung für Polen vorliegt, einen militärischen Schutz für die polnischen Interessen in Danzig auf Grund der Ratsentscheidung von 1921 zu verlangen.

Der Bericht Hendersons spricht dann Gravina das Vertrauen aus und sieht sodann eine neue Regelung vor, in der die bisher von Danziger Seite scharf umstrittene Macht des Völkerbundskommissars neu geregelt wird. Ferner wird auf den Mißbrauch des Uniformtragens in Danzig hingewiesen und der Völkerbundskommissar beauftragt, deswegen neue Schritte beim Danziger Senat zu unternehmen. Der Bericht schließt mit

einer Mißbilligung jeglicher Manifestationen oder Handlungen, die sich gegen das Statut der Stadt Danzig richten, gleichgültig von welcher Seite sie kommen sollen.

Nach der Annahme dieses Berichtes nahm der Rat ferner eine Entschließung an,

in der Danzig und Polen aufgefordert werden, den Geist des Vertrauens und der Zusammenarbeit in ihren Beziehungen wieder herzustellen.

Hieran schloß sich eine längere Aussprache, bei der Zaleski erklärte, daß die vorgeschlagenen Maßnahmen zur Wiederherstellung der Sicherheit und Ordnung in Danzig nicht genügten, sodaß er sich der Stimme enthalte. Ziehm erwiderte ihm hierauf mit der Erklärung, daß der Völkerbundskommissar das volle Vertrauen des Danziger Senats besitze und daß die Verlängerung seines Mandats durch den Völkerbundsrat zu begrüßen sei.

Graf Gravina betonte hierauf, es sei nicht zu verheimlichen, daß die Beziehungen zwischen Danzig und Polen gegenwärtig

eine ernste Krise durchlebten und durchaus einen beängstigenden Charakter angenommen hätten.

Er hoffe, in seinem nächsten Bericht von einer Besserung der Beziehungen berichten zu können. Im Namen Frankreichs gab Poncet hierauf seine Zustimmung zu den Maßnahmen, die die Stellung des Völkerbundsrates in Danzig erleichterten.

Hierauf kam es zu einem Zwischenfall, da Henderson plötzlich und unerwartet nach diesen Erklärungen das Wort zu einer Rede ergriff,

in der er Danzig für die gegenwärtig gespannten Beziehungen zu Polen verantwortlich zu machen versuchte.

Der erklärte, die gegenwärtige Lage in Danzig sei zweifellos nicht befriedigend und Zwischenfälle seien möglich, deren Auswirkungen die Ordnung und Sicherheit bedrohen könnten. Er richte daher den dringenden Appell an den Danziger Senat, im eigensten Interesse alle Möglichkeiten zu vermeiden, aus denen sich Unruhen ergeben könnten. Insbesondere schlössen Demonstrationen nationalistischer Organisationen auf Danziger Gebiet gefährliche Risiken in sich. Sie könnten zu Zwischenfällen führen, die eine ernste Gefährdung der Beziehungen zwischen Danzig und Polen zur Folge haben könnten.

Das gab Curtius Veranlassung festzustellen, und zwar im Namen des Völkerbundsrates, daß von beiden Seiten die erforderliche Unparteilichkeit gewahrt werden und dafür Sorge getragen werden müsse, daß es zu keinerlei Provokationen komme.

Die sozialdemokratischen Forderungen zur Brotpreisfrage

Berlin. Der Fraktionsvorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat an den Reichskanzler ein Schreiben gerichtet, in dem sofortige Durchführung der zu einer Brotpreissenkung erforderlichen Maßnahmen, insbesondere Zollherabsetzung von der Reichsregierung verlangt wird.

Wie wir erfahren, wird der Reichskanzler die Vertreter der sozialdemokratischen Partei zu einer Rücksprache über ihr schriftlich eingereichtes Vorbringen nach den Feiertagen empfangen.

Eine langfristige Anleihe für Deutschland?

London. Der Genfer Korrespondent des „Daily Herald" nennt die Ernennung eines Ausschusses zur Erleichterung internationaler Anleihen unter den Auspizien des Völkerbundes hochwichtig. Denn es werde davon gesprochen, daß die Folge eine große langfristige Anleihe für Deutschland sein werde, die die Gefahr seines völligen wirtschaftlichen Zusammenbruchs abwenden und 100 andere Probleme erleichtern würde.

Schober über das Genfer Ergebnis

Berlin. Die „Germania" veröffentlicht eine Erklärung des österreichischen Außenministers Dr. Schober, die er einem deutschen Pressevertreter in Genf abgegeben hat. Die Zusammenarbeit der deutschen und österreichischen Delegation habe zu einem Ergebnis geführt, so sagte Schober, mit dem man angesichts der Berge von Schwierigkeiten zufrieden sein könne. Curtius und er seien zuversichtlich, daß nach Erstattung des Haager Gutachtens die Zollunionspläne in einem anderen Licht erscheinen werden und daß man dann der Versicherung, daß Deutschland und Oesterreich ein rein wirtschaftliches Projekt verfechten, mehr Glauben schenken werde, als es leider in Genf der Fall gewesen sei.

Vollständige Religionsfreiheit in Spanien

Madrid. Der Ministerrat hat die sofortige Einführung der vollständigen Religionsfreiheit in Spanien beschlossen. Das Dekret verfügt ausdrücklich, daß kein Staatsbeamter mehr nach seinem Glaubensbekenntnis gefragt werden darf, und daß jede Religionsgemeinschaft privat und öffentlich ihr Glaubensbekenntnis ablegen kann. In katholischen Kreisen wird beanstandet, daß diese Verfügung nicht der verfassunggebenden Nationalversammlung vorgehalten wurde, sowie daß das jetzt mit Rom bestehende Konkordat vorher nicht formell gekündigt worden ist.

Polnisch-Schlesien

Pfingstruf

Von Bruno Schönlank.

Merk auf, du Mann, der schwarze Kohlen bricht,
Aus deinem Dunkel strahlt der Erde Licht,
Merk auf, du Heizer, der die Kessel speist,
Aus deinen Feuern sprüht der heilge Geist.
Ihr Männer in Fabriken und in Zechen,
Laßt eure Herzen eine Sprache sprechen:
Vereinigt euch!

Ob Grenze euch und fremde Zunge trennt.
Es ist ein Feuer, das der Erde brennt,
Es ist ein Weltherz, das der Erde schlägt,
Ist eine Faust, die alles rings bewegt.
Ein Weltsang will aus euren Nöten springen
Und über allem Arbeitsvolke singen:
Vereinigt euch!

Steig auf ins Licht! Erhebe dich, Prolet!
Sei deiner Zeit, du, Kämpfer und Prophet!
Der Lerche Jubel und des Hammers Sang
Vereine du in stolzem Ueberschwang —
Im Blütenmeer laß rote Fahnen wehen,
Durch alle Länder laß den Pfingstruf gehen:
Vereinigt euch!

Der falsche Alarm im Schlesischen Sejm

Die bürgerliche Mehrheit im Sejm weicht den wichtigsten Problemen aus — Vorbeugungsmittel gegen die Ausdehnung der Arbeitslosigkeit — Der Sejm und die Arbeiterreduzierungen — Parteiinteressen oder Gesamtinteressen des Volkes?

Als der Schlesische Sejm am 9. Dezember zu seiner ersten Sitzung zusammengetreten ist, standen vor ihm zwei brennende Fragen zur Erledigung. Es waren das die Arbeitslosenfrage und der Wahlterror. Der Schlesische Sejm ist nicht nur eine gesetzgebende Körperschaft,

aber er ist unsere einzigste Vertretung in allen politischen und wirtschaftlichen Fragen.

Wir verlangen von unserer Vertretung keine Wunderdinge, wir wissen es, daß der Schlesische Sejm allen Arbeitslosen Arbeit und Brot nicht geben kann, denn er verfügt nicht über die erforderlichen Mittel, wir wissen nur zu genau, daß er bei dem heutigen System nur geduldet wird und das Kräfte an der Arbeit sind, die ihm am Leben trachten. Das ist uns allen nur zu gut bekannt, aber das kann uns nicht hindern, unsere Meinung, oder vielmehr unsere Unzufriedenheit über seine Tätigkeit auszusprechen. Der Sejm wird die Arbeitslosigkeit in der Wojewodschaft nicht aus der Welt schaffen,

aber seine Stellungnahme zu diesem Problem —
denn das ist die Arbeitslosigkeit in der Wojewodschaft —
muß klar und einwandfrei sein.

Die Wähler und das gesamte schlesische Volk verlangen das und wollen wissen was der Sejm darüber denkt und welche Vorkehrungen getroffen werden müssen, um der Ausdehnung der Not zu begegnen.

Die kleine sozialistische Fraktion, wollte auch sofort in der ersten Sitzung eine gesetzliche Unterstützungsaktion einleiten und Genosse Kowoll hat einen diesbezüglichen Entwurf vorgelegt, der aber bei den bürgerlichen Klubs keine Gnade fand und wie Genosse Glücksmann in der Parteikonferenz am Sonntag sagte, wird dieser Antrag in dem jetzigen Sejm, bei seiner jetzigen Zusammensetzung zur Erledigung nicht gelangen.

Die gesamte Arbeiterschaft der schlesischen Wojewodschaft kann das Gefühl nicht los werden, daß der Schlesische Sejm, an dieses ernste Problem nicht herantreten will, daß er vielmehr dieser brennenden Frage aus dem Wege zu gehen gedenkt.

Die bürgerliche Mehrheit des Sejms ist fest überzeugt, daß sie den Arbeitslosen und der Arbeitslosigkeit gegenüber ihre Pflicht voll und ganz erfüllt hat, nachdem sie in das diesjährige Budget der Wojewodschaft 4 400 000 Zloty eingestellt hat die zur Linderung der Not bestimmt sind. Die Herrschaften haben sich dabei fürchterlich angestrengt und jetzt gedenken sie auf den Lorbeeren auszuruhen. Niemand kümmert sich darum was mit diesen 4 Millionen bis jetzt geschehen ist. Wir sind der Meinung, daß sie vorläufig ihren Zwecken noch nicht zugeführt wurden. Aber wir wollen davon absehen, denn es ist schwer über etwas zu reden was erst im Werden begriffen ist. Damit ist aber die Pflicht des Sejms der Arbeitslosigkeit gegenüber noch lange nicht erfüllt.

Wir erfahren, daß in den Erzgruben und den Zinkwerken große Arbeiterreduzierungen bevorstehen, daß sogar die Absicht besteht, die Zinkhütten überhaupt zu sperren.

Solche Hiobsnachrichten kommen aus Schoppinitz, aus dem Königreich Harriman. Gewiß sind die Industriebetriebe Privateigentum,

aber das Volk, daß ist der Staat und sein Kopf, das ist der Sejm.

Hier muß geredet werden. Man kann das Los von vielen tausenden Arbeitern einem Bürokraten nicht ausliefern, zu dem obendrein die Arbeiter gar kein Vertrauen haben.

Der Schlesische Sejm muß in die Reduktionsangelegenheit Einsicht nehmen und darüber etwas positives und ernstes sagen. Den Industrierittern, muß klargemacht werden, daß noch jemand da ist, der über ihnen steht und der der eigentliche Herr im Lande sei.

Das verlangen wir von dem Schlesischen Sejm und er darf sich seiner Aufgabe nicht entziehen. Wir erfüllen hier nur unsere Pflicht wenn wir feststellen, daß der Schlesische Sejm sowohl die erforderliche Hilfe den durch die Arbeitslosigkeit betroffenen gebracht hat, noch Vorbeugungsmaßnahmen ergriffen hat, um der weiteren Ausdehnung der Arbeitslosigkeit Einhalt zu tun. Das sind arge Versäumnisse die sich noch bitter rächen werden.

Das was wir im Wahlkampfe erlebt haben, diese unzähligen Terrorakte die darauf ausgingen uns die gewährten und garantierten Rechte zu entziehen, sind der ganzen Welt bekannt. Gewiß hat unter dem Wahlterror die deutsche nationale Minderheit am meisten gelitten, denn gegen diese haben sich die Terrorakte hauptsächlich gerichtet, was es nicht hindert, daß auch die Chadecjaleute, selbst die N. P. R. und die P. P. S. mit dem Knüppel der Aufständischen Bekanntschaft machen mußten. Wir waren darauf vorbereitet, daß die jeder Kultur hohnsprechenden Taten, gleich in der ersten Sejmsitzung des neugewählten Schlesischen Sejms zur Sprache kommen werden, aber wir haben eine arge Enttäuschung erlebt. Aus nationalen, oder vielmehr aus internationalen Rücksichten hat man die Aussprache über die Terrorakte verhindert. Angeblich wollte man der polnischen Delegation im Völkerbund, in der Januartagung ihren Standpunkt nicht erschweren. Erst 5 Monate später kamen die Terrorfälle im Schlesischen Sejm zur Sprache und zwar vor der Maitagung des Völkerbundes. Jetzt hat man nicht mehr mit der Stellung der polnischen Delegation in Genf gerechnet. Eine sonderbare Auffassung über Pflicht und Aufgabe des Sejms scheint bei der Mehrheit vorherrschend zu sein.

Durch die Vertagung der Aussprache hat man nur das Vertrauen des schlesischen Volkes zum Sejm erschüttert, der nicht den Mut fand dem Volke in seiner ärgsten Bedrängnis zu helfen.

Der polnischen Delegation wurde auch nicht geholfen, denn der Völkerbund, war noch vor dem Zusammentritt des dritten Schlesischen Sejms über alle Terrorfälle eingehend informiert. Der Sejm hat sich hier das Sanacjasystem zu eigen gemacht, das darin besteht alle unliebsamen und brutalen Vorkommnisse zu vertuschen und hat damit den Verdacht im Auslande nur noch gesteigert.

Die große Debatte im Schlesischen Sejm über die Terrorfälle die am 9. Mai stattfand, müssen wir als den falschen Alarm bezeichnen, der weniger dem Volke, sondern gewissen politischen Gruppen notwendig war und dienen sollte.

Solche Politik können wir nicht gutheißen und unterstreichen ausdrücklich, daß sie geeignet erscheint das Vertrauen zum Sejm zu untergraben. Wir halten an dem Sejm fest, müssen aber mit Bedauern feststellen, daß die schlesischen Arbeiter am Wahltage einen nicht gut zu machenden Fehler begangen haben indem sie Vertreter in den Sejm schickten, die das Interesse des Volkes ignorieren. Das soll für uns alle eine Warnung sein, und als Lehre dienen daß in einer Arbeiterwojewodschaft eine bürgerliche Sejmmehrheit, niemals die Interessen der Arbeiterwähler vertreten wird.

Der heilige Geist möge über sie kommen! ...

Ein jeder brave Katholik ist darüber im Klaren, was wir morgen für ein Fest begehen werden. Es ist das ein Fest der Erleuchtung, durch den heiligen Geist. Als wir noch die Schulbank drückten, wurde uns eingepaukt, daß vor 1931 Jahren, sich an diesem Tage der Himmel über den Häuptern der Apostel öffnete und der hl. Geist in Gestalt einer Taube sichtbar wurde. Der hl. Geist strahlte seine Gaben auf die Häupter der Apostel aus, über welche eine Flammenzunge schwebte. Gleichzeitig vernahm man eine Stimme aus dem Himmel, die an die Apostel gerichtet war und die die Apostel aufforderte, sich in alle Weltteile zu zerstreuen und die Christuslehre zu verbreiten. Nachdem die Taube verschwunden war und die Stimme aus dem Himmel verstummte, haben die hl. Apostel wahrgenommen, daß sie alle Sprachen beherrschten. Sie haben sie sehr schnell erlernt und das ist darauf zurückzuführen, daß der hl. Geist sie erleuchtet hat.

So hat man uns gelernt und so wird es in vielen klerikalen Blättern heute zu lesen sein, was es aber nicht hindert, daß sich auch solche brave Christen finden werden, die uns das, was wir oben gesagt haben, sehr übel nehmen werden. Gerade aus diesem Grunde hegen wir den Wunsch, daß der hl. Geist sie erleuchten möchte, freilich nicht in der Richtung, daß sie alle Sprachen beherrschen, denn die guten Christen haben Geld genug, um die fremden Sprachen zu erlernen, aber daß ihnen der hl. Geist mehr Nächstenliebe beibringe, über die sie so viel reden. Mögen sie bei der Bekämpfung ihrer Feinde nicht nach dem jüdischen Grundsatz: „Zahn um Zahn" handeln, sondern so wie der Christus gelehrt hat — die zweite Backe herhalten, wenn sie einen Schlag auf die eine erhalten haben. Das sind Grundsätze, die der Christus seinen Anhängern beigebracht hat und er schickte den hl. Geist zu den Aposteln, der sie erleuchtete, damit sie allen Völkern diese Grundsätze beibringen. Wir predigen tauben Ohren und wissen nur zu genau, daß unsere Christen sich in dieser Richtung, selbst von dem hl. Geist nicht erleuchten lassen werden.

Dennoch haben wir eine Reihe von Wünschen in Bezug auf die Erleuchtung, die so vielen dringend notwendig zu sein scheint. Wir wollen hier von der Sanacja absehen, denn der hl. Geist hat was besseres zu tun als die verstockten Sanacjaschädel zu erleuchten. Dort drängt kein Lichtstrahl mehr hinein. Aber eine kleine Erleuchtung könnte unseren schlesischen Arbeitern auch nicht schaden. Sie haben sich da bei den letzten Sejmwahlen eine Sejmmehrheit zusammengewählt, die einfach ungenießbar ist. Jetzt klagen sie und suchen vergebens nach den gewählten Vertretern. Sie sitzen im Sanacjalager und in den anderen bürgerlichen Gruppen und wenn die Arbeiter nach Brot schreien, werden sie von den eigenen Vertretern, die sie gewählt haben, als Kommunisten und Bolschewisten verschrien. Sie wollten für brave Christen ihre Stimme abgeben, die nach den Grundsätzen, welche Christus aufgestellt hat, handeln werden und Patrioten, die das Vaterland und das Volk lieben und für das Volk mit voller Hingabe arbeiten werden und haben Kapitalsöldlinge gewählt, die kein Herz für die Armut und die Not des Volkes haben, dafür aber für sich selbst bedacht sind. Wäre das das erstemal geschehen, so könnte man das entschuldigen, aber die Wahlen wiederholen sich und die Arbeiter wollen die Augen nicht aufreißen, obwohl die Wahrheit handgreiflich ist. Wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen und jetzt klagen die armen Teufel, die da auf der Straße stehen und nicht wissen, woher das Stückchen Brot zu nehmen, um den Hunger zu stillen. Eine kleine sozialistische Erleuchtung könnte mithin der Arbeiterschaft gute Dienste leisten und sie dem Sozialismus zuführen, damit der Kampf für Brot und Freiheit von der gesamten Arbeiterschaft unter der sozialistischen Fahne geführt werden kann.

Eine Erleuchtung, aber in einem anderen Sinne, tut „unseren" Direktoren und Generaldirektoren not. Sie wittern überall die „Bolschewisten", sowie der Verbrecher die Polizeiagenten, denn sie haben kein reines Gewissen. Darauf haften so viel gemeine Sünden, die nur durch bolschewistische Methoden gereinigt werden können. Sie handeln genau so wie der spanische Primas, der nach dem Sturz der Monarchie einen flammenden Ukas gegen die republikanische Regierungsform herausgab. Die Folgen ließen auch nicht lange auf sich warten, denn der „hl. Geist" ist sehr schnell über ihn gekommen, wohl ein anderer als sich der spanische Bischof gewünscht hat. Der bischöfliche Ukas hat bewirkt, daß er und seine Kollegen und eine große Anzahl von Mönchen, die in ihren Klöstern die halbe Industrie in Spanien zu unterbringen wußten, jetzt in dem republikanischen Frankreich Mußestunden gefunden haben, wo sie ihre Handlungsweise reiflich überlegen können. Man spricht so oft vom Ueberspannen des Bogens, aber man überlegt nicht den Sinn dieses so trefflichen Grundsatzes. Der Kardinal von Spanien hat den Bogen überspannt und die Generaldirektoren bei uns machen dasselbe. Sie überlegen nicht was sie tun, bis einmal der Volksstrom aus den Ufern getreten ist, der dann alles überschwemmt, die Vernunft nicht ausgenommen. Unsere Wünsche sind daher am Platze und wir sagen noch einmal, möge über sie alle der hl. Geist kommen und sie erleuchten, damit sie das Volk, sich selbst und uns alle nicht ins Verderben hineinstoßen. Es ist die höchste Zeit da, denn wir befinden uns so gut wie an dem Rand des Verderbens.

Betriebsratswahlen auf der Gräfin Lauragrube

Die an zwei Tagen auf der Gräfin Lauragrube stattgefundenen Betriebsratswahlen brachten folgendes Ergebnis: **Vereinigte Klassenkampfgewerkschaften 405 Stimmen (4 Mandate),** Polnische Berufsvereinigung 170 Stimmen (1 Mandat), wilde Liste 175 Stimmen (1 Mandat), Christliche Gewerkschaften 95 Stimmen (1 Ergänzungsmitglied), Generalna Federacja 71 Stimmen (0 Mandat), Lewica 472 Stimmen (4 Mandate, 1 Ergänzungsmitglied). Von 1570 Wahlberechtigten haben 1394 Personen von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht. Ungültig waren 6 Stimmen. Von den Angestellten erhielten Polnische Berufsvereinigung 65 Stimmen (2 Betriebsräte, 2 Ergänzungsmänner), D. H. V. 26 Stimmen (1 Ergänzungsmitglied). Von 98 Wahlberechtigten haben 91 Personen ihr Wahlrecht ausgeübt.

Aussperrung in der Straßenbauindustrie

In der Straßenbauindustrie haben die Arbeitgeber willkürlich die Löhne um 47 Groschen pro Stunde abgebaut. Nachdem sich die Arbeiter dagegen auflehnten, wurden sie ausgesperrt. Der Schlichtungsausschuß wurde angerufen.

Neue Arbeiterreduktionen in der Schwerindustrie

Gestern hat wieder eine Konferenz beim Demobilmachungskommissar wegen Arbeiterreduzierung auf der Neuen Helenegrube stattgefunden. Die Verwaltung war in der Konferenz von einem Stab von Direktoren vertreten, die man ohne Nachteil für das Unternehmen alle ganz gut reduzieren könnte. Es waren die Herren Direktoren Kolbe, Szwarcer, Dr. Skoczowski und Goj. Dann war der Betriebsrat und die Arbeitergewerkschaften vertreten. Der Direktor Kolbe will 600 Arbeiter abbauen und er begründete den Antrag sehr eingehend. Dem widersetzten sich ganz entschieden die Arbeiter und die Gewerkschaftsvertreter. Der Demobilmachungskommissar wies darauf hin, daß die Absicht bestehe, die Grube überhaupt einzustellen. Er billigte die Reduzierung von 300 Arbeitern und 230 Arbeiter sollen „beurlaubt" werden. Der Demobilmachungskommissar stellte sich hier ganz auf die Seite der Kapitalisten.

Die Giesche-Spolka hat einen Antrag auf Abbau von 360 Arbeitern gestellt. Die Entscheidung wird am Dienstag fallen. — In der Friedenshütte werden zwei Hochöfen eingestellt, was der Demobilmachungskommissar bereits genehmigt hat. 300 Arbeiter gelangen zur Entlassung.

3-prozentige Lohnreduktion in den Ziegeleien

Am 18. d. Mts. hat der Schlichtungsausschuß über die Lohnstreitfrage in den schlesischen Ziegeleien einen Spruch gefällt und die bisherigen Löhne ab 15. Mai um 3 Prozent abgebaut. Die Arbeitervertreter haben den Spruch einstimmig abgelehnt und darauf hingewiesen, daß die Ziegeleiarbeiter nur 20 Wochen im Jahre beschäftigt sind und die bisherigen Löhne in jeder Hinsicht unzulänglich seien.

Die Beschwerde des Prinzen Pleß vor dem Völkerbundsrat

Auf der gegenwärtigen Tagung des Völkerbundsrates gelangt von neuem die bereits im Januar d. J. verhandelte große Beschwerde des Fürsten Pleß gegen die polnische Regierung zur Verhandlung. In der Beschwerde war gegen die Maßnahmen der polnischen Regierung gegen die Pleßsche Verwaltung Protest erhoben worden, die lediglich als eine Kampfmaßnahme der polnischen Regierung gegen den deutschen Besitz in Oberschlesien aufgefaßt werden müßten. Auf der Januartagung war zwischen dem Wojewoden Grazynski und dem Prinzen Pleß eine Einigung dahingehend erzielt worden, daß die polnischen Behörden bis zum 15. Juni keinerlei Maßnahmen gegen die Pleßsche Verwaltung unternehmen dürften. Die seit der Januartagung geführten Verhandlungen zwischen der Pleßschen Verwaltung und der polnischen Regierung haben zu keinem Ergebnis geführt, da die polnische Regierung sich weigerte, die Genfer Verhandlungen zu berücksichtigen oder die für die Pleßsche Verwaltung untragbaren Steuerforderungen herabzusetzen. — Es muß festgestellt werden, daß nach der Steuererklärung des Prinzen von Pleß nicht nur seine sämtlichen Steuerschulden bezahlt, sondern er sogar in erheblichem Umfange Gläubiger des polnischen Fiskus geworden ist. Der Rechtsstandpunkt, wie er in der Völkerbundsklage dargelegt worden ist, wurde von den polnischen Behörden in den Verhandlungen nicht in Erwägung gezogen. Die Verhandlungen der Pleßschen Verwaltung mit den polnischen Behörden in Warschau sind daher unterbrochen worden.

Die Massenbeerdigung in Jaworzna

Am vergangenen Donnerstag fand die Massenbeerdigung der Opfer der polizeilichen Schießerei in Jaworzna statt, an der etwa 10 000 Personen teilgenommen haben. Die Särge der getöteten Arbeiter wurden von den Bergarbeitern getragen. Zahlreiche Bergarbeiterdelegationen aus dem gesamten Kohlenindustriebezirk haben sich mit Kränzen eingefunden. Die Opfer wurden in einem gemeinsamen Grabe beerdigt. Neben dem Geistlichen hielten auch die Gewerkschaftsführer Trauerreden am Grabe.

Am Freitag wurde die Arbeit in dem Chrzanower Kohlengebiet wieder aufgenommen.

Kürzung der Gehälter der Militärpersonen nur um 5 Prozent

Wie wir aus maßgebender Quelle erfahren haben, wurde am Montag, den 18. Mai, in der Regierung ein Beschluß gefaßt, der die Verfügung des Ministerrats vom 10. April d. Js. in der Angelegenheit der Abschaffung des 15prozentigen Zuschlags zu den Beamtengehältern dahin ergänzt, daß sich diese Verfügung nicht auf die Offiziere und Unteroffiziere im aktiven Dienst sowie auf die Militärbeamten bezieht. Die Gehälter dieser aktiven Militärbeamten sollen nur um 5 Prozent reduziert werden, d. h. der Gehaltszuschlag von 15 Prozent wird nur um ein Drittel verringert.

Der Text der Verfügung soll heute im „Dziennik Ustaw" (Gesetzesblatt) veröffentlicht werden. Sie wird vom Ministerpräsidenten Slawek und dem Finanzminister Matuszewski unterzeichnet sein.

Der Befehl des Kriegsministers Pilsudski, der besagte, daß die Kürzung der Gehälter der Staatsbeamten um 15 Prozent nicht die Militärpersonen betreffe, soll somit eine gesetzliche Grundlage erhalten. Man glaubt höchstwahrscheinlich in der Regierung, die große Empörung, die der Befehl Pilsudskis in der Beamtenschaft und in der breiten Oeffentlichkeit hervorgerufen hat, dadurch abzuschwächen, daß jetzt den Militärpersonen im aktiven Dienst auch ein, wenn auch bedeutend geringerer Abzug an den Gehältern gemacht wird.

Wie man diese Stellungnahme der Regierung mit dem früheren Beschluß, der die Kürzung der Gehälter aller Staatsbeamten vorsah, in Einklang bringen kann, ist immer noch der breiten Oeffentlichkeit vollkommen unklar.

Betr. Regelung des Militärurlaubs

Infolge der sich wieder nähernden Feldarbeiten in der Landwirtschaft laufen beim Kriegsministerium Urlaubsgesuche von Familien ein, die für ihre Söhne einen mehrwöchentlichen, sogenannten Landwirtschaftsurlaub, beantragen. Die amtlichen Stellen machen jedoch darauf aufmerksam, daß das Militärdienstgesetz derartige Beurlaubungen für aktive Mannschaften nicht vorsieht. In Ausnahmefällen sind solche Gesuche nicht an das Kriegsministerium in Warschau, sondern an den Kommandanten des betreffenden Truppenteils zu stellen, der ermächtigt ist, eine diesbezügliche Entscheidung von sich aus zu treffen. Gesuche an das Kriegsministerium sind nur dann zu richten, wenn es sich um eine vorzeitige Versetzung junger Leute in das Reserveverhältnis, oder aber um eine ständige Beurlaubung handelt. y.

Rückkehr aus Rabka-Zdrój

Am kommenden Freitag kehren weitere Kinder aus Siemianowitz, Tarnowitz, Scharley, Knurow, Myslowitz und Nowa-Wies nach mehrwöchentlichem Aufenthalt von der Erholungsstätte Rabka-Zdroj zurück. Die Eltern bezw. Erziehungsberechtigten werden ersucht, die Kinder pünktlich um 5,40 Uhr nachmittags am Kattowitzer Bahnhof, 3. Klasse, abzuholen. y.

Die 2. schlesische Ausstellung in Kattowitz

Gestern wurde die 2. schlesische Ausstellung durch eine Ansprache des Vorsitzenden der Kattowitzer Handelskammer, J. Kowalczyk, eröffnet. Im Namen der Stadt Kattowitz sprach der Bürgermeister Dr. Kocur. Unter den Gästen sah man zahlreiche Sejmabgeordnete, Pressevertreter und Vertreter der Handelswelt.

Die Ausstellung wurde sehr gut beschickt. Es sind nicht nur alle Ausstellungshallen voll besetzt, aber ein großer Teil des Südparks und der ganze Weg bis zu dem Kosciuszkoturm, einschließlich des Spielplatzes und der Restaurationsgartens Nogliks für die Ausstellung reserviert.

Nach der offiziellen Eröffnung der Ausstellung wurden die einzelnen Pavillons besichtigt. Trotz der Wirtschaftskrise sind zahlreiche Firmen nicht nur aus der Wojewodschaft, aber aus ganz Polen vertreten. Am zahlreichsten sind die Lebensmittelfirmen vertreten. Auffallend sind die Autos der Firma „Citroen", die im Nogliks Garten ausgestellt wurden, desgleichen die Seifenfabrik Kollontay und viele andere. Auch die Bauindustrie, die Klavierfirma Sommerfeld, die chemische Industrie, Galanterieindustrie, elektrotechnische Industrie usw. präsentieren sich vorzüglich. Das gesamte macht einen guten Eindruck und es ist anzunehmen, daß die Ausstellung sich eines guten Besuches erfreuen wird.

Kattowitz und Umgebung

Max Henschels letzte Fahrt.

Im schönen Monat Mai hat ihn der Sensenmann mit seiner Sense berührt, als er gerade seine Schicht beendete und im Begriff war, zu seinen Nächsten zu gehen. Diese Absicht konnte Max Henschel nicht mehr ausführen, denn das war seine letzte Schicht, und man brachte bereits seinen Leichnam in die Totenkammer des Städtischen Krankenhauses. Von dort aus trat Max Henschel gestern, an einem schönen Maientage, seine letzte Fahrt an, nach dem entlegenen Friedhof zwischen Kattowitz und Zalenze, zu seinem Kollegen, Anton Rzyttki, der diesen Weg vor etlichen Monaten gemacht hat. Nun ruhen die beiden Kollegen in unmittelbarer Nähe, man möchte sagen, nebeneinander

Zu der letzten Fahrt Max Henschels, haben sich seine Kollegen, Freunde, Genossen und Bekannten, sehr zahlreich eingefunden. Sie wollten ihn alle auf seinem letzten Wege begleiten. Ihre Zahl war so stattlich, daß der Tote, wenn er das sehen konnte, sicherlich eine Wärme um sein Herz, das seinem Leben ein vorzeitiges Ende bereitet hat, empfunden hätte. Er hat es aber nicht mehr gesehen und nicht mehr empfunden. Die zahlreichen Trauergäste sind auch nicht gekommen, um seinen Dank entgegenzunehmen, sondern um ihn zu ehren, um den Idealen, welchen der Tote durch 25 Jahre treu gedient hat, einen Dienst zu erweisen.

Arbeitslose verüben Raubüberfälle

Erbeuten wenige Zloty und erhalten schwere Gefängnisstrafen

Die Not der Zeit treibt immer mehr Menschen dem Verbrechen in die Arme. Dort, wo Hunger und Not an die Türe klopfen und eine Hilfe von nirgends mehr zu erwarten ist, greift der Betroffene entweder zum Strick, oder zum Verbrechen. In zwei derartigen Fällen verhandelte am Freitag unter Vorsitz des Landrichters Dr. Wagner die Strafkammer Kattowitz.

Zu verantworten hatte sich wegen einem Raubüberfall, bei dem ihm der minimale Betrag von 17 Zloty in die Hände fiel, der 45jährige Arbeitslose Theodor Stendel. Letzterer beobachtete, als der 16jährige Bernhard Nowak einen Wagen Kohle verkaufte u. hierfür den vorerwähnten Geldbetrag erhielt. Stendel verlangte von Nowak 1 Zloty mit dem Hinweis, daß er arbeitslos sei. Nowak, welcher selbst beschäftigungslos ist und sich durch Nebenarbeit kleine Einkünfte verschafft, willfahrte diesem Wunsche nicht. An einer abgelegenen Stelle überholte Stendel mit seinem Fahrrad den Nowak, schlug diesen zu Boden und raubte ihm dann den kleinen Geldbetrag. Daraufhin flüchtete der Täter, doch wurde er schon nach 2 Tagen gefaßt. Vor Gericht wollte sich Stendel zwar zu einer Schuld nicht bekennen, jedoch wurde er durch den Ueberfallenen belastet, der den Täter wieder erkannte. Das Gericht verurteilte den Stendel zu 1½ Jahren Gefängnis.

Drei Raubüberfälle wurden ferner einem gewissen Georg Pappon zur Last gelegt, welcher Fuhrwerksleute und Passanten an der Waldstrecke zwischen Kostow und Imielin überfallen hat. Diese räuberischen Ueberfälle wurden vor etwa 4 Jahren verübt, der Täter aber erst viel später ermittelt. Pappon war stets mit einem Revolver bewaffnet und tauchte plötzlich an irgend einer Waldlichtung auf. Insgesamt erbeutete er bei den drei Ueberfällen etwas über 40 Zloty. In einem Falle war er sogar großzügig und gab dem Ueberfallenen, dem er 30 Zloty entwendete, 10 Zloty zurück, damit er den kommenden Sonntag nicht in der Stube zu hocken brauche. Vor Gericht war Pappon vollauf geständig. Er bereute sein Vorgehen und gab an, daß ihn bitterste Not zu diesen Straftaten getrieben habe. Der Staatsanwalt beantragte schwere Zuchthausstrafen. Das Gericht berücksichtigte den Umstand, daß Pappon sich die letzten Jahre vor der Arretierung gut geführt hat, und ferner geständig war, ferner aus Not handelte. Das Urteil lautete auf 2 Jahre Gefängnis bei Anrechnung der Untersuchungshaft. 8 Monate Gefängnis wurden laut Amnestie aufgehoben. y.

Die Frist für die Anmeldung zu den öffentlichen und privaten

Minderheits-Volksschulen

und zu den

Minderheits-Mittelschulen

läuft noch bis zum Sonnabend, den 23. Mai

Für die Maurerkinder

können bis zum Sonnabend, den 23. Mai **Umschulungsanträge** gestellt werden.

Der Beerdigungsverein, dem der tote Kämpfer vorstand, hat sich zahlreich mit Musik und Fahne eingefunden. Er ist seinem Leiter treu bis zum Grabe geblieben. Auch die Kollegen des Verstorbenen sind vollzählig erschienen. Keiner hat gefehlt. Die Gewerkschaften und die Partei waren sehr stark vertreten und die Frauengruppe nicht zu vergessen. Wir erfüllen nur unsere Pflicht, wenn wir die Arbeitersänger „Männerchor" von Kattowitz erwähnen, die mit ihrem prächtigen Gesang die Poesie der Trauerfeier verliehen haben. Sie sind nicht zahlreich, aber sie leisten Vorzügliches, man möchte sagen, Außerordentliches. Einer hat nur gefehlt, aber das hat niemand von den Trauergästen schmerzlich empfunden und das ist der Geistliche. Der Tote war ein Sozialist und er wurde als Sozialist zu Grabe getragen und beerdigt. Es ist viel besser so, denn wir hatten in unserer Mitte niemanden da, der mit falschen Empfindungen im Zuge geschritten ist. Es waren lauter Kollegen, Freunde und Parteifreunde im Zuge, die aufrichtigen Herzens von ihrem toten Kameraden Abschied nehmen wollten.

Der Trauerzug war imposant gewesen und wir übertreiben nicht, wenn wir die Zahl der Trauergäste mit 3000 angeben. Drei Fahnen wurden im Zuge getragen, darunter zwei rote, das Symbol des Kampfes, unter welchem der Tote geschritten hat. 15 Kränze haben wir gezählt, darunter zwei Prachtkränze mit roten Schleifen vom Bezirksvorstand der D. S. A. P. und der Redaktion des „Volkswille". Auf dem Friedhofe, der sehr armselig aussieht, nahm zuerst der Arbeitergesangverein Abschied von dem Toten. Beide Lieder, besonders aber das Lied „Ruhe aus vom Kampfe", haben ergreifend gewirkt. Aus den beiden Liedern klang etwas Höheres heraus, das durch den Tod nicht vernichtet werden kann und das ist die Idee, der der Tote und wir alle dienen und dienen wollen. Dann spielte noch die Musikkapelle zum Abschied „Ich hatt' einen Kameraden". Am offenen Grabe hielt Genosse Kowoll die Abschiedsrede. Er sprach uns Allen aus dem Herzen und unterstrich, daß wir wenigstens, angesichts des Todes, alle gleich sind. Er dankte allen Teilnehmern für die zahlreiche Beteiligung und gedachte in bewegten Worten der Familie des Verstorbenen. Dann senkten sich die drei Fahnen dreimal zum Abschiedsgruß, und die Erde fiel auf den Sarg hernieder. Damit war die Trauerfeier beendet.

Nach Beendigung der Trauerfeierlichkeiten formierte sich ein stattlicher Zug, der über die ul. 3-go Maja, Ringplatz, Poststraße, zog, um sich vor dem Zentralhotel aufzulösen. So ehren Sozialisten ihre toten Genossen.

Sonntagsdienst der Kassenärzte: Am 1. Pfingstfeiertag: Dr. Krajewski, Dyrekcyjna 3 und Dr. Knosala, Marszalka Pilsudskiego 10. Am 2. Pfingstfeiertag: Dr. Krajewski, Dyrekcyjna 3 und Dr. Konieczny, sw. Jana 1.

Aerztliche Heilbehandlung für Beschäftigungslose. Das städtische Arbeitslosenamt in Kattowitz teilt mit, daß neuerdings die Kosten für ärztliche Krankenfürsorge an Arbeitslosen, von den zuständigen Gemeindeämtern aufgebracht werden. Bisher erfolgte dies durch die einzelnen Knappschaftskassen. Die hierfür bestimmten Geldbeträge werden an die Gemeindeämter direkt durch das Wojewodschaftsamt überwiesen. Allerdings laufen diese Gelder sehr spärlich ein und so kommt es, daß von den Gemeindeverwaltungen zur Deckung der Ausgaben für Heilbehandlung erkrankter Arbeitsloser oft Gelder aus anderen Fonds angegriffen werden müssen. Anspruch auf eine Krankenbehandlung haben sämtliche registrierte Arbeitslose. Alle Krankheitsfälle müssen den zuständigen Arbeitslosenämtern vorerst mitgeteilt werden, welche dann die weiteren Anweisungen vornehmen. Zu bemerken ist noch, daß bei Gewährung eines Krankengeldes die laufende, wöchentliche Unterstützung in Wegfall kommt. y.

Beratungsstelle für Lungenkranke. Das „Rote Kreuz" in Kattowitz teilt mit, daß in den dortigen Geschäftsräumen auf der ulica Andrzeja 9 in Kattowitz eine Beratungsstelle für Lungenkranke errichtet wurde. Sprechstunden sind täglich von 12 Uhr mittags bis 1 Uhr nachmittags. Die Leitung hat Chefarzt Dr. Wilemowski.

7jähriges Kind vom Motorrad angefahren. Auf der ulica Francuska in Kattowitz wurde von einem Motorrad die 7jährige Janina Majewski aus Kattowitz angefahren und verletzt. Es erfolgte die Einlieferung in das Spital. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Feststellungen, trägt das verunglückte Mädchen die Schuld an dem Verkehrsunfall, welches beim Ueberschreiten der Straße die notwendige Vorsicht außer acht ließ. r.

Neuer Schwindeltrick. Der Kaufmann Lewus Muszkatblum von der ulica Stanislawa 4 aus Kattowitz machte der Polizei darüber Mitteilung, daß vor einigen Tagen in seinem Geschäft ein junger Mann erschien, welcher sich als Agent der Kattowitzer Propaganda- und Ausstellungsstelle ausgab und dort verschiedene Waren, im Werte von 250 Zloty, anforderte. Am darauffolgenden Tag erschien derselbe junge Mann und ließ sich noch weitere Waren im Werte von 12.50 Zloty geben. Erst später, und zwar nach erfolgter telefonischer Rückfrage, kam der Schwindel heraus. Nach dem Betrüger wird polizeilicherseits gefahndet. r.

Ein netter Gast! Daß man, wenn irgend möglich, die Wohnungen nicht allein lassen soll, beweist wiederum ein Vorfall, der sich am Donnerstag im Hause Paulstraße 12 zutrug. In der 9. Morgenstunde verließ der Einwohner Naiter seine Wohnung, nachdem er sie verschlossen hatte, nur auf wenige Momente, um im gegenüberliegenden Hause ein Plätteisen zu holen. Kurz vorher hatte aber an seiner Tür ein Fechtbruder geläutet, desgleichen auch an den drei anderen Wohnungstüren im gleichen Flur, wo aber nicht geöffnet wurde, weil die Wohnungsinhaber alle ausgegangen waren. Von einer plötzlichen Ahnung erfaßt, kehrte Naiter, welcher ursprünglich noch einen Bolzen für das Eisen kaufen wollte, nach Haus zurück und fand die Tür unverschlossen, dagegen den Fechtbruder in „gemächlicher Arbeit" in der Küche vor. Als sich der Fremde auf seinen Anruf nicht fort rührte, schlug N. mit dem Plätteisen nach ihm, so daß der Dieb rasch das Weite ergriff. Trotzdem seine Verfolgung aufgenommen wurde, konnte er nicht erwischt werden, dagegen stellte Naiter fest, daß 2 Taschenuhren darunter eine seines Logiermannes, den Weg ins unbekannte Land, mitgegangen waren. Also Vorsicht und nochmals Vorsicht, der Fremde soll von großer, kräftiger Statur gewesen sein und nach Zawodzie gelaufen zu sein, ist aber später in Kattowitz gesehen worden.

Königshütte und Umgebung

Beschlüsse des Magistrats.

In der gestrigen Magistratsitzung, wurde unter Mitteilungen, u. a. zur Kenntnis genommen, daß das Ministerium für Militärangelegenheiten den abgeschlossenen Vertrag betreffend den Bau von Kasernen genehmigt hat. Aus diesem Grunde soll seitens der Stadt die Ausschreibung der Erdarbeiten in den nächsten Tagen erfolgen. Um die örtliche Wirtschaftslage zu beleben, wurden verschiedene Arbeiten vergeben. Bekanntlich hat das neugegründete Arbeitslosenkomitee den verheirateten Arbeitslosen eine kleine Pfingstunterstützung gewährt. Nachträglich bewilligte der Magistrat einen Betrag von 6000 Zloty als Unterstützung an die Ledigen. — Nach der Instandsetzung des vom Güterbahnhof führenden Nebengleises nach der Markthalle, wird daselbst seitens der Stadt ein Motorantriebwagen in Tätigkeit treten, wozu der Ankauf eines solchen beschlossen wurde. Man hofft dadurch, den hohen, an die Eisenbahn zu zahlenden Gebühren, für die Rangierungen, zu entgehen und somit eine Herabsetzung des Budgets für das Schlachthaus zu erreichen. Nach den Berechnungen, wird sich der für den Ankauf bewilligte Betrag in einigen Jahren amortiesieren. Die Lieferung von großen Mengen Schlacke, Bordsteine, Sand, Porphierschotter, Granit- und Griessteine für Teerpflaster wurde ausgeschrieben. Entsprechende Angebote sind bis zum 26. Mai, vormittags 10,30 Uhr im Stadtbauamt, Zimmer 16 einzureichen. Nähere Auskunft wird im Zimmer 122 erteilt. Ein von der städtischen Feuerwehr selbst erbauter Sprengwagen gelangte zur Vorführung und brachte gute Erfolge. Der Wagen umfaßt einen größeren Behälter für die Wasseraufnahme und wird beim Sprengen von einem Mann bedient. Somit dürften die Klagen über die Staubentwicklung beim Kehren verstummen, weil ein solcher Sprengwagen in jeder Kehrkolonne geführt werden kann.

Keine verlängerte Geschäftszeit. Nach eingeholten Informationen beim städtischen Polizeiamt, dürfen heute die Geschäfte und Verkaufsstellen, wie üblich, nur bis 19 Uhr, offen gehalten werden. m.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil wird der Tag- und Nachtdienst am 1. Pfingstfeiertag von der Florianapotheke an der ulica 3-go Maja 32 ausgeübt. Den Tag- und Nachtdienst am Pfingstmontag, den Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend, versieht die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza. — Im südlichen Stadtteil hat den Tag- und Nachtdienst an beiden Pfingstfeiertagen, sowie den Nachtdienst in der nächsten Woche bis Sonnabend, die Löwenapotheke an der ulica Wolnosci, innen. m.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Geschichte eines Matrosen

Im Jahre 1911 fuhr ich als Passagier 3. Klasse auf dem Lloyddampfer „Seidlitz" mit zirka 500 Fahrgästen, darunter zwei Schock Matrosen von der ehemaligen kaif. Marine, nach Australien. Die Matrosen von der Kriegsmarine waren für den in Sidney stationierten kleinen Kreuzer „Cormoran" bestimmt. Sie lösten dort ein gleiches Kommando ab.

Nach ungefähr sieben Wochen Seefahrt erreichten wir Sidney. Die Passagiere trennten sich, jeder suchte sein ersehntes Ziel, seinen Bestimmungsort auf. So begaben sich auch die zwei Schock Matrosen nach ihrem „Cormoran", später nannten sie das Schiff „Kummerkahn". Nach einer dreiwöchigen Wartezeit in Sidney trat ich mit der „Atua", Dampfer einer neuseeländischen Linie, meine Weiterreise nach Samoa an.

Ungefähr nach einem dreiviertel Jahr besuchte der „Cormoran" die Samoainseln. Ich freute mich darauf, wieder einmal bekannte Gesichter zu sehen und Reiseerlebnisse von unserer Ausfahrt auszutauschen. Es dauerte auch nicht lange, nachdem das Kriegsschiff einige Tage im Hafen von Apia gelegen hatte, besuchten mich einige Matrosen. Ich habe nach dem und jenem gefragt und erfuhr auch unter anderem, daß gerade der lustigste von allen, der Segelmacher, ein frischer Kölner Junge, vor zwei Monaten über Bord gegangen ist. Seine Kameraden erzählten mir folgende Geschichte:

Monatelang fuhren wir zwischen Himmel und Wasser. Keine Abwechslung an Bord, außerdem nicht leichten Herzens, aber monotonen Dienst, zumeist Segelmanöver. Wie oft dachten wir, wenn der Sonntagnachmittag kam, an zu Hause, an unsere Mädels in der Heimat. Gern hätten wir wieder einmal mit weiblichen Personen getanzt. Die Matrosentänze an Bord waren doch kein Ersatz. Eines Tages, nach langer Fahrt durch die riffreiche Südsee, gingen wir vor einem einsamen Hafen des Bismarckarchipels vor Anker. Wir freuten uns schon darauf, wieder einmal an Land gehen zu können.

Wir durften nur abwechslungsweise auf einige Stunden die Insel betreten. Wegen Fiebergefahr (Moskitos!) mußten wir noch vor Sonnenuntergang an Bord sein. Die Zeit war zu kurz, um mit irgendwelchen weiblichen Schönen Bekanntschaft zu machen. Eros war in Not. Und so kam es. Es war eine mondlose Südseenacht, schwül und vom Brom des Meeres gesättigt. Das Kreuz des Südens glänzte matt vom einsamen Firmament. Vom Korallenriff herüber sang die Brandung ihr uraltes Lied.

Die Nachtwahlen auf dem „Cormoran" waren längst eingeteilt. Der Segelmacher, also unser Kamerad aus Köln, hatte die Hundewache. Beim Antritt seiner Wache machte er dem abzulösenden Kameraden, aus einer bisher bei ihm nie wahrgenommenen Erregung heraus, einen Antrag, der an das Homosexuelle grenzte. Der Matrose, dem er das Angebot gemacht hatte, ließ durchblicken, daß er den Vorfall früh beim Rapport nicht verschweigen werde. Der Segelmacher bat seinen Kameraden, doch keine Meldung zu machen. Er versprach, ihm nie wieder ein derartiges Ansinnen zu stellen. Sein spontan auftretendes abnormes Denken und Fühlen käme nur daher, daß er so lange auf See wäre. Aber des Segelmachers Erklärungen konnten seinen Kameraden nicht erweichen, und er wiederholte, daß er es melden werde, ging unter Deck und legte sich in seine Hängematte.

Was für seelische Kämpfe der arme Segelmacher noch durchgemacht hat und wie lange er noch Grüße hinaus in die stille Tropennacht sandte, die seiner Mutter daheim galten, weiß niemand.

Als opalgrau der Morgen heraufzog und die Nachtwache abgelöst werden sollte, fand man achtern auf der Holzverkleidung der Reeling einen Zettel mit einem Taschenmesser befestigt, auf welchem geschrieben stand: „Lebt wohl, meine lieben Kameraden."

Es wurde sofort alles alarmiert, auch Boote sind zu Wasser gelassen worden, aber den Segelmacher hat man nicht mehr gefunden. Die Wellen hatten ihn längst verschlungen. Die Haifische taten das übrige, die südlichen Gewässer wimmelten davon.

Der Kommandant des Schiffes schrieb einige Zeilen an seine Mutter in der fernen Heimat, „im schönen Köln", wie der Segelmacher zu sagen pflegte, aber wie alles gekommen war, hat sie nie erfahren.

Die Matrosen waren mit ihrer Erzählung zu Ende. Wir verabschiedeten uns.

O. K.



Eibsee

Der Zug 21 Uhr 13

Von Roger Regis.

Herr Martin zog seine Uhr und rief: „21 Uhr 07. Bleiben 6 Minuten für den Weg. Da komme ich gerade noch recht zum Pariser Zuge."

Frau Martin drängte: „Geh! Es wird dich zerstreuen, und nachher erzählst du mir alles."

Jeden schönen Abend gab's die gleiche Unterhaltung. Die Martins hatten sich in Paris ein kleines Vermögen erspart. Da weder Verwandte noch Freunde sie dort fesselten, waren sie in die Provinz gezogen. In dem einsamen, schönen Städchen trübte nichts ihre alten Tage. Frau Martin strickte von Morgens bis Abends. Und ihr Gatte begrüßte jeden Tag den Zug 21 Uhr 13!

O, welch merkwürdige Leidenschaften lodern in den Menschenherzen! Herr Martin war von seiner ganz besessen. All seine Gedanken, seine Hoffnungen zielten auf einen Punkt; das einzige Ziel seiner Tage war: der Pariser Zug. Er trug in die Eintönigkeit seiner Tage etwas Phantastisches, Unbekanntes, Lärm, Bewegung. Herr Martin beobachtete die Aussteigenden und zählte sie. Das war eine lustige Sache! Neugier, Interesse, tausend geheime Gefühle brachten sein Blut in Wallung, und wenn dann die schweren Wagen in die Weite zogen, wartete er, bis das letzte rote Licht in der Nacht verschwunden war. Dann kehrte er heim. Seine Frau erwartete ihn ungeduldig, und er berichtete, während sie weiterstrickte: „Der Bürgermeister ist zurückgekommen. Er sah recht müde aus. (Oder wohl:) Frau Cornelle muß in Paris große Einkäufe gemacht haben. Sie schleppte einen Berg Pakete! (Oder:) Ein Liebespärchen ist ausgestiegen. Es ging eng umschlungen. Eine Schande. So was sollte man verbieten."

Dann konnte Herr Martin sich mit der Befriedigung getaner Pflicht zur Ruhe legen — einer Pflicht, die zugleich Vergnügen war.

An diesem Abend war der glückliche Mann, wie gewöhnlich, pünktlich zum Treffen erschienen. 21 Uhr 13 stand er hinter der Bahnschranke, zwei Schritt neben dem Ausgang. Aber heute hatte der Zug Verspätung.

„Teufel," sagte er, „ist das langweilig!"

„Sie erwarten wohl jemanden?" fragte einer.

„Ich? — Nein."

Wen hätte er schon erwarten sollen? Er kannte keinen Verwandten. Alle seine Freunde wohnten in der Stadt, und keiner konnte abkommen. Und doch war er ungehalten über die Verspätung. Um seine Erregung zu bändigen, lief er tausendmal auf und ab und trampelte dabei tüchtig auf den Boden. Endlich schrillten die Pfeifen. Herr Martin nahm seinen Beobachtungsposten wieder auf. Der Zug rollte heran, puffte noch einmal laut hinaus und hielt. 1, 2, 3, 4: vier unauffällige Reisende trotteten vorbei. Plötzlich sprang aus einem Abteil erster Klasse eine kleine Frau auf den Bahnsteig. Sie war blond, zierlich, hübsch, hochmodern gekleidet. Sie stürmte zum Ausgang, gab ihre Fahrkarte ab, bemerkte Herrn Martin und wandte sich zu ihm. „Onkel! wie schön, daß du hier bist! Ich muß dir einen Kuß geben!" Und bevor der gute Mann wußte, wie ihm geschah, hatte sie die Arme um seine Schultern gelegt und ihm einen schallenden Kuß auf jede Wange gegeben. Dabei flüsterte sie ihm ins Ohr: „Verzeihen Sie meine Aufdringlichkeit! Ich kann nur so den schrecklichen Kerl da los werden! Seit Paris belästigt er mich." Aus den Augenwinkeln wies sie auf einen Reisenden, den sechsten, der sich eben enttäuscht davonmachte.

Nun waren alle fort, und Herr Martin fand sich der reizenden Pariserin allein gegenüber. Er wurde rot wie ein Primaner und stotterte: „Madame... Madame..."

Die Fremde fuhr fort: „Da wir so nett miteinander Bekanntschaft geschlossen haben, können Sie mir auch weiter helfen. Wollen Sie? Ich kenne mich hier nicht aus. Ich muß für meinen anderweitig beschäftigten Mann beim Anwalt einen Prozeß regeln. Wo ist das beste Hotel? Wollen Sie mich hinführen?"

Ob er wollte!! Von soviel Liebenswürdigkeit und Zutraulichkeit überwältigt verbeugte er sich, krümmte galant den Arm und sagte: „Es war recht von Ihnen, zu mir zu halten, gnädige Frau! Ich führe Sie." So schritten sie durch den dämmernden Abend. Sie unterhielten sich wie alte Bekannte. Das Lachen der jungen Frau zerriß manchmal hell die Stille. Sie achteten nicht der erstaunten Blicke, der verstummenden Gespräche... Vor dem Hotel trennten sie sich mit festem Händedruck. Herr Martin kehrte mit übervollem Herzen heim.

Seiner Frau konnte... konnte... er diesmal nichts erzählen! Nein, er hatte nichts Besonderes am Zug 21 Uhr 13 erlebt. Er hatte nur Verspätung gehabt... Das war alles.

Doch am nächsten Tage war die Stadt voll von dem Abenteuer des Herrn Martin. Herr Martin hatte eine Nichte. Eine Nichte? Hm... Er hatte sie vom Bahnhof abgeholt, sie untergehakt und ins Hotel gebracht. Alle wußten's, alle hatten sie gesehen, alle sprachen davon.

Gewiß, gewiß macht der Arme sich jetzt Vorwürfe, wenn er die Augen seiner Frau sieht, die natürlich gleich am ersten Tage Nachricht von dem Erlebnis erhielt. Er grämt sich gewiß bei jedem Worte seiner Klubfreunde, bei jedem Blick der Vorübergehenden, bei jedem Nasenrümpfen, das sein Erlebnis kritisiert. Die schöne und sinnige Ruhe seines Lebens ist zerstört. Es bleibt nur die Erinnerung an den Druck zweier junger Arme, den frischen Kuß auf die faltige Wange.

Er geht nicht mehr zum Bahnhof, zur Ankunft des Zuges 21 Uhr 13. Nie mehr wird er hingehen! Doch seitdem sein Abenteuer laut wurde, sind es 20, ja: 20 Graubärte, die jeden Abend da stehen und einen Zufall ersehnen, wie er Herrn Martin beschert wurde! Aber solch köstliche Zufälle geschehen weder einem Manne noch einer Stadt zweimal!

(Berechtigte Uebersetzung von Ursel Ellen Jacoby.)

Das Apachen-Tanzpaar

Das Saxophon schrie auf. Trompete und Oboen übernahmen die Führung, und grell schoß der Kegel des Scheinwerfers durch die Halbhelle des abgeblendeten Raumes. Genau einundeinviertel Minute später jagten Bernett und Lydia, das berühmte Apachen-Tanzpaar, über das Parkett. Beides rassige Gestalten: sie, rothaarig, überschlank, aber von grazilster Figur, nur Feuer, nur Lodern, keine Besinnung — er, meisterhafter Tänzer von elementarer Wildheit, der idealisierte Typus des Frauenbeherrschers. Jeden Abend tobte ihnen das Publikum Beifall nach. Gemeinsam verbeugten sie sich dann, einmal, nicht öfter — als Weltattraktion hatten sie das nicht nötig, dann stürzten sie in der Garderobe in höchster Ekstase zueinander. Kein Artist der Welt hatte je zwei Partner sich so zulodern gesehen...

Es war ein ganz einfaches Bühnenrequisitenmesser aus Blech. Niemand wußte, daß er den ganzen Nachmittag damit verbracht hatte, es zu schleifen.

Als er in der dritten Minute sich ihr zuerst nähern mußte, um ihr das Geld zu entreißen, schauerte sie unter seinem harten Griff zusammen. Sein Auge glomm, und urplötzlich sah sie jenen dunklen Schatten, der ihr gestern abend bis nach der Wohnung Henrys, ihres einstigen Partners, gefolgt war. Also doch... er hatte etwas gemerkt. Angstvoll flüsterte sie ihm zu: „Nachher..." Er nickte kurz, drohend: „Nachher!"

Schon rissen die Synkopen sie wieder auseinander. Sie mußte nun vor ihm fliehen. Dann würde der Ringkampf folgen. Und zwei Minuten später waren sie wieder in der Garderobe.

Nun, sie würde schon irgendeinen Ausweg finden. Sie kannte ihn: er würde toben, er würde sie schlagen, aber er würde doch wieder ihren heißen Mund fordern und alles vergessen. Alles vergessen — sagte sie kurz bei sich — alles vergessen. Ich darf auch nicht mehr an Henry denken. Gestern nur mußte ich seinen Bitten nachgeben. Er hat doch schließlich eine Tänzerin aus mir gemacht, mich hoch gebracht, selbst Ruhm geerntet, bis jener kam und in einer Nacht zwei Leben anders wurden. Henry sank ins Dunkel, in die Höhe der Kokainhändler, in die Tiefen der Schmuggler.

Die Kapelle hämmerte wie wild darauflos. Die Ringkampfszene, in der das Weib dem Manne an die Gurgel fährt, bis er ganz langsam das Messer zieht, begann. In der Ekstase dieses übersteigerten Tanzes vergaß sie ganz das Drohende seines Gesichtes, gab sich selig in die kraftvollen Arme, kostete die jagende Rhythmik der Schritte voll aus. Nun kam der Griff nach seinem Halse. Er bog sie weit zurück. Ueber ihr blitzte es auf: sie dachte „solche Augen... hat er sonst nie, solche Augen... hat ... er... sonst..."

Das Messer hatte die Halsschlagader getroffen — innerhalb weniger Minuten trat der Tod ein.

Bernett schrie in den Saal: „Ich habe sie heute wirklich getötet! Laßt mich freiwillig gehen! Mein Browning ist scharf geladen!"

Entsetzt wich das Publikum zurück. Kein Mensch hatte den Mut, dem Artisten nahezutreten. Polizei befand sich nicht im Hause. Als eine Viertelstunde später einige Kriminalbeamte auftauchten, wußte niemand etwas über den Verbleib des Mörders.

Mit bewunderswertem Eifer setzte sich die Polizei für die Ergreifung des Täters ein. Man durchforschte alle Schlupfwinkel, die irgendwie als Herberge in Frage kommen konnten, verständigte alle Geheimpolizisten, ließ unzählige Razzien vornehmen. Aber obgleich die Kleidung, der bühnenmäßige Apachenanzug, den Mann sofort verraten mußte, fand man zunächst nicht den geringsten Anhaltspunkt.

Wieder war es der Zufall, der noch in der gleichen Nacht die Auffindung des Schuldigen bringen sollte. Seit Wochen war man dem Artisten Henry auf der Spur. Die Vergiftungen durch verfälschtes Kokain hatten sich gemehrt, und immer wieder wies die Spur auf diesen Mann. An diesem Abend hatte man endlich sein Quartier in einer der schmutzigsten Gassen des Hafenviertels ausfindig gemacht. Man fand ihn an dem bezeichneten Orte in Gesellschaft eines Mannes im Apachenkostüme. —

Henry hatte ein Herzschuß niedergestreckt. Der Mann im Apachenanzug blutete aus einer Schläfenwunde und trug in der Jackettasche ein blutiges, sehr scharfes Blechmesser...

Ein unverhoffter Anruf

Von Fedor v. Zobeltitz.

Da ist mir neulich einmal eine niedliche Geschichte passiert. An einem Vormittage, an dem ich aus irgendwelchem Grunde in besonders gehobener Laune war, klingelte es an dem Sprechapparat auf meinem Schreibtisch. Ich nahm das Rohr und rief hinein: „Hallo, wer dort?" Das mache ich immer so, ich nenne nie zuerst meinen Namen, sondern warte, bis der Anrufer den seinen meldet.

Das geschah auch diesmal sofort. Eine frische Mädchenstimme antwortete: „Hier Marga, bist du es, Karl?" Nun heiße ich gar nicht Karl. Ich bin bei meiner Taufe mit fünf Vornamen beglückt worden, doch Karl ist nicht darunter. Aber in meiner heiteren Morgenstimmung erlaubte ich mir den Scherz, mich umzutaufen, und rief zurück: „Jawohl, liebe Marga. Wie geht es dir denn?" „Ach Gott", hörte ich sie klagen, „ich habe Aerger. Denke dir, Vater will plötzlich nicht mehr, daß ich Modell stehe..." „Herrjeh", rief ich, „aber warum denn nicht?" „Du kennst ja den alten Herrn. Er hat so manchmal seine Schrullen. Was ist schließlich dabei? Ich stehe doch nicht Akt, sondern bloß Genre. Und es wird gut bezahlt. Alle Maler reißen sich um meine Nase..." „Ja", sagte ich, „dein liebes süßes, kleines Näschen!..." Jetzt lachte sie und fragte: „Pinschern wir denn nun heute abend in den Kintopp?"

Und da fiel mir etwas Nettes ein. „Nein", antwortete ich, das ist leider unmöglich. Ich bin nämlich zu einem Bierabend bei Fedor v. Zobeltitz geladen — weißt du, den Schriftsteller — du hast wohl schon mal etwas von ihm gelesen. Ich habe übrigens auch eine Einladung für dich. Du möchtest doch gleichfalls kommen. Er läßt sehr darum bitten..." „Aber ich kenn' ihn ja gar nicht!" rief Marga... „Das schadet nichts", entgegnete ich. „Es ist schon ein älterer Herr, auch verheiratet, aber es geht immer ganz lustig in seinem Hause zu. Du kannst ruhig kommen. Kommst du?" „Na, wenn du meinst. Ich amüsiere mich auch gern einmal. Wo wohnt denn dein Freund?"

Ich nannte Straße und Hausnummer. Da sagt sie: „Also abgemacht. Warum sprichst du heute bloß mit so tiefer Stimme, Karl?" „Ach", meinte ich, „ich hab's wohl ein bißchen im Halse. Ich werde gurgeln..." „Ja, das tu' nur", rief sie, damit du am Abend frisch bist. Um wieviel Uhr soll ich da sein? „Punkt neun, liebes Kind..." „Und was soll ich anziehen? Das Erdbeerfarbene?" „Grade das, gerade das! Das kleidet dich am besten..." Schönchen. Auf Wiedersehn, Karl. Kuß..." Den Schmatz hörte ich deutlich und gab ihn telephonisch zurück. Dann freute ich mich über den Ulk und erzählte ihn meiner Frau. Die hat gottlob auch Sinn für Humor, war aber doch ein bißchen bedenklich. „Du kennst das Mädel ja gar nicht", sagte sie... „Eben darum", antwortete ich. Ich hätte auch etwas anderes antworten können, aber es fiel mir gerade nichts Besseres ein.

Der Abend begann sehr hübsch. An vierzig Gäste waren geladen, und sie kamen alle. Ein lieber Freund führte sogar einen Fremden ein, seinen Mieter, einen bulgarischen Maler, der aber tadellos Deutsch sprach, einen Professor Titschew, einen charmanten jungen Mann. Bei dem Gewühl in meinen paar Zimmern konnte ich natürlich nicht scharf genug Ausschau halten nach Fräulein Marga, die ich an ihrer Unbekanntheit sofort erkennen mußte — ein ganz kleines Paradoxon. Aber da schlängelte sich auf einmal eine allerliebste kleine Brünette in einem erdbeerroten Kleidchen an mich heran und fragte mit einer, mir aus der Membrane meines Fernsprechers wohlbekannten Stimme: „Ach bitte, könnten Sie mir wohl die Wirtin des Hauses zeigen?"

Nun wußte ich natürlich sofort, wen ich vor mir hatte, und entgegnete, „Sehr gern, Fräulein Marga — ich bin nämlich der Gatte der Wirtin..." Jetzt lächelte sie unter hübschem Erröten, reichte mir ihre Patschhand und sagte: „Ich freue mich sehr und danke Ihnen bestens für Ihre Einladung. Ist Karl noch nicht da?" „Nein", antwortete ich, „Der ist noch nicht da. Aber er wird schon kommen. Er wird schon kommen. Er ist ja nie so recht pünktlich..." „Das weiß der Himmel", erwiderte sie, „wenn man sich mit dem verabredet, kann man immer warten..." Da schwarrte zufällig meine Frau vorüber Ich hielt sie fest und stellte ihr Fräulein Marga vor, und selbstverständlich taten beide so, als freuten sie sich unbändig über die neue Bekanntschaft. Ich selbst als Wirt konnte mich leider nicht so um das junge Mädchen kümmern, wie ich es aus Herz und Sinnen heraus sonst gern getan hätte, aber da kam mir gerade der Herr Titschew, der bulgarische Maler, in die Quere, und dem hing ich das Fräulein an. Er fing auch gleich Feuer. Er wich gar nicht mehr von ihrer Seite, er stürmte mit ihr das Büfett, und dann setzten sich beide an ein Tischchen hinter einer spanischen Wand und plauderten sich gründlich fest.

In späterer Stunde streifte mich einmal Fräulein Marga. „Wo bleibt bloß der Karl?" fragte sie..." „Ich verstehe das auch nicht", gab ich zurück, „er muß im letzten Augenblick verhindert worden sein..." „Nun kann er schon bleiben, wo er ist", antwortete sie lustig, „ich amüsiere mich auch ohne ihn..."

Diesen Eindruck hatte ich selbst. Nachher wurde noch getanzt — um die schwere Zeit zu überwinden. Da schwenkte der Bulgare die kleine Marga im Boston und Tango herum, daß es eine Freude war, und machte ordentlich eifersüchtige Augen, wenn einmal ein anderer sie holte. Sie war auch wirklich ein liebes, anmutiges Geschöpfchen und gefiel allgemein, und oft genug wurde ich von diesem und jenem gefragt: „Wer ist denn das reizende Mädchen da drüben?" „Ich, die da", pflegte ich dann zu antworten, „ja, die ist wirklich reizend, das ist Fräulein Marga; die Braut von meinem Freunde Karl..." Damit begnügte man sich auch, denn in der Gesellschaft fragt man ja selten um einer erschöpfenden Antwort willen.

Beim allgemeinen Aufbruch bedankte sie sich noch einmal herzlich und fügte hinzu: „Aber was sagen Sie bloß von Karl..." Ich sagte gar nichts zu Karl; denn ich kannte ihn ja überhaupt nicht und lernte ihn auch nicht kennen, bis... Eines Tages erhielt ich nämlich folgendes Briefchen:

„Sehr geehrter Herr!

Der Lustspielscherz, den Sie sich mit Fräulein Marga machten, ist so niedlich, daß ich Sie gelegentlich mit meiner persönlichen Aufwartung beglücken wollte. Ich bin für derlei sehr empfänglich. Aber es ist etwas dazwischen gekommen. An Fräulein Marga interessierte mich hauptsächlich das entzückende Näschen. Es kehrt auf verschiedenen meiner letzten Genrestücke wieder. Jetzt hat die junge Dame indessen einen Balkanwilden gefunden, dessen Interessensphäre sich doch erheblich über das Näschen hinaus zu erstrecken scheint. Die Bekanntschaft Fräulein Margas mit Ihnen entstammte der Aehnlichkeit unserer Telephonnummer. Sollte es, was bei der Eigenart unseres Fernsprechbetriebes nicht ausgeschlossen ist, einmal wieder so kommen, — meine jetzige heißt Liselotte..."

...Aus. Und nun sehe ich jeder neuen falschen Verbindung ohne Aerger entgegen. Im Gegenteil, ich warte darauf.

Die amerikanische Säge

Von A. Soritsch.

Neulich traf in einer der größten Zündholzfabriken im Ural eine amerikanische automatische Säge ein. Man stellte sie auf und die Säge begann zu arbeiten und erwies eine vorzügliche Qualität ihrer Konstruktion und eine erstaunliche Leistungsfähigkeit. Die Montage hatte unter den Saisonarbeitern, die mit den Vorarbeiten beschäftigt waren, großes Interesse hervorgerufen. Kaum begann der Apparat zu funktionieren, als sich Scharen von Bauern ansammelten, um die wunderbare Maschine anzustaunen. Zur Vermeidung von Unglücksfällen hatte man bei der Säge besondere Wachtposten aufgestellt.

Am nächsten Tage versammelte sich in der Mittagspause eine noch größere Menge um den Automaten. Die Säge arbeitete, aber die Wachtposten waren in die Baracken gegangen, während der Monteur in seiner Hütte Siesta hielt. Bei der Maschine blieben nur einige Zuleger und der Fabrikwächter Fomka zurück. Die Bauern, mit ihren Aexten im Gürtel, standen im Kreise um die Säge und glotzten. Sie sparten im allgemeinen nicht mit dem Lobe. Es gab aber auch Besserwisser, die manches auszusetzen hatten. „Wie ein Kamm! Direkt wie ein Kamm!" rief entzückt ein kurzbeiniger, breitschultriger Bauer und schob seinen abgetragenen Schlapphut in den Nacken. Er freute sich über die goldenen Späne, die unter den scharfen Zähnen hervorstoben und bekräftigte: „Wenn man eine Hacke auflegt, beißt sie sie auch durch. Das müssen Köpfe sein, die so etwas erfinden."

„In denen ist nicht Heu und Stroh, wie bei Dir", meinte ein zweiter. „Die haben Grütze."

„Grütze hat bald einer. Einer so viel wie der andere."

„Sieht auch ein Ei aus wie das andere, ist aber manches faul darunter. Und die Hühner, die herauskommen, sind auch das eine größer, das andere wieder kleiner. So ist es auch bei den Menschen. Die Amerikaner sind schlau, aber die Deutschen sind noch gerissener. Die haben es weit gebracht. Die können aus Brennesseln Brot machen und aus Luft — Zucker."

„Was Du sagst? Aus der Luft!"

„Sicherlich! Da stellt so ein Mordskerl ein paar Röhren auf, pumpt auf der einen Seite Luft hinein, und auf der anderen kommt der Zucker heraus, schon raffiniert."

„Hast Du das gesehen?"

„Das nicht, aber die Kriegsgefangenen haben es uns erzählt."

„Daß unsre Schlafmützen sowas nicht zuwege bringen!"

„Auch bei uns hat es einer versucht, hat auch in unserm Dorfe solche Röhren aufgestellt."

„Und ist Zucker herausgekommen?"

„Das nicht, aber Schnaps!"

Einige lachten. Dann gafften sie wieder die Maschine an, die unaufhörlich mit ihren scharfen Zähnen riesige Holzscheite zerkleinerte. Schwere Klötze flogen mit unfaßbarer Geschwindigkeit von der Werkbank weg und wurden, wie von unsichtbarer Hand, zur Seite geschoben.

„Mit dem Fichtenholz wird sie wohl fertig", sagte der erste Bauer. „Wie aber steht es mit Eichenholz, ob sie das auch schafft?"

„Sie schafft es", sagte voll Autorität der Wächter Fomka. Seitdem er an der Säge stand, fühlte er sich als Held des Tages und schritt wie der Hahn auf dem Mist um die Maschine. Dabei murmelte er: „Sie muß es schaffen. Nicht umsonst ist sie aus Amerika."

„Ich aber glaube, das frißt sie nicht."

„Was Du alles glaubst", sagte Fomka beleidigt. „Der Frosch dachte auch, er könnte so groß werden wie der Ochs, wenn er sich aufbliese — bis er platzte. Unsere Säge frißt auch Siebenzöllige!"

„Ausgeschlossen, das kann sie nicht verdauen", sagte skeptisch ein Saisonarbeiter. „Wenn es noch eine deutsche Maschine wäre! Die aber wird sich die Zähne daran ausbrechen."

Die Bauern schwiegen erwartungsvoll. Fomka war sehr mißvergnügt und fühlte seine Gloriole schwinden, die von der wunderbaren Maschine ausstrahlte. Er zog sein Gesicht in Falten, dachte lange nach und krähte endlich ärgerlich: „Her damit! Holt einen Siebenzölligen vom Stapel!"

Einige Leute stürzten augenblicklich, als ob sie dies längst erwartet hätten, zum Stapel und wählten den allerdicksten und knorrigsten Pfosten aus Eichenholz aus. Die Säge zerschnitt ihn beinahe mit derselben Leichtigkeit wie zuvor das Weichholz. „Sie hat es verspeist", schrie entzückt der Bauer mit dem Schlapphut. „Sie hat ihn durchbissen wie einen Flederwisch. Wie steht es aber mit den Wurzeln? Ob sie das auch schafft?"

Die Säge zerschnitt auch die Wurzeln, die hart waren wie Kieselsteine. Nur schien es, als ob ein leichtes Zittern durch ihr Gefüge ging, und sie verlangsamte sekundenlang ihren Gang. „Sie weint", sagte der Saisonarbeiter. „Sie ächzt schon. Wäre es eine deutsche Maschine, sie würde nicht weinen. Man sagt, daß man einer deutschen auch nasse Wurzeln eingeben kann."

„Unsere ist auch kein Hund", tobte Fomka, der immer mehr außer sich kam. „Nasse Wurzeln sind ihre Lieblingsspeise; sie ist speziell auf nasse Wurzeln eingerichtet." Bei diesen Worten schob er sich selbstbewußt den Hut in den Nacken. „Her mit nassen Wurzeln!" Man brachte einen meterdicken Klotz, der vom Wasser ganz aufgequollen war, aus härtestem Eichenholz. Die Ausleger, die diese Experimente mit sichtlichem Interesse verfolgten, waren kaum imstande, ihn herbeizuschleppen. Die Säge ging sofort langsamer und grub sich mit Mühe in das nasse Holz ein. Sie stöhnte und bebte, als wäre sie ein lebendes Wesen, das vom Fieber befallen war. Trotzdem besiegte sie auch das nasse Eichenholz. „So'n Racker", sagte einer. „Die gibt nicht nach. Aber ob du das auch verschlingst?" Er ergriff der Konservenbüchsen, die haufenweise herumlagen. Die Maschine zischte ein wenig erstaunt und schnitt sie dann mit Eleganz entzwei.

Hierauf traten alle näher und betrachteten mit weitgeöffneten Mäulern das Innere der Konstruktion. Dann versuchten sie es mit Draht und Ziegelsteinen. Die Säge stöhnte, jedoch zerschnitt und zerbrach sie unweigerlich alles, was ihr unterkam. „Da kannst Du machen, was Du willst", schrie mit dem Ausdrucke höchsten Entzückens der Wächter Fomka. „Heilige Mutter Gottes, und wenn man eine Schiene hineinsteckt, wird sie sie auch nicht ausspucken."

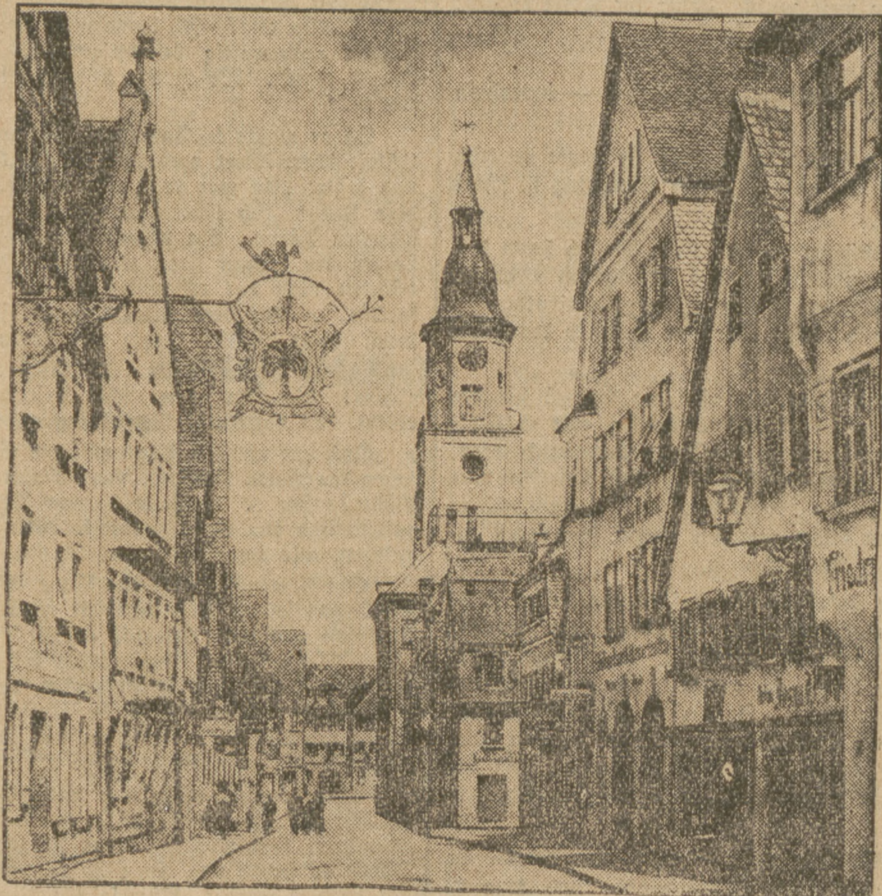
„Wartet", sagte ein abgerissener Kerl, „da hab' ich ein Gabelfrühstück für sie." Er faßte nach einem mächtigen Eisenbarren, konnte ihn aber nicht heben. Allein mit Hilfe einiger Freiwilliger gelang es, den Barren aufzulegen, und ihn unter die Zähne der Säge zu bringen. „Gütiger Gott!", seufzte der Abgerissene. Alle hielten den Atem an. Ein Schüttern ging durch die Maschine. Hilflos pendelte der Kolben hin und her. Vergebens versuchten sich die Zähne in das Eisen einzugraben. Dann gab es einen Krach, und ausgebrochene Zähne flogen in die Luft. Der Automat blieb stehen... Der verkrüppelten Säge fehlten sechs Zähne; die übrigen waren verbogen und unbrauchbar.

„Das hat sie doch nicht gerissen", sagte der Skeptiker. „Eine deutsche Maschine hätte es, glaub' ich, geschafft. Die aber hat sich den Magen verdorben. Jetzt ist sie hin. Für so einen Schnarren gibt man teures Geld aus! Schließlich ist es doch unser Geld!"

Der Mechaniker kam schimpfend und fluchend aus seiner Hütte. „Was habt Ihr angestellt, Ihr Teufel?", brüllte er und fuchtelte mit den Armen.

„Ach, nichts. Wir probieren bloß die Maschine aus."

(Deutsch von S. Borissoff.)



Aus dem schönen Württemberg: Crailsheim



Pfingsten vor Feuer und Bunker

Vom Bristol-Channel: vom Kohlenkanal aus fuhren wir los — in Port Cardiff hatten wir die Landungstrossen eingezogen. Fahrt auf Bombay: 8000 Tonnen Kohlen im Leib! Cargo: Coal. Kurz vor Pfingsten. Ein böser alter Kahn. Dreißig Mann Besatzung. Britische Flagge über Topp — aber an Deck und unter Deck: zehn verschiedene Nationen: Iren, Schotten, Normänner, Svensker, Finnisch-Russen, Spaniolen, Japaner, Nigger, Holländer und Deutsche. Würden wir uns vertragen? Das würde sich zeigen — wenn wir durch Suez hindurch wären, wenn im Roten Meer 50 Grad an Deck brannten und 70 Grad unten vor Kessel und Bunker. Wenn das Blut brennen würde, dann würde sich zeigen, ob die Internationale Seemanns-Union stark genug sei — um zehn verschiedene Völkertypen zu verbinden: sie friedlich nebeneinander arbeiten zu lassen. Es würde sich zeigen, ob ihr gemeinsames Leid — nicht in gegenseitige Gehässigkeit umschlüge? Vorläufig vertrugen wir uns noch, wir waren ja auch erst einen Tag auf See, die meisten von uns hatten von Land her noch den Alkoholdusel im Hirn, und die Herzen brannten noch von den Küssen erkaufter billiger Liebe. Go-ahead — Kohlen vor die Feuer, Steam-up — und morgen ist Pfingsten!

Steam-up: jawoll, leicht gesagt, es war aber nicht so leicht: den Dampf hinaufzutreiben — du brachtest ihn kaum bis auf neun oder zehn Atmosphären — und immer schrie der wachhabende Maschinist wütend durchs Sprachrohr: Steam-up! Steam-up! Dampf auf mit der Mistkohle hier — die schlechteste und billigste Kohle hatten sie uns in die Bunker gekippt — mit so 'nem Dreck halte du nun mal Dampf. Und dann dazu die Schaukelei, der olle Kahn stand bald Kopf — die Trimmer rutschten wie auf Schlitten mit ihren Körben vor die Feuer — und wenn du die Feuer schleusen wolltest, dann flogen dir die glühenden Brocken aus den heulenden Rachen der Kessel auf den armen Heizerleib. Und durch die Windtutzen herab heulte das andere Vieh: der Sturm, der Sturm! Schwerer Orkan, von Westnordwest, du hörtest die Brecher halb von achtern übers Schiff rollen — du fühltest, wie das Schiff in die Löcher der sturmaufgerissenen See hineinsprang — und sich dann wieder himmelhoch hinaufschwang — um sich wie eine Flasche von der einen Seite auf die andere Seite zu wälzen. Schlacke und Kohle — vermischt: sausten durch den Heizraum — und ab und zu kam durch die offenen Grätings her ein Duscher von oben herab, kaltes Seewasser auf den schweißbedeckten Leib der nächtlichen Heizer. Go-ahead, morgen ist Pfingsten! Steam-up.

Das war die Hundewache — von Mitternacht bis früh Uhre viere. Die Pfingstnacht. Die Schreckensnacht auf dem Atlantik. Schreckensnacht — wieso? Geduld, ihr werdet schon noch hören.

Wir Heizer und Trimmer vor Kessel und Bunker! Im Kampf mit Feuer, Dampf und Schlacke. Plötzlich Glockensignal — wir hörten das vom Maschinenraum her, Glockensignal von der Brücke herab: Stop the engine! Halt an! Die Maschine vibriert nicht mehr — es ist, als ob das Herz des Schiffes tot sei. Das Schiff ist nun ein Spiel der Wogen, ein Verlorenes im Sturm, ein dem Tode Geweihtes — furchtbar schlängelte in der wilden See unser alter, tiefgeladener Ozean-Tramp: 8000 Tonnen Kohle im Leib!

Eine bange halbe Stunde ist dahin — nun! wieder Signal von der Brücke her: Volldampf voraus! Gut — all right! Morgen ist Pfingsten. Wir saufen nicht ab. Laßt uns die Feuer reinigen — so gut es geht — laßt uns Asche und Schlacke hieven — daß die nächste Mannschaft der Kesselwache einen möglichst reinen Heizraum findet.

Wir sind fertig. Die Eisenleitern herab klettert die Ablösung. Wir grüßen uns: Good morning! Good jop! Everything all right.

Nun sind wir oben an Deck. Mittschiffs. Im Osten ist es grau — schmutziggrau: Regen, Frühlicht, Sturm.

Die See blakt schwarz, mit grünen und schneeweißen Reflexen: Kämme und Wirbellöcher. Sturmmöven jagen schreiend um die Masten, Tintenwolken speit der Schornstein, hoffnungsrot brennt das Backbordlicht — das Fahrtlicht, vorne schaukelt mit Mast und Trosse das gelbweiße Positionslicht, das Staglicht. Hoi, das Konzert des Sturmes, das pfeift dir die ganze Tonleiter auf und ab, Vater Atlantik spielt die alte Geige: Crew, Mannschaft von Bord: Fröhliche Pfingsten!

Nun sind wir vorn, vorships: im Heizerlogis. Der Teekessel ist da — das freut uns — dann!, da ist noch 'ne andere Freude, Besuch ist hier: Ein Mensch, ein Pfingstmensch, ein Heizer von fremdem Bord — er lacht über's ganze braune Gesicht, er ist noch pitschenaß: im blauschwarzen Heizerkleid,



Zum Fest der Maien

er erzählt in Seemanns-Englisch: Ich bin Miguel, der Portugiese, der Heizer von der „Lusitania", die ist heute nacht abgesoffen. Ihr habt sechs Mann von der „Lusitania" gerettet, einer davon bin ich: Miguel der Fouchista, Miguel der Heizer, Heimatshafen Oporto!

Also darum stoppte diese Nacht unser Boot die Deckmannschaft rettete Kollegen von See. Wo sind die anderen fünf Geretteten? Drei sind im Matrosenlogis. Der gerettete Steuermann und der erste Maschinenmeister sind achtern — in der Messe: bei unseren „Officers". Miguel, der Heizer — kam zu uns Heizern: Fröhliche Pfingsten!

Miguel, reiß dir das nasse Kleiderzeug vom Leibe, wir bringen dir trockenes Zeug —. Und jeder von uns holt aus seinem Seesack ein Stück zur Aussteuer des portugiesischen Kollegen. Heute ist Pfingsten — Miguel hat alles verloren, da steht er arm und nackt, das nasse Zeug abgeworfen — er hat keinen Seesack mehr, nicht mal 'ne Pfeife. Kam plötzlich der Pfingstgeist über uns, der Geist der Freundschaft und Liebe —? Der Kollege da brachte einen blauen Anzug, der da brachte neue Stiefel und 'ne blaue Mütze, der ein Landhemd und Schlappen, der ein seidenes Taschentuch aus Japan und 'ne Tuchjoppe, der andere brachte 'ne Pfeife, Tabak und Matches, der da 'ne Wolldecke: kurz und gut: eins, zwei, drei: Miguel hat wieder Zeug und Sack — der Sack lag leer im Logis, irgendein Ausgerückter von früheren Fahrten hatte ihn liegen lassen, er ist zwar ein wenig zerrissen, aber es ist doch noch ein Sack. Und, Fratello Miguel, wir füllen dir den Sack noch gut auf — warte, bis die andere Wache kommt.

Jetzt trinken wir Tee — fröhliche Pfingsten — und wir schmauchen die Pfeife — Miguel erzählt.

„Die „Lusitania" hatte dreizehn Mann an Bord, als sie sank — gingen wir in zwei Boote, eines der Boote ging koppheister — waren sieben Mann drin, alle soffen ab, auch der Capitanos." Und Miguel lacht übers ganze braune Gesicht — er ist gerettet, es lebe das schöne Leben!

Aber sieben Mann fraß die Schreckensnacht.

Draußen heult der Sturm — stärker und stärker — der Sturm zerreißt das graue Regengewölke, der Sturm zerhackt den Regenhimmel — da gibt es nun am Himmel buntes Gewürfel: Blau und Silbergrau und Weiß.

Gegen Mittag strahlte der Himmel wie ein blauer Amethyst. Und die Sonne lachte übers ganze junge Gesicht.

Nun glast es achtmal: Heizer, die Ablösung vor, auf Kesselwache! Mittags um zwölfe — hinab vor Feuer und Bunker, Steam-up, go-ahead, und fröhliche, fröhliche Pfingsten! Elf Atmosphären. Max Doriu.

Pfingstgeister

Im deutschen Pfingstbrauch taucht eine Fülle geheimnisvoller Gestalten auf, die mit den verschiedenartigsten Namen belegt werden. Da kennt man in Thüringen den grünen Mann oder das Laubmännchen, im Erzgebirge den Wilden Mann, im Elsaß das Pfingstklötzel, in Bayern das Pfingstl, in Schwaben den Latzmann, in Schlesien den Rauchfieß; in anderen Gegenden wieder heißen diese Pfingstgeister Fischermeier, Pfingstbutz, Pfingstkääm, Pfingstquak, Pfingstflitterei, Wasservogel usw. Was sind nun diese wunderlichen Pfingstdämonen, mit denen sich eine Unzahl von Bräuchen verbindet? Es sind uralte Geister, die mit dem Fruchtbarkeits- und Wachstumsglauben, mit Regenzauber und Quellenverehrung zusammenhängen. Die Laubverkleidung, in der sie auftreten, ist auch den Dämonen verschiedener Naturvölker eigen, und zweifellos reicht die Entstehung dieser Gestalten in die Urzeit der primitiven Religionen zurück.

In der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands knüpft aber das Auftreten der Pfingstgeister an die mittelalterliche Sitte des Maikönigs an. Der Maikönig, der am Pfingstfest seinen feierlichen Einzug in die Lande hält, ist der Nachfahr einer altgermanischen Frühlingsgottheit, von der wir in dem bei Tacitus geschilderten Nerthusfest hören. Der Maikönig wurde im Mittelalter von den Dorfburschen aus ihrem Kreise gewählt, mit frischem Grün umhüllt und im feierlichen Zuge ins Dorf gebracht. Ihm zur Seite stehen seine Diener, z. B. Koch und Kellermeister oder Oberst, Rittmeister und Fähnrich. Als diese Sitte auch in die Städte Eingang fand, bildete der Einzug des Maigrafen den Mittelpunkt des Pfingstfestes, wie es von den mittelalterlichen Schutzgilden in den niederdeutschen Städten gefeiert wurde. Der Maigraf ritt an die Spitze der Gilden zu Pfingsten ins freie Feld, wo man einen neuen Maigrafen wählte, der diese Würde das ganze Jahr behielt. Das Maigrafenfest dauerte mit großem Prunk mehrere Tage und war meist mit einem Schützenfest verbunden.

Als diese Feste in zu große Ueppigkeit ausarteten, schritt das Gesetz dagegen ein, und so sind sie — mit Ausnahme der zu Pfingsten abgehaltenen Schützenfeste — aus den Mauern der Städte verschwunden und mit ihnen ein Stück alter romantischer Poesie. In gröberen ländlichen Formen aber leben die im Mittelalter so ritterlich ausgestalteten Pfingstgeister im deutschen Volksglauben noch immer fort. Die geheimnisvolle und zauberhafte Herkunft dieser Frühlingsdämonen kommt noch in der Art zum Ausdruck, wie sie in manchen Gegenden im Walde gesucht werden. In Thüringen stellt man z. B. den „Maikönig" in ein Laubgestell und versteckt ihn im Busch. Die anderen Burschen suchen ihn dann und führen ihn ins Dorf zum Pastor, zum Lehrer und Amtmann, die raten müssen, wer darin sei. In seinem phantastischen Aufputz von Laub, Blumen und anderem Grün wird der Pfingstgeist in großem Aufzug herumgeführt. Bald setzt man ihn auf einen Schlitten, dann wieder auf einen Wagen. Anderwärts wird der „Pfingstbötel" in einer Schiebkarre gefahren oder er hat einen „Pfingstesel" bei sich, den ein mit einem Bündel Heu beladener Bursche darstellt. Die Begleiter singen Lieder, und es entwickeln sich ganze dramatische Wechselgesänge, wie sie uns z. B. von dem braunschweigischen „Füstje-Meier" erhalten sind. Die Kinder sammeln dabei allerlei Gaben ein. Peitschenknallen und Schellengetön liefern die Begleitung. Die dämonische Natur des Geistes wird durch Schellen, Rasseln und Klingeln angedeutet, mit denen er behängt ist. So trägt der „Pfingstlümmel" im Schwarzwald vorn und hinten große Kuhglocken, und der „Pfingstflitteri" ist mit rasselnden Schneckengehäusen bedeckt. Als Fruchtbarkeitsgeist wird er charakterisiert dadurch, daß er mit einem grünenden Zweig, der „Lebensrute", Schläge austeilt. Der Zusammenhang der Gestalt mit der Quellenverehrung und dem Regenzauber offenbart sich in den Wasserbräuchen.

Der „Pfingstl" in Bayern ist mit Wasserblumen und Schilf bekleidet; er wird mit Wasser begossen, in einen Fluß geworfen oder auch in einen Brunnen getaucht. Dieses sehr derb und gründlich ausgeführte Bad des Geistes ist ein Symbol für das reichliche Naß, mit dem die Fluren durch den Regen getränkt werden sollen. Zuweilen erscheint der Geist auch in Stroh oder welkes Laub gehüllt und mit Ruß oder schwarzer Farbe bestrichen. Hier stellt der Pfingstgeist den Winter dar, dem der Frühling den Garaus macht, gerade so wie in der Sitte des Todaustragens. An manchen Orten wird der Pfingstgeist mit einer gewissen Feierlichkeit hingerichtet oder „geköpft". Durch diese sinnbildliche Handlung soll die in ihm wohnende Zauberkraft befreit und wirksam gemacht werden. Während es früher und vereinzelt wohl auch noch jetzt als Ehre galt, den Pfingstgeist darzustellen, wurde dies später, wohl wegen der damit verbundenen Unbequemlichkeiten, als Strafe aufgefaßt und derjenige, der am Pfingstmorgen zuletzt aufstand oder beim Wettreiten und Wettlaufen als Letzter ankam, wurde zu diesem Amt ausersehen.

Der Pfingstprofessor

Der Astronom Klinkerfues ist der Begründer der wissenschaftlichen Wetterprognose. Bevor die wünschenswerte Exaktheit in der Wetterprognose von Klinkerfues erreicht worden war, passierte dies Geschichtchen:

Um Pfingsten 1871 blickte man in Göttingen mit niegekanntem Eifer nach den Wetterberichten der Zeitung und fleißig zur Universität, wo die Wettervoraussagen des berühmten Professors zu lesen waren. Es geschah dies in der ungeduldigen, sehnsuchtsvollen Erwartung von schönem Pfingstwetter; nach dem barbarischen Winter 1870/71 hatte man starkes Frühlingsverlangen für Pfingsten.

Tag und Tag war zu lesen, daß eine Besserung des Wetters sich vorbereite: „Aufklärung, wärmer, heiter — —" so stand tröstend in der Universität zu lesen. Pfingstkleider wurden daraufhin gekauft, Hüte, Putz. Der Frühling und schönstes Wetter zum lieblichsten aller Feste waren vom Professor Klinkerfues verheißen worden, wenn sich auch von Schönwetter zunächst noch nichts zeigte.

Als Volkswetterkünder lebte um diese Zeit in Göttingen ein alter Schuster, und der seinerseits sagte voraus, daß das Pfingstwetter „trübe, kalt, regnerisch" sein würde. Der Schuster hatte regen Zuspruch von Kunden für Stiefel und Wetterberichte, da seine Voraussagen (man muß der Wahrheit die Ehre geben!) weit mehr Treffer aufzuweisen vermochten als die des Professors Klinkerfues. Ganz Göttingen schimpfte auf den Schuster, als er schlechtes Pfingstwetter prophezeite und daran auch dann noch festhielt, als mit dem bis dahin unentwegt grauen Himmel eine hoffnungsvolle Veränderung vor sich gegangen war. Allein der Pfingstsamstag hielt nicht, was der Freitag versprochen hatte. Und an beiden Pfingstfeiertagen war ein gar greuliches Wetter mit Sturm, Regenschauer, empfindlicher Kühle und sonstigen Böswilligkeiten und Launen. Ungezählte Sommerkleider und zahllose schicke Hüte fielen dem Feste zum Opfer, und Professor Klinkerfues hätte Flüche über Flüche und schmeichelhafte Bezeichnungen hören können, wenn er in Göttingen anstatt im heimatlichen Hofgeismar während des Festes geweilt hätte.

Klinkerfues suchte vergebens nach der Lösung des Phänomens, daß die eigenen peinlich genauen Beobachtungen den dilettantischen schusterlichen Prophezeiungen hatten unterliegen können. Schließlich überwand er sich und ging zu dem Schuster, um das Geheimnis der Erfolge des schusterlichen Wettermachers aufzuspüren. Ein Vorwand zu dem Besuche fand sich bei dem Gewerbe des Konkurrenten leicht, und da man irgendwie immer zum Wetter kommt, so konnte es nich schwer halten, dieses in diesem Falle wirklich interessante Gebiet auch bei diesem Besuche zu erreichen. Professor Klinkerfues rückte dabei bald mit der Frage heraus, wie es der Schuster mache, um das Wetter oft mit Sicherheit vorauszubestimmen.

Der Schuhmachermeister legte den Pechfinger an die Nase. „Wissen Sie, das ist gar nicht so schwer, Herr! Jedem verrate ich's ja nicht! Sie müssen es auch für sich behalten! Da gibt es nämlich hier in Göttingen einen Professor — Klinkerfues heißt er —; dieser Klinkerfues prophezeit das Wetter, wissen Sie! Seine Berichte schlägt er in der Universität an; ich gehe hin und schreibe sie mir ab; dann nehme ich das Gegenteil — und habe meinen Wetterbericht — **und der** stimmt!

Karl Lütge.

Pfingstflug nach Afrika

Von A. Hemmer und A. Lehnert.

Schon vor fünf Jahren, als ich, ein Schiffsbillett schwenkend, ihm und seiner Musterkaffeeplantage Lebewohl sagte, hatte er mich für diese Pfingsten eingeladen, mein Freund und Chef, der Afrika-Schwede Mister Klinkowström. Denn dann sollte der berühmte Tunnel fertiggestellt sein, der durch den Kilimandscharo direkt in sein herrliches Besitztum führt: im Zentrum des reichsten Farmdistrikts der Welt gelegen; und ein Fest sollte gefeiert werden, dergleichen man nur in Ostafrika zu sehen bekommt, und auch dort nur bei dem schwedischen Schwärmer Klinkowström.

„Was aber den Tunnel und den Kilimandscharo betrifft, mein lieber Lehnert", sagte ich neulich zu meinem Freund und Illustrator — als wir wieder einmal zusammen bei Schmorchen saßen (der, wie auf allen seinen Speisekarten vermerkt steht, eigenhändig kocht) und u. a. auch die gemeinsame Pfingstpartie durchkauten —, „so handelt es sich nicht um den 5000 Meter hohen Vulkan, sondern um einen grünbrauner Hügel, der nicht dräuender ist wie einer von Schmorchens Schokolade-Pistazzen-Puddings, aber den freien Blick und die freie Fahrt nach der Steppe hindert. Und nach der Steppenbar lenkt der gute Klinkowström allabendlich seinen Ford, wenn ihn die Sehnsucht nach einer großen falschen blonden Schwedin übermannt, die er in seiner Heimat zurückgelassen hat. Der Weg über dieses Kilomandscharochen bietet auf der Rückfahrt tausend Schwierigkeiten in der Gestalt von Steppentieren, die gerne in der Nacht auf den Hügel zurückziehen, wo ein Wässerchen quillt. Kommt Klinkowström geladen mit vielen Pferde- und Whiskykräften des Nachts auf seine Plantage zurückgebraust, so wird sein Ford alle paar Minuten durch aufgescheuchtes Getier zum Stoppen gebracht, das, durch die Lichtkegel der Scheinwerfer gebannt, hilflos vor dem Wagen stehen bleibt, um im nächsten Moment von den Rädern erfaßt und zermalmt zu werden. Alsdann schwillt dem schwedischen Tierfreund das Herz voll Mitgefühl, er springt vom Wagen, dreht das Blendlicht aus und den Sucher seitwärts an und leuchtet dem Wild aus dem Wege. Wieder saust der Ford weiter, Zebras springen vor ihm her, rotäugige Steppenhasen stieben auseinander, und Strauße fliehen nach einem vergeblichen Versuch, den törichten Kopf in die harte Erde zu stecken, nach rechts und links, bald sammeln sich wieder ängstliche Antilopenaugen an, ein versteinertes Gazellengrüppchen versperrt den Weg, und von hoch oben herab, wie aus einer anderen Welt, blickt das neugierig-scheue Auge der Giraffe. Und abermals stoppt der Ford und saust abermals weiter, bis er mit stundenlanger Verspätung heftig tutend am Farmerzaun anlangt, gegen welchen auf das Signal hin die nackten schwarzen Füße des Niggerboys eilen, um dem heimkehrenden durstigen Herrn und Meister als erstes ein geeistes Glas Whisky-Soda zu kredenzen. Was Wunder also, daß der reiche Farmer einen Tunnel anlegte, den er in fünf Jahren, d. h. zu Pfingsten 1930, vollendet zu haben versprach." — Lehnert war Feuer und Flamme. Er bestellte zwei Flaschen von einem abenteuerlichen Wein, und in dem Maße, in dem wir dem Wein zusprachen, nahmen unsere Reisepläne stets konkrete und kühnere Formen an! Wir beschlossen und verwarfen die Rote-Meer-Route. Lehnert wollte lieber Nillandschaften mit Ibissen zeichnen, ich bot als Ausweg einen noch ziemlich gut erhaltenen Kraftwagen an, worauf sich Lehnert gleich einem zweiten Lindbergh glatt für einen Flug auf einem allerdings auch schon antiquarischen Eindecker aussprach (den er auf Stottern beziehen wollte).

Gar so glatt ging die Sache übrigens nicht vonstatten. Es wurden vielmehr noch zwei weitere Flaschen Wein bestellt, die die holdselig aufblühende Wirtstochter Erna heranbrachte, die (wie ich Lehnert verriet) eine große Aehnlichkeit mit dem ebenfalls erst heranreifenden Frl. Hedda Klinkowström an den Tag legt, der stolzen Erbin der Kaffeeplantage. Hedda hatte es sich schon zu meiner Zeit geleistet, mit einem Viergespann von schönen Zebras nach Nairobi hineinzukutschieren.

Als er davon erfuhr, war Lehnert nicht mehr zu halten...

Die Mittelmeerfahrt vollzog sich ungehindert, bis auf daß uns d'Annunzio mit einem riesigen Fernrohr argwöhnisch nachlinste und der Aetna unsere Sitze anschwärzte. Darauf bogen wir beherzt in das Niltal ein, damit Lehnert die Pharaonendenkmäler und Ibisse wenigstens von oben festhalten konnte. Wir sahen deutlich, wie Aegypten von England abrückt und der Sudan ausgesaugt wird. Wunderbar klar und echt bayrisch hob sich der blaue vom weißen Nil ab. In Nimule aber, wo sich ein Schlafkrankenkamp befindet, sahen wir Schreckliches. Ein Rudel hungriger Löwen setzte über die Umzäunung, obwohl man sie in Brand gesteckt hatte, im Sprung hinweg, schleppte eine Reihe von Kranken aus dem Kamp und fraß sie auf, ohne daß sie darüber erwacht wären. Wie der Viktoriasee den Nil speist, war ebenfalls ein unvergeßliches Schauspiel. Schon näherten wir uns dem Kenya, der feuerspeienden Schwester des Kilimadscharo, schon leuchtete mitten drin mein geliebtes Nairobi auf... Die Funkstation... das Hotel Avenue mit Dachgarten und Tanzdiele (nur, o Berlin, bis zum Tischtelephon haben sie's noch nicht gebracht), schon ging's wieder weg über die rechtwinkligen kinderreichen Straßen, in denen die roten Wolldecken der schwarzen Weiber aufflammten und die Diamanten der Weißen, und da war auch schon der Affen- und Elefanten-Dschungel, die Wellblechdächer der Kaffeefarm, der Foxterrier, auf dem noch immer lustig mein kleiner Blauaffe ritt...

Krach, und jetzt sitzen wir auf dem Schokolade-Pistazzen-Pudding fest, durch den der nun feierlich einzuweihende Pfingsttunnel geht. Lehnert springt sorglos aus dem etwas verbeulten Eindecker, denn, Gott sei Dank, seine Bügelfalte hat standgehalten und er kann jetzt dem Fräulein Hedda vorgestellt werden.

Scharen von Negern im Kriegerschmuck kommen über die Steppe gezogen, voran die Häuptlinge, mit wehenden Straußenfedern auf ihren Häuptern, schwarze Pantherfelle um die stolzen Schultern geworfen. Die Negerboys der Farm fegen die Gartenkiesewege mit ihren Hemden: ich höre wie Klinkowström nach einem Whisky-Soda ruft. Freudig bewegt laufen wir den Kilimandscharo hinab. Pfingsten, das liebliche Fest, ist gekommen! Auto über Auto überholt uns, und wo immer möglich, steuern die Damen.

„Schnell, schnell," ruft Klinkowström und winkt mir und Lehnert, in seinen bekränzten Wagen überzusteigen: jetzt gehts durch den Tunnel. Die spalierbildenden Fahrgäste, winken uns zu: schwarze Weißejungfrauen und weiße Weißejungfrauen und gar keine Jungfrauen. Am Tunneleingang steht Hedda, ich halte Lehnert am Kragen fest und wir sausen dröhnend in das feuchte Gestein. Klinkowström ist wieder voller Pferde- und Whiskykräfte, er muß in den letzten fünf Jahren sehr viel an die große, falsche, blonde Schwedin gedacht haben, er fährt wie ein Wahnsinniger drauflos. Ratternd gehts um eine leichte Kurve, da blinkt etwas... ein Splittern, ein Krachen und wir liegen in einer Eisenruine begraben. —

Als ich erwachte, stand der Schwede mit vielen schwedischen Pflastern beklebt an meinem Bette und erklärte, was geschehen war. Wir hatten einen Elefanten überfahren, der sich den Tunnel besehen wollte. Das heißt, wir hatten ihn nicht überfahren. Wir waren an einen seiner Stoßzähne angerannt und in Trümmer gegangen. Und der Zahn — das war es, was jetzt den weichherzigen Schweden bekümmerte —, der Zahn tat dem armen Elefanten weh. Er hatte höllische Zahnschmerzen. Und nichts nützt dagegen, nichts. Man wird dem Elefanten den Zahn ziehen müssen. Aber womit — womit? Ich fühlte, ob ich noch ganz sei, und dann machte ich Vorschläge. Vielleicht könnte man Fräulein Heddas Zebraviergespann vor den schmerzenden Zahn spannen und hühott rufen...

Abends war großes Festessen. Alle die reichen Nairobi-Farmer mit ihren anspruchsvollen Damen nahmen daran teil, ja sogar der Gouverneur, man hörte alle Sprachen, man aß und trank vom Besten, und wie immer zuviel... da klopfte plötzlich Klinkowström an sein Glas und erhob sich zu einer Ansprache. Der Tunnel, sagte er, sei gebaut worden, um die armen Tiere zu schonen, aber er hätte seinen Zweck verfehlt. Alles mögliche Getier käme aus dem Dschungel heraus, um sich an der Kühle des unterirdischen Baus zu laben, so sei es schon während des Baus gewesen, und heute, am ersten Fahrtag, sei viel Unglück geschehen. Ein Nashorn hätte sein Nashorn und ein Elefant einen Stoßzahn eingebüßt, der beim Ziehen abgebrochen ist; einer jungen Löwin wäre man über die Pfoten gefahren, und einem Pavian hätte man seine farbenprächtige Hinterseite aufgeschunden. Der Tunnel sei also nicht wert, daß er bestünde — wohingegen die Verlobung von Herrn Lehnert und seiner Tochter...

Ich fuhr empor, weil der Kilimandscharo, den Klinkowström mit Ekrasit hatte füllen lassen, in die Luft flog. Wie ich auf meinem zweiten Bein stand, war die Festtafel verschwunden und Schmorchens frischgeschrubbter Tisch stand vor mir mit leeren Flaschen und vielen zeichnerischen Entwürfen von Lehnert, für die sich das aufblühende Fräulein Erna zu interessieren schien.

„Haben Sie gut geschlafen?" lachte sie mich aus.

„Ich muß nach Hause gehen," sagte ich, meine Taschen umkehrend, „und wünsche allerseits fröhliche Pfingsten."

Chilly Blooms Pfingstpredigt

Von Hans Fischer.

Nur wenige Leute haben jemals von New Kent in den Vereinigten Staaten gehört. Das ist auch weiter nicht verwunderlich, denn New Kent ist eine nordamerikanische Kleinstadt wie viele andere, hat drei Rauchklubs, einige Sportklubs und höchstens ein Dutzend verschiedener christlicher Sekten, die jede ihre eigene Kirche haben und einander, so gut es geht, die Gläubigen unter der Hand wegschnappen. Die „Alte Methodistenkirche" verspricht ihren Anhängern auf riesigen Plakaten Tee und Sandwiches, wenn sie in ihre Kirche kommen, aber am nächsten Tage läßt die „Neue Methodistenkirche" auf noch größeren Plakaten verkünden, daß demnächst in ihrer Sonntagsschule ein Fußballplatz für die lieben Kinderchen der P. T. Gläubigen eingerichtet werde. Diese Konkurrenz veranlaßt wieder die „Rechtgläubige Methodistenkirche" an ihre Leute Gebetbücher mit fast echt ledernen Einbänden zu verteilen, in deren Deckel ein Taschenspiegel samt Kamm zu finden ist. Dies alles ist den Einwohnern von New Kent natürlich seit Jahren bekannt, sie gehen einmal in die eine, dann wieder in die andere Kirche, je nachdem, ob sie eben Hunger haben oder Kinder oder sich frisieren wollen.

Chilly Bloom war ein ausgesprochener Gründer. Er hatte bereits eine Gesellschaft zur Erzeugung einer neuartigen Schuhpasta, die auch als Zahnpasta und Rasiercreme verwendet werden konnte, gegründet, aber das Geschäft war aus irgendeinem unerfindlichen Gründe nicht gut gegangen. Später gründete er ein Goldbergwerk in den Südstaaten und verkaufte es einige Wochen später als Lehmgrube. Schließlich machte er einen Schnellsiedekurs als Pastor und gründete in New Kent die „Modern science church". Aber das Geschäft ging miserabel. Chilly Bloom hatte einen offenen Kopf, aber kein Betriebskapital, mußte seine Predigten im Gasthaus halten und konnte die Gläubiger weder mit Brötchen, noch mit fast echt ledernen Gebetbüchern ködern. Mit einem Wort, es war eine „second claß" Kirche, die er führte, und seine Anhänger blieben nur deshalb, weil Chilly Bloom ein aufgeklärter Seelenhirt war und in seiner Religion viel mehr erlaubt war als in den anderen.

Aber Chilly Bloom sah ein, daß es so nicht weiter ging. Seine freisinnige Religion hatte bloß zur Folge, daß die Leute nicht einmal zur Beichte kamen, da sie ja keine Sünden hatten. Chilly Bloom mußte Geld verdienen, und das bald, um seinen Gläubigen auch etwas bieten zu können.

Eine Woche vor Pfingsten sahen die erstaunten Einwohner von New Kent am Hauptplatz eine herrliche Leuchtinschrift:

„Kommt alle zur Pfingstpredigt Mr. Chilly Blooms in die „Modern Science Church"! Nach der Predigt werden die herrlichen Würstchen von Cheer & Co. verteilt. Der Salonanzug von Mr. Chilly Bloom ist von Brenst & Brother, bürgerlicher Schneider in New Kent."

Die herrlichen Würstchen von Cheer & Co. wirkten. Am Pfingstsonntag war der Gasthof, in dem Mr. Chilly Bloom seine Predigt hielt, gepfropft voll, ein paar hundert Leute mußten sogar auf der Straße stehen. Zwischendurch drängten sich weißgekleidete Burschen mit Mützen, auf denen „Cheer & Co." zu lesen stand, und verteilten Würstchen unter die Leute. Chilly Bloom aber stieg in einem funkelnagelneuen Salonanzug auf seine Kanzel und begann seine Predigt.

„Liebwerte Gemeinde! Ich freue mich, daß Ihr meinem Ruf zur heiligen Pfingstpredigt so zahlreich gefolgt seid. Ich wollte, Ihr alle hättet die neuen hygienischen Schuhe der Boldly Ltd., die nicht drücken, dann wäre euch der Weg doppelt so leicht gefallen. Gott liebt die Armen wie die Reichen, und nicht jeder kann in einem Packard der Type 13 zur Kirche kommen. Nun Ihr aber hier seid, wollen wir über das gottgefällige Leben eines rechten Christen sprechen. Viele unter euch sieht mein betrübtes Auge, die vom rechten Pfade der Tugend abweichen. Ich bin ein milder Priester und verdamme nicht gleich jedes kleine Vergnügen. Ihr aber vergeßt über eurem lustigen Leben fast das Wort Gottes. Müßt Ihr euch denn der Völlerei hingeben? Bleibt abends zu Hause bei eurer Gattin und raucht eine oder zwei von Mennings vorzüglichen Zigaretten und hört dabei auf einem Western Electric Radioapparat gute Musik, dann werdet Ihr Gott wohlgefallen und euer Vergnügen haben obendrein. Oder leset eines von den guten Büchern, die Ihr in Hendersons Buchhandlung in der Washingtonstreet bekommen könnt. Erinnert Ihr Euch nicht mehr aus der Bibel, wie es dem reichen Prasser ergangen ist? Wollt Ihr einmal gleich ihm in der Hölle schmachten? Nun, wenn nicht, dann verludert nicht euer gutes Geld, sondern legt es lieber in der New Kent City Bank an und spendet für die Armen, damit sie sich eine von Bleemscheins billigen und doch so guten Wollwesten kaufen können, wenn es sie friert."

*

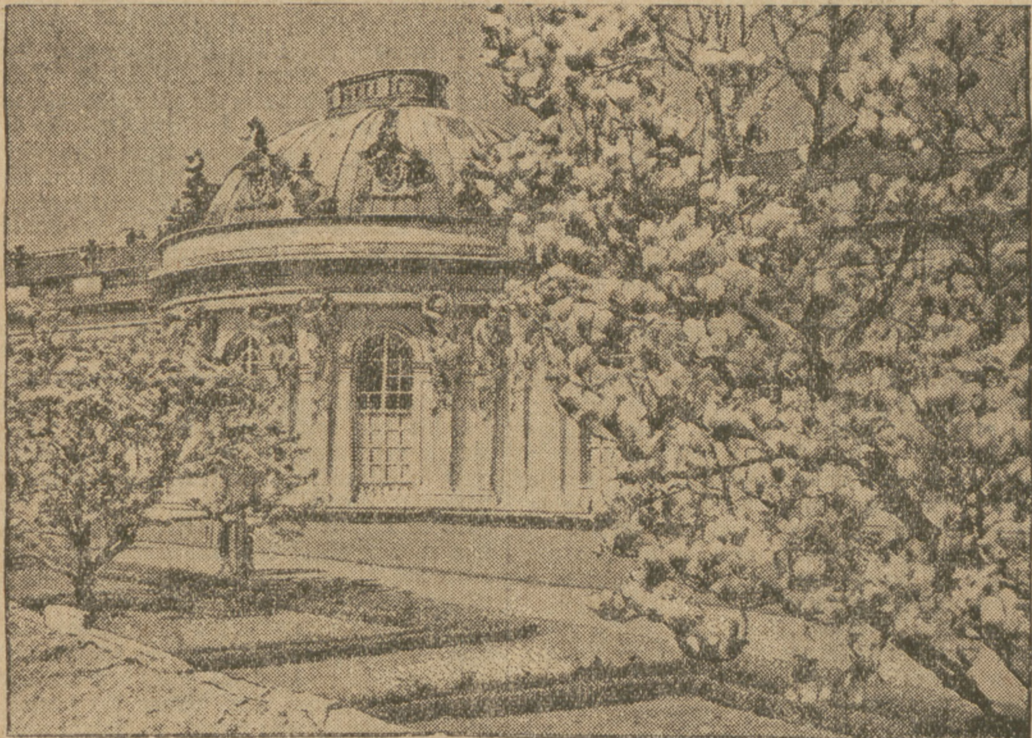
Eine Woche nach Pfingsten konnte Chilly Bloom mit dem Bau seiner eigenen Kirche beginnen und am Johannistage waren bereits in ganz New Kent Riesenplakate angeschlagen:

„Eilet, Eilet, Eilet!

Zu Chilly Blooms Johannispredigt in der neueröffneten „Modern Science Church". Rauchen in der Kirche gestattet. Mennings vorzügliche Zigaretten werden gratis verteilt. Zu dem Eröffnungsfestessen aus der Küche des Restaurants Pogg and Green sind die Gläubigen freundlichst eingeladen.

Eilet, Eilet, Eilet!

Merket euch das Wort Gottes, und wenn Ihr ein schlechtes Gedächtnis habt, notiert es euch mit dem wunderbaren Parker Füllfederhalter, den Ihr vor der Predigt bekommt."



Sansfouci im Blütenschmuck

Pfingsten am Vauquois

Von Hermann Schützinger.

Pfingsten am Vauquois. Es ist bald 15 Jahre her. Der braune Bergkegel in den Argonnen, auf dem einmal das Dorf Vauquois gestanden hat, steht wie ein blutiges Brandmal zwischen den Wäldern der Fillemorte und der Waldkegel von Avocourt. Pfingsten in den Argonnen. Ein junges Grün hat sich über die Laubwälder und die Wiesen gelegt. Ein herrlicher Duft weht von den Birken und Buchen und Tannen, die sich nirgend so gigantisch zum Himmel recken wie gerade im Argonner Wald. Mann, Weib und Kind, Soldat und Zivilist in Varennes, Cheppy, Apremont, sind in herrlichster Feiertagsstimmung. Pfingsten, „das liebliche Fest", steht vor der Tür.

Da — in den Abendstunden des Samstag flammt von Verdun herüber das Trommelfeuer auf. Ueber Avocourt und der Höhe 304 steigen die Sperrfeuer-Leuchtkugeln hoch. Die schwere Artillerie rings um Verdun erwacht und dann braust der Orkan bis zu uns herüber an den Vauquois heran. Der seit zwei Jahren durch Minen und schwere Geschütze zertrommelte blutrote Buckel ist nur mit einer dünnen Grasdecke überwachsen. Wie der zerhackte Schädel eines Korpsstudenten stößt er aus dem grünen Wiesental der Aire empor. Im Nu sind unsere Gräben von einer Wolke von Staub und Dreck und Gas zugedeckt. Man klammert sich an die Grabenwand, duckt sich unter die Stollen der Unterstände. Plötzlich steht riesengroß am Abendhimmel dieses sonderbaren Pfingsten wie ein gewaltiger Schatten ein Mann. Er schwingt einen Stock oder einen Säbel über den Kopf und setzt zum Lauf auf unsere Gräben an. Doch schon bellen die Maschinengewehre und fressen ihn weg. Die Menschenkulisse, die sich hinter ihm gerade erheben will, verschluckt der Berg.

Von dem Augenblick an tobt die Hölle am Vauquois. Schwere Minen, leichte Minen, Gewehrgranaten, Handgranaten. Unterirdische Ladungen gehen hoch. Es ist nicht mehr auszuhalten auf dem blutroten Berg.

Unser Sanitätsgefreiter, ein Laienbruder vom Kloster Weltenburg, der unermüdlich von einem Verwundeten zum anderen rennt, schimpft zornig los:

„Das muß ein ganz großes Tier gewesen sein, den wir g'schossen haben. Ein Major! Ein Oberst! Oder ein General! Die schießen ja wie wild da drüben. Wie wenn sie uns in Grund und Boden knallen wollten!"

Die Hölle des Vauquois brüllt weiter die ganze Nacht.

Der Laienbruder hört so manches bittere Wort: „He, Kamerad, was sagst du zu dem Geschieße? Morgen ist doch Pfingsten! Das große Fest! Der große Feiertag. Wie verträgt sich das mit deiner Religion??"

Der aber wendet sich stumm zu seinem Stollen und geht an die Arbeit. Der ganze Unterstand schreit nach ihm. — — —

In diesen Tagen haben wir uns wieder einmal den Vauquois und das kleine Städtchen Varennes zu seinen Füßen angesehen — ausgerechnet zu Pfingsten. Aus Anlaß einer Reise nach Verdun und Paris.

Der blutrote Berg ist mit einer Decke von Gras und Sträuchern überwachsen. Man sieht zwar noch die wichtigen Grabenpunkte, die großen Sprengtrichter und die tiefsten Stollen. Im übrigen aber hat eine mildtätige Hand, die Mutter Natur, ein junges Grün über den blutigen Berg gelegt. Oben ein Soldatenfriedhof. Am Gipfel ein Gedächtniskreuz mit der Tafel:

Ici tomba le colomel
Dayet
au Pentecote 1916

Schweigend stehen wir vor dem Kreuz.

„Donnerwetter! So ist das also ein richtiger Oberst gewesen! Damals zu Pfingsten!" Wir sehen den Schatten des Mannes immer noch wie eine Fahne über dem Berge.

In Varennes unten im Tal der Aire ist alles beim alten geblieben. Im Gegenteil. Man hat die Wunden der Jahre 1917 und 1918 vollständig wieder geheilt. Das Städtchen steht trotz seiner bitteren Narben unverändert an der großen Heerstraße, die durch die Argonnen führt.

Auch das Hotel Marene steht noch am alten Platz.

Frau Marene ist etwas dicker geworden, ihre Hüften sind nicht mehr so schlank wie damals, als am Ende der Marneschlacht die Front ausgerechnet drei Kilometer vor Varennes zum Stillstand gekommen ist. Herr Marene aber hat heute einen regelrechten Bauch. Dafür haben sie beide ein entzückendes Mädelchen, die kleine Yvonne. Die tanzt wie ein Vögelchen auf dem von der Kriegszeit her immer noch recht holprigen Marktplatz. Und wenn man sie fragt: „Yvonne, hat man dir nichts vom großen Krieg erzählt? Wie es damals war — droben am Vauquois?"

Dann sagt sie mit großer Wichtigkeit und hebt den Finger auf: „O, ich weiß. Bum bum. Große Kanonen! Kaputte Häuser! Arme Soldaten! Mama hat mir viel erzählt."

„Na, und möchtest du wieder Krieg haben, Yvonne? Da war doch viel los hier in Varennes, viele Pferde und Maulesel und eine kleine Straßenlokomotive und viele, viele Soldaten?"

„Nein, mein Herr. Vater ist immer traurig, wenn man vom Krieg erzählt und Mutter heult immer gleich los beim ersten Wort."

Madame Marene schlägt zum Abendessen den Gong und ein Dutzend Männlein und Weiblein versammelt sich auf der Terrasse des Hotels — kleine Leute, ehrbare Bürger aus Valmy und St. Menehould, Postsekretäre und Handlungsgehilfen aus Nancy und Bar le Duc, lediglich der glattrasierte Herr mir gegenüber sieht etwas interessanter aus. Er ist höflich, reicht uns dienstbeflissen die Platten, das Brot und den Wein, soweit es ihm der eine bewegungsunfähige Arm gestattet und erzählt ganz interessant von Reims und von Chalons.

„Er war capitaine du genie", flüstert mir Madame Curie ins Ohr.

Merkwürdig. Da sitzt man sich gegenüber, reicht sich das Essen, trinkt zusammen vorzüglichen Wein, gibt sich Auskunft über die Autobusverbindung und die Eisenbahn und reibt sich die Augen. Da draußen steht doch noch die Kulisse von Vauquois?

Vor zehn Jahren schlug man sich an dem braunen Buckel da oben noch den Schädel ein. Madame Marene kommt eben noch einmal mit der Fleischplatte bei mir vorüber: „Sehen Sie, Kapitän, die alte Dame da drüben mit den weißen Haaren! Das ist Frau Oberst Dayet! Deren Mann habt Ihr seinerzeit über den Haufen geschossen. Wissen Sie noch? Seitdem kommt die Dame jede Pfingsten hier her und schmückt das Kreuz!"

Mir will das Menu nicht besonders mehr schmecken. Dort drüben der Kapitän, da drüben die Frau Colomel. Und nun soll man — wie wenn gar nichts geschehen wäre — zusammen Abendessen und Chablis trinken?"

Wir stehen auf der Straße, nahezu sämtliche „Kurgäste" des Hotel Marene. Die Aire rauscht in ihrem steinigen Bett und füllt die Mainacht mit einem leisen Singen und mit dem Blütenduft, den sie aus dem Argonnerwald herunterträgt.

Der Kapitän erklärt: „Da drüben ist die Mairie. Hier hat man in der großen französischen Revolution den Reisewagen Ludwigs XVI. festgehalten."

Wir schauen andächtig auf das ziemlich dürftige Haus.

„Der Postmeister von Saint Menehould hat hier die Kavalkade des Königs erreicht und den Mairie alarmiert. Zwei Offiziere der Nationalgarde und drei Deputierte hat man aus Paris geholt, um den König festzunehmen."

Ein Stück Weltgeschichte rauscht über den dämmerigen Platz. Selbst der Vauquois verblaßt einen Augenblick vor der großen Revolution in diesem Land.

Pfingsten am Vauquois. Wir steigen langsam die schmale Treppe zum Balkon empor, der capitaine du genie, Frau Dayet und ich, und schauen auf den Wald und den Berg da oben hinauf. Die Pfingstnacht ist warm und mild, wie wenn sie tausend Wunden zu heilen vermöchte: Den zerschossenen Arm des Kapitäns, den Schmerz der alten Frau und das zerschossene Dorf am Berg.



Pfingstkranz

Ein alter Brauch an der Weser.

Auch eine Pfingstwanderung

Ein Mädchen allein

Noch heute ist mir die Minute gegenwärtig, wie ich an jenem Pfingstsamstagsabend atemlos über den H..er Bahnsteig eilte. Mein Rucksack, der mit Kriegsschnur zugebunden war, öffnete sich, und Proviant, Sandalen, Wäsche, Bademütze, Cellouloid- und Aluminiumbüchsen klatschten und klapperten hinter mir her. Ich raffte alles in fieberhafter Eile zusammen und erreichte gerade noch mit dem Abfahrtpfiff das nächste Kupee, wo ich mich ganz abgehetzt auf die Bank fallen ließ.

Ich war allein, ohne Gefährten, in dem überfüllten Wagenendzug, um mich herum lauter feiertagsfrohe Menschen: Wanderer, Wassersportler, Studenten und viele, viele junge Arbeiter aus der nahen Industriestadt, denen die Vorfreude auf die zwei Feiertage aus den Augen sah.

Die ganze Woche hindurch hatte ich scharf gearbeitet. Heute hatte sich der Feierabend von Stunde zu Stunde hinausgezögert, und so hatte ich mit meinen sonstigen Wandergenossen keine Verabredung treffen können. An diesem Nachmittag, bei dem herrlichen Wetter, hatte ich mich entschlossen, auf keinen Fall die Feiertage in der sauren Familienatmosphäre zu verbringen, und hatte, as ich endlich nach Hause gekommen war, stehenden Fußes meinen Kram gepackt. Auf einer Waldwiese, eine Stunde vom Fluß entfernt, stand eine Hütte, die unserer Schar schon oft als Ziel von Sonntagsfahrten oder als Standquartier gedient hatte. Der Wirt an der Fähre hatte uns, trotzdem wir ihm nichts zu verdienen gaben, immer den Schlüssel gegeben. Ich hatte außerdem Grund zu der Annahme, daß mindestens einige der Jüngeren ebenfalls oben seien, und so war diese Hütte mein Ziel. Mein Geld reichte gerade für eine Sonntagsfahrkarte und den Fährmann.

Der Zug brauchte diesmal lange für die 20 Kilometer. Es wurde dunkel. Man fragte mich, ob ich allein sei. Wohin ich wolle. Man bot mir Anschluß an. Zwei „Herren" im besten Alter machten mir ein besonders verlockendes Angebot. Sie hätten ein schönes Paddelboot im Gepäckwagen. Ob ich nicht zwei Tage mit ihnen paddeln wolle? Ich hatte schon oft die Paddler beneidet und wäre gar zu gern einmal bequem im Boot auf dem Fluß gefahren, voll Bedauern, für die staubschluckenden Wanderer auf beiden Seiten der Straße. Ich sagte also zu.

Die Endstation kam. Die beiden sprachen halblaut miteinander. Dann zu mir: „Wir haben Abendbrot und Wohnung beim Fährwirt. Seien Sie doch unser Gast... Wir wollen mal recht fidel sein! Der Wirt hat einen feinen Wein." Na, dachte ich, vorhin spracht ihr doch etwas von im Boot kampieren? Ich witterte Unrat und beschloß, mich aus der Affäre zu ziehen. Ich wolle auf keinen Fall ihr Gast sein, erklärte ich ihnen: ich schlafe allein und komme morgen so früh, wie es gewünscht wird. Stielaugen! „Wo gedenken Sie denn Ihr Lager aufzuschlagen? Wir möchten eigentlich auch gern mal so richtig abenteuerlich übernachten." „Ach, ich habe den Schlüssel zu einer Hütte ganz hier in der Nähe. Drei Minuten vom Waldrand biegt der Fußweg links ab, der hinaufführt. Ich warte an der ersten Wegkreuzung, bis Sie Ihr Boot vertäut haben."

Wir waren inzwischen ausgestiegen und mit der Fähre ans andere Ufer übergesetzt worden. Der eine Kavalier begleitete mich noch bis zum Waldrand, am Gasthof vorbei; ich konnte deshalb nicht daran denken, dort den Schlüssel zu verlangen.

Ein schöner Anfang! Selbstverständlich hatte ich die beiden auf einen falschen Weg geschickt, der, wie ich wußte, noch einer unwirtlichen, stinkenden Unterstandshütte führte. Wie aber, wenn sie vorsichtshalber beim Wirt fragten, oder der eine mir unbemerkt folgte? Ich mußte wissen, ob sie auf meinen Trick hereinfielen. Der Fußweg kam links in Sicht. Es war schon ganz dunkel. Ich versteckte mich zwischen den jungen Tannen, die her am Wege standen und zwischen denen es ganz undurchdringlich finster war, trotzdem der Mond inzwischen hinter dem Walde heraufkam.

Richtig, sie kamen. Ich hörte sie von weitem reden. „Siehst du, da ist ja der Fußweg; sie will uns also nicht versetzen." „Aber sie wollte doch warten?" „Sie wird jedenfalls die erste Kreuzung gemeint haben, die jetzt folgt." Sie gingen an mir vorbei; jeder trug eine Flasche Wein...

Ich horchte, bis ich ihre Schritte und Stimmen nicht mehr hörte. Dann rannte ich die Fahrstraße hinunter, den Rucksack, damit das Geklapper seines Inhalts mich nicht verriet, in großem Bogen neben mir her schwingend. Kurz vor dem Gasthof schlüpfte ich auf einem schmalen Fußweg wieder in den Wald und lief ein Stückchen hinein. Dann legte ich mich lang auf den Boden und, während Herz und Atmung sich beruhigten, überlegte ich, was tun. Nein, ich wollte nicht mit dem Mitternachtszuge heimfahren und dann zu Hause bleiben. Jetzt erst recht wollte ich heute nacht droben in der Hütte sein. Es erschien mir jetzt ganz sicher, daß jemand oben war und mich hineinließ. Ich hatte keine Angst, wenn ich auch genau weiß, daß ich heute nicht mehr mitten in der Nacht eine Hütte im Walde suchen würde. Aber damals war ich neunzehn Jahre alt.

Der Weg war dunkel und ich mußte, um sicher zu gehen, weniger auf den Boden sehen als auf die helle Gasse, die der nächtliche Sommerhimmel zwischen den hohen Tannen zeichnete. Nach einer Stunde schimmerte die taufeuchte Waldwiese wie ein zauberhafter See durch die Bäume. Ich trat aus dem heißen, schwülen Walde heraus und ging auf die Hütte zu. Es war niemand hier. Die Läden waren verschraubt; zudem lagen sie zu hoch, um daran zu rütteln, denn die Hütte war gebaut wie ein Weinberghäuschen, mit einem stallähnlichen Untergeschoß, das durch eine sehr solide Tür verschlossen war. Neben der Hütte war ein offener Schuppen, in dem der Waldhüter Heu für die Wildfütterung aufbewahrte. Er war leer. Ich stieg auf den Boden bis unters Dach, zog das Leiterchen nach und fühlte mich geborgen. Kaum hatte ich mich ein wenig bequem hingelegt, so war ich auch schon eingeschlafen.

Als ich nach einer Stunde erwachte, war ich ganz frisch. Ich öffnete den Dachladen und blickte hinaus. Der abnehmende Mond stand hoch am Himmel und sein Licht war heller als die Leuchtziffern meiner Uhr. Am westlichen und nordwestlichen Himmel stand ein heller Schein, wie der Widerschein eines brennenden Hauses oder einer sehr hell erleuchteten Stadt. Aber welcher Brand hätte den Himmel so weithin gerötet? Ich lauschte. Nirgends Feuerlärm. Der Schein wurde wechselnd stärker und schwächer. Schließlich stand nur wieder die klare, schwarzblaue Himmelskuppel überm dumpfen Schwarz des Horizontes. Hatte ich geträumt? Ich erfuhr erst am nächsten Dienstag, als ich zu Hause die Zeitung las, daß ich in dieser Nacht den Widerschein eines Nordlichtes gesehen hatte. Es war die Pfingstnacht 1921.

Bei Tagesgrauen stieg ich durch den Wald hinunter, um mir für die nächsten beiden Tage im Fährhaus den Schlüssel zu holen. Die ersten Sonnenstrahlen erweckten gerade die grüngraue Flut des Flusses zu blausilbrigem Glanz, als ich hineintauchte, um die durchwachte Nacht von mir abzuspülen. Ich ließ mich abwärts treiben.

Ach..., da lag ja das Boot meiner Freunde. Man schien hier gerade wach zu werden. Verschlafene Stimmen brummten. Ich kam heimlich näher: mein Mut war gewachsen, hörte ich doch am anderen Ufer den ersten Morgenzug heranfahren. Man erblickte mich. „Guten Morgen, meine Herren!" Keine Antwort. „Sehen Sie, ich bin doch sehr pünktlich da. Darf ich mitfahren?" Keine Antwort. „Nun, fühlen Sie sich um den Lohn für Mitfahren beschummelt?"

Da kam's wütend aus dem Boot: „Sie... Sie... Kanaille, lassen Sie uns in Ruhe!"

Luise Baumann.

Hansis Pfingstüberraschung

Wall Street, das Zentrum der Weltfinanz. war flau, ausgesprochen flau. Die erprobtesten Wertpapiere, wie United Steels oder Rio Tinto, büßten langsam, aber unaufhaltsam im Kurswert ein.

Obwohl die zwölfjährige Hansi ein sehr aufgewecktes Mädel war, hätte sie diesen so wichtigen wirtschaftlichen Ereignissen, wären sie zu ihrer Kenntnis gelangt, doch nur sehr wenig Interesse und noch weniger Verständnis entgegengebracht. Mit Unrecht! Aber davon später!

Im Gegensatz zur unbekümmerten Hansi verfolgte der geschäftsführende Verwaltungsrat der Merkantilbank die Vorgänge an der Neuyorker Börse mit dem lebhaftesten Interesse. Hatte doch die Gesellschaft erst vor nicht zu langer Zeit erhebliche Beträge in United-Steel-Aktien angelegt. Auf der Generalversammlung war denn auch die Erkenntnis allgemein, daß ernsthafte Sparmaßnahmen in Erwägung gezogen werden müßten. Die Zahl der Angestellten konnte wohl nicht weiter vermindert werden, wenn ein geordneter Bürobetrieb aufrechterhalten werden sollte. So kam es, daß die umstürzlerische Maßnahme einer Kürzung der Tantiemen der Vorstandsdirektoren zum Beschluß erhoben wurde.

Der Herr Generaldirektor hatte eben eine heftige Auseinandersetzung mit seiner Frau gehabt, die es durchaus nicht einsehen wollte, daß gegenwärtig kaum der geeignete Zeitpunkt sei, ein Tourenauto neuester Type anzuschaffen. In solch schwerer Zeit müsse eben ein Daimler genügen, sagte der Generaldirektor. In dieser Stimmung empfing er den Besuch des Personalchefs. „Wieviel beziehen Sie eigentlich im Monat, Herr Prokurist?" redete er den aus allen Wolken Gefallenen an. Kaum die Antwort abwartend, setzte er mit energischer Betonung fort: „Die finanzielle Lage unseres Unternehmens rechtfertigt zurzeit nicht so hohe Bezüge. Ich bin leider beauftragt, Ihnen bekanntzugeben, daß wir mit nächstem Monatsersten eine Gehaltsreduktion eintreten lassen müssen, von der auch Ihre Bezüge nicht unberührt bleiben können." Die eisige Miene des Generaldirektors ließ kaum einen Widerspruch zu. Wird sich Mary wohl ebenso ruhig wie ich darein finden, wenn sie erfahren wird, daß die geplante Nordlandreise heuer ins Wasser fällt? dachte der Personalchef, während er sich in sein Büro zurück begab.

Schon am gleichen Nachmittag empfing die versammelte Beamtenschaft die Mitteilung, daß empfindliche Gehaltskürzungen bedauerlicherweise unvermeidbar geworden seien. Die Frage des Personalchefs, der es von seinem Chef gelernt hatte, bei solchen Gelegenheiten mit stählerner Stimme zu sprechen, ob die Angestelltenschaft freiwillig in eine fünfzehnprozentige Gehaltsreduktion einwillige, wurde einstimmig bejaht. In solch schwerer Zeit war ein vermindertes Gehalt noch immer der Arbeitslosigkeit bei weitem vorzuziehen.

Am 31. Mai kam der Buchhalter Höllinger eine halbe Stunde früher nach Hause, als es seine Frau am Monatsletzten bei ihm gewohnt war. Diese heute gewonnene halbe Stunde hatte er sonst immer dazu verwendet, ein wenig durch die Straßen zu schlendern und schließlich irgendein Geschenk — Einbruch des Ueberflüssigen in das Einerlei der Notwendigkeiten — für seine junge Gattin zu kaufen. „Jetzt heißt es sparen", sagte er, indem er den größten Teil der erhaltenen Geldnoten seiner Frau hinschob. Aber Frau Höllinger hatte schon mehr als vierzehn Tage über das bald einer Lösung zudrängende Problem nachgedacht. Auf die Frage, wie man mit 289 Schilling anstatt früherer 340 Schilling sein Auskommen finden könnte, hatte sie sogar eine Lösung gefunden. „Ich werde es eben auch ohne Bedienerin zustande bringen müssen", sagte sie tröstend zu ihrem Gatten. „Unsere Wohnung ist ja nicht so groß, daß ich sie nicht auch allein aufräumen könnte."

„Bitte, Frau Maringer", sagte sie am nächsten Tage zu der Aufwärterin, „hier ist Ihr Lohn für eine Woche. Wir können Sie leider nicht mehr beschäftigen. Die Verhältnisse erlauben es uns nicht."

Und nun nähern wir uns der Erkenntnis, wie sehr unrecht die zwölfjährige Hansi hatte, wenn sie sich so gar nicht um die Vorgänge an der Neuyorker Börse kümmerte.

„Also zu Pfingsten bekommst du bestimmt neue Schuhe und ein Kleidel, damit du dich nicht zu schämen brauchst, wenn du mit der Bäcker-Mitzl den Ausflug machst", hatte ihr die Mutter seit zwei Monaten tagtäglich versichert.

Als Hansi an einem strahlend schönen Pfingstsonntagmorgen erwachte und die verhaßten alten Schuhe mit ihren schiefgetretenen Absätzen und das trotz eifrigstem Bügeln nicht ansehnlicher gewordene Matrosenkleidel vor ihrem Eisenbett erblickte, da brach die Zwölfjährige, die vom Leben schon mehr als manche Achtzehnjährige wußte, in solch krampfhaftes Schluchzen aus, daß die Mutter in grenzenlosem Schuldbewußtsein herbeistürzte. „Wo soll ich denn das Geld hernehmen, Hansi", sagte sie leise, „jetzt, wo ich auch noch die Bedienung bei der Frau Höllinger verloren hab'? Aber dafür gibt's heut mittag ein schönes Stückl Fleisch . . ." Nur in Gedanken fügte sie hinzu: „Ohnehin nicht so bald wieder . . ." Denn sie war heute leichtsinnig gewesen, die Frau Maringer, die seit dem Tode ihres Gatten stets hart ums tägliche Brot hatte kämpfen müssen.

Aber Hansi hörte nicht auf, ihre grenzenlose Enttäuschung in die Welt hinauszuschluchzen. Nein, der Mutter machte sie keinen Vorwurf; so gerecht war sie schon. Ihr ganzer, hemmmungsloser Kinderhaß galt der bösen Frau Höllinger.

So verschuldete es Wall Street, daß Hansi den strahlend schönen Pfingstsonntag, den Kopf in ihr Kissen vergraben, in der dumpfen, vom Küchengeruch erfüllten Stube verbringen mußte, während die Bäcker-Mitzl ihr neues Kleid und ihre neuen gelben Schuhe spazierenführte . . .

Papst Leo XIII. und die „Satanskinder"

Ein heiterer Erinnerungstag — Ein Papst als Opfer des Aberglaubens

Die katholische Kirche begeht an den kommenden Pfingstfeiertagen das 40jährige Jubiläum der „sozialen Enzyklika", genannt (nach den einleitenden Worten) „Novarum Rerum". Wenn die christlichsoziale Presse nunmehr Tag für Tag aufdringlichste Reklame für diese Jubelfeier macht, so geschieht das aus dem einfachen Grunde, um den Anschein zu erwecken, daß die Kirche seit je auch soziale Bestrebungen verfolgt habe. Diese Enzyklika ist das Werk des Papstes Leo XIII., der von der Kirche „der Große" genannt wird. Man könnte allerdings fragen, wer heutzutage von dieser „sozialen Tat" noch etwas weiß. Selbst für die gläubigen Katholiken bedurfte es ja erst eines nachdrücklichsten Propagandarummels. Daß übrigens die soziale Frage dort von einem Gesichtspunkt aus betrachtet wird, der einige Jahrhunderte hinter der Entwicklung zurückgeblieben ist, versteht sich von selbst.

Der neckische Zufall will es nun, daß in die nächste zeitliche Nachbarschaft dieses Ereignisses ein anderer Jahrestag fällt, der allerdings von den kirchlichen Kreisen mit bescheidenem Stillschweigen übergangen wird. Auf den 15. Mai 1891 fällt die „Novarum Rerum". Und am 20. Mai 1884 erging eine andere Enzyklika des gleichen Papstes, nämlich die „Humanum Genus", allgemein die „Freimaurerbulle" genannt, die den Anstoß zu einer der lustigsten Mystifikationen der Kulturgeschichte gab. Es ist immerhin lehrreich zu sehen, wie das unfehlbare Oberhaupt der Kirche, dessen soziale Meinungen von den Klerikalen als Quintessenz der Weisheit gepriesen werden, in einer anderen, ebenso ernst gemeinten Aktion sich eine Blamage holte, die das schallende Gelächter der ganzen Welt erweckte. Es ist der Fall des „bekehrten Freimaurers" Leo Taxil.

In der Enzyklika „Humanum Genus" vom 20. Mai 1884 erklärte der Papst, die ganze Menschheit zerfalle in zwei Lager: die Kinder Gottes, d. i. die katholische Kirche, und die Diener des Satans, welche in den Freimaurerlogen organisiert seien. Alle nur erdenklichen haarsträubenden Dinge wurden den Freimaurern darin nachgesagt und alle Welt zum Kampf „gegen diese Epidemie" aufgerufen.

Dieser Gefühlserguß des großen Papstes brachte den Marseiller Journalisten Leo Taxil (eigentlich Gabriel Jogand-Pages) auf den Gedanken, den Papst und die Kirche mit ihren eigenen Argumenten in großzügigster Weise zu blamieren. Taxil war in einer Jesuitenschule erzogen worden und das Resultat dieser Erziehung war ein ausgesprochener Haß gegen diesen Orden und die Kirche im allgemeinen; außerdem aber auch eine genaue Kenntnis kirchlicher Methoden, die ihm gute Dienste leisten sollte. Bis dahin hatte er als antiklerikaler Journalist für verschiedene Zeitschriften gearbeitet, hatte auch Freidenkervereine gegründet und galt in Kirchenkreisen als der Ausbund aller Verworfenheit.

Als nun der Papst Leo zum Kampf gegen die Freimaurer aufrief und in seiner erwähnten Enzyklika seinen festen Glauben an die lächerlichsten und abenteuerlichsten Vorstellungen von der Freimaurerei einbekannte, entschloß sich der damals dreißigjährige Taxil, den großen Coup seines Lebens zu unternehmen.

Feierlich und reumütig schwor er seinen Unglauben ab und bat, als büßender Sünder wieder in die Kirche aufgenommen zu werden. Man war erfreut, aber immerhin mißtrauisch. Ein erfahrener Jesuitenpater wurde beauftragt, dem Büßer scharf auf den Zahn zu fühlen. Aber Taxil kannte seine Leute noch vom Jesuitenkollegium her und richtete sich danach. Drei Tage lang währte die Inquierung des Bekehrten und Taxil ließ sich immer neue „Geständnisse" neuer Schandtaten entlocken. Schließlich bezichtigte er sich am dritten Tage (natürlich fälschlich) unter Reuetränen eines Mordes, der sich vor längerer Zeit ereignet hatte und dessen Täter unentdeckt geblieben war. Und der Beichtvater trug ihm als Buße auf — nicht etwa, sich den Gerichten zu stellen, sondern der Witwe des Ermordeten anonym jährlich eine gewisse Summe zu senden. So wertvoll erschien ihm der bekehrte Freimaurer für die Dienste der Kirche.

Nachdem er noch vom Papst in feierlicher Audienz empfangen worden war und dessen besonderen Segen erhalten hatte, begann eine fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit. Taxil begann zu „enthüllen". Er schilderte die schrecklichen Orgien bei den Zusammenkünften der Freimaurer, an denen der Teufel persönlich teilzunehmen pflege, in den grellsten Farben. Vielleicht waren diese pornographischen und obszönen Schilderungen mit ein Grund für seine immer größer werdende Beliebtheit in frommen Kreisen, daß sie ja von guten Christen gelesen werden konnten, mit dem angenehmen Bewußtsein, nicht nur keine Sünde, sondern sogar ein gottgefälliges Werk zu tun. Was er der Gläubigkeit seiner Leser zumuten konnte, übersteigt tatsächlich jede Vorstellung. So erzählte er z. B., der Teufel habe den Freimaurern in den Felsen von Gibraltar ein Laboratorium eingerichtet, wo sie unter seiner Aufsicht Pest-, Cholera- und Typhusbazillen herstellten! Er selbst habe dort mit dem Satan gesprochen. Und das ist keineswegs die tollste seiner Erfindungen.

Er gründete eine eigene Zeitschrift, für die er noch zwei gleichgesinnte Mitarbeiter gewann. Die Redaktionssitzungen waren Stunden ununterbrochenen Gelächters und einer überbot den anderen an neuen Erfindungen und heiteren Einfällen. Eine charakteristische Episode sei festgehalten, die Taxil selbst berichtet. Er hatte wieder etwas Neues ausgedacht: die Hochzeitsfeier eines Freimaurers mit einem Teufel, der sich zu diesem Zweck zuerst in ein schönes Weib verwandelte und dann in ein Krokodil, das dann die ganze Nacht Klavier spielte. Als er ihnen die Idee vortrug, sagten sie, sich vor Lachen krümmend: „Freundchen, Sie treiben die Sache allzu weit, Sie werden uns den ganzen Spaß verderben!" Aber Taxil kannte seine Leute. All der von den drei Spaßvögeln ersonnene Unsinn wurde von dem großen Papst und seinen Frommen gläubig hingenommen.

Schließlich erfand er noch die Gestalt der Miß Diana Vaughan, angeblich eine Tochter des Teufels Bitru, die jetzt den Freimaurern diene, die er ihnen aber entrissen und der Kirche zugeführt habe. Der Papst sandte dieser gar nicht existierenden „Teufelstochter" seinen apostolischen Segen! Und Taxil war einer der einflußreichsten Leute in kirchlichen Kreisen geworden.

Volle 12 Jahre trieb Taxil sein Wesen, bis die Sache endlich zum europäischen Skandal wurde. Auf Drängen der deutschen Bischöfe, die unter dem Spott der freisinnigen Presse am meisten zu leiden hatten, kam es zum Antifreimaurerprozeß in Trient (1895), der von zahlreichen Kirchenfürsten besucht war. Aber auch hier konnte die Vernunft nicht durchdringen. Unzählige Gläubige und viele Bischöfe standen noch hinter Taxil, bis dieser am 22. April 1897 in einer ungeheuren Volksversammlung unter öffentlichem Eklat den verblendeten Leuten reinen Wein einschenkte und ihnen erklärte, daß er sie mitsamt dem Papst und der kirchlichen Hierarchie durch volle 12 Jahre zum Narren gehalten habe.

Geo.

Aus Sachsen

Ich weeß gar nich, was sie gegen die Fingsbeime hamm. Das iß doch sone scheene deidsche Sidde. Unn außerdem heeßds doch immer: „Schmicke dein Heim! Mach drsch gemiedlich drheeme!"

Das machen mier ooch. Awr mit andern Sachen. Zum Beischbiel offn Ferdikoh, da hamm mier emne kinsdliche Balme, die iß ooch grien. Das heeßt, aller baar Jahre, da werd se grau, fon Schdoob, awr da duhn mier se ähm frisch lackiern. Jewrigens wenn da de Bläddor immer dicker drfon, jetzt emal war eener bei uns, der dachde, s wär ä Kakdus. Unn offn Banneelbredd, da schdeht bei uns dr Drombeder fon Säcking', aus Gibbs, awr der hat keene Drombede mehr. Die hamm de Kinder mal abgebrochen. Awr das schadt nischt. Wissense, der hat doch de Gusche so weit off, da denkt mr ähm, der singt. Weil unden dran schdeht: Behiet dich Godd! Sehnse, das iß unser Zimmerschmuck. Awr se ä Maiboom zu Fingsden, nee — das däht uns fiel zu sehr dauern. Se ä zardes Beimchen um sei junges Lähm zu bedriegen! Das iß doch Sinde!

Ae, wemmersch gause Jahr nich groß aus sein fier Fähln nauskommt, da will mr doch ooch wissen, wenn Feierdahge sinn. Unn grade zu Fingsden, wo de Naduhr mit ihrn Bliedenzauwer erwacht iß . . .

Ich weeß nich. Mier ging das durch unn durch, wenn ich so ä unschuldjes Beimchen schdehn sehn däht unn mißte egal denken: der kennde nu noch draußen sinn, bei sein Geschwisdern, anschdadd, daß jetzt bloß noch ä kleener Stumbel da iß, unn filleicht ä baar Sägeschbäne. Das hädde nu ä schdaddlicher Boom wern kenn, mit enn gans dicken Schdamm. Da häddr dann seine nadierliche Beschdimmung erfilln kenn: einen mieden Wanderschmann kiehlen Schadden zu schbenden, und Bärkenwasser zu gähm, fr de Frscheenerung des Dängs, unn zum Haarewachsen.

Bärkenwasser? Das gibbds doch in dr Abbedehke.

Mier holn uns unsersch selwer. Da muß mr ä Loch neinbohrn, awr ähm bloß in die ganz großen Beime, unn da muß mr ahmds ä Debbl drunderschdelln unn iewr Nacht schdehn lassen, unn frieh isses foll. Drinken kammer das iewrhaubt ooch. Da hat mr immer Erfolch im Lähm, Besondersch in dr Liewe.

Nu horchense mal! Was sie da machen, das iß doch noch ä fiel greeßrer Frähfel. Wennse die Beime zu weider nischden groß wachsen lassen, da mißden sie sich eegendlich noch fiel mehr schäm' als mier mit unsern Fingsbeimchen. Oder wissen sie filleicht nich, daß so ä Boom, wemmern dn Saft abzabbt, reddungslos eingehn muß?

Glomse nr das Zeig nich! Das iß ganz andersch. Das Bärkenwasser, das sinn nämlich so enn Boom seine Drän'. Unn wemmer da kee Loch neinbohrt, da komm die ähm wo andersch raus. Die weent der nämlich aus Drauer, daßn de Leide seine liem Kinder endfiehrt hamm, als Fingsdbeime. Unn daß der eingeht, das iß aus Kummer. So ä Boom, der hat drwegen ooch enne Seele in sein schlankn Leiwe. Unn ä Herz.

Boom?

Jawohl, gloomses nr! Was de Naduhr anbedrifft, da weiß ich besser Bescheed wie sie.

Woher dn?

Woher? Weil mier in Naduhrschutzfr'ein sinn!



Pfingststimmung in der Natur

Die Visionen des Werkmeisters

Von Walter Barth.

Mitten in der großen Konstruktionshalle auf einem erhöhten Platz saß er im Glaskasten, der Herr Werkmeister Schmitz.

Von wenigen geachtet, von den meisten gefürchtet, von einigen gehaßt, verbrachte er seine kurzen Tage zwischen dem Rasen der Maschinen und staubigen Berechnungen.

Meistens beugte sich Herr Schmitz rechnend über den Schreibtisch. Von der Perspektive des Arbeiters, der in Augenblicken der Besinnung scheu zu dem Glaskasten des Werkmeisters aufblickte, saß er wie weiland Zeus im Olymp. Wenn er sich aber unbeachtet glaubte, las er die Zeitung. In jeder freien Minute die Zeitung zu lesen, war eine Gewohnheit von ihm, die man eigentlich nicht mehr Gewohnheit nennen konnte; es war Schmitz' einzige große Leidenschaft und hatte ihm schon viele Ungelegenheiten bereitet: nicht, daß er sich selbst darüber ärgerte, nein, das kam nicht in Frage; aber der Betriebsleiter konnte sich nicht mit dieser Eigenschaft Schmitz' befreunden. Ueberall, wo etwas falsch gemacht wurde, war Schmitz schuld daran; er hatte eben wieder die Zeitung gelesen und sich nicht um den Betrieb gekümmert. Es war oft ein erwünschtes Objekt für den Betriebsleiter, den Werkmeister vor den Arbeitern zu rügen, und dieser wiederum ließ seine Wut in mehr oder weniger starker Dosis an den Arbeitern aus.

Hastig blätterte Herr Schmitz die Seiten um... Erdbebenkatastrophe... Revolution in Spanien... § 218... halt! Da war es, was er suchte: „Rückgang der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung“ stand in großen Lettern an der Kopfseite des Blattes. Er lächelte höhnisch, gewiß, seine beiden Söhne waren genau ein halbes Jahr arbeitslos, sie steuerten auch zum „Rückgang der Hauptunterstützungsempfänger“ bei, aber arbeitslos waren sie noch immer und bekamen keinen Pfennig Unterstützung mehr. Erregt schlug er mit der Faust auf den Tisch.

„Verdammt, warum er sich so aufregte...“

Er griff sich an die Stirn, sie war ganz heiß. Er hatte leichtes Fieber. Schon seit einigen Tagen fühlte er sich nicht ganz gesund, aber wenn er krank wurde, war es um seine Stellung bei der Terra-Aktiengesellschaft geschehen.

„Nein, nein, nicht krank werden...“

Wieviel Arbeitslose waren es denn insgesamt? suchend glitt sein Blick über die Zeilen: „... in der Zeit bis Mitte April muß mit einer Erwerbslosenziffer von 4 628 000 gerechnet werden“, stand fettgedruckt in dem Aufsatz.

Mit solchen Zahlen, unter denen man Menschen verstand, ist wohl nur im Weltkriege gerechnet worden. Es war gar kein absurder Gedanke von Herrn Schmitz, diesen Vergleich zu ziehen; es war Krieg und seine beiden Söhne standen an der Front. 4 628 000 waren mobilisiert, eine stattliche Armee.

Schmitz liebte komplizierte Berechnungen, weil es gewissermaßen zu seinem Beruf gehörte, und so rechnete er auch jetzt 4 628 000 sind 1 157 000 Viererreihen, diese Armee würde, wenn sie marschiert, etwa 1000 Kilometer lang sein. Unwillkürlich schloß er die Augen, wie eine Vision defilierte dieser Zug vor seiner Gedankenwelt, ihm war es, als könnte er jedes einzelne Gesicht deutlich erkennen — doch halt, was war das? — Am Ende des Zuges marschierte das Personal der Terra-AG., ganz deutlich sah er den Vorarbeiter Lehmann, den Prokuristen Kneist und einige andere, und ganz am Schluß — da — da, nein, es konnte ja nicht möglich sein! Und doch, ganz am Schluß des Zuges marschierte er selbst, er, der Werkmeister Theodor Schmitz, mit eingefallenen Wangen und in Lumpen gehüllt.

Kalter Schweiß brach ihm aus den Poren; er versuchte zu lächeln; aber es blieb bei einem Versuch. Er öffnete die Augen, doch geblendet von dem gleißenden Licht der elektrischen Lampen schloß er sie wieder...

... Da, da war der Zug wieder, jetzt verschwand er am Horizont. — Plötzlich sah er sich zwischen zwei hohen Mauern, diese Mauern waren nicht aus Stein; er sah es ganz deutlich, es waren Menschen. Haha! auf der einen Seite sah er den Direktor Goldschmidt, nein, viele Direktoren zu einer Mauer vereinigt. Auf der andern Seite war ein unüberwindlicher Wall von Arbeitern. Beide Mauern kamen mit großer Geschwindigkeit aufeinander zu. Es war nur noch ein kleiner Zwischenraum, und in diesem Zwischenraum stand er, Werkmeister Theodor Schmitz, Vater zweier arbeitsloser Söhne, jetzt...

„Hilfe, Hilfe!“ schrie er mit fiebernden Lippen, „... ich werde zerdrückt...“

Plötzlich stand Vorarbeiter Lehmann an der Tür des Glaskastens; er hatte das Rufen des Werkmeisters gehört. Er gehörte zwar zu denen, für die der Werkmeister immer am wenigsten übrig hatte, weil er Betriebsratsvorsitzender war, aber...

Schmitz fuhr sich wirr durch das fieberfeuchte Haar; endlich sah er Lehmann an der Tür stehen. „Schon gut, schon gut,“ lispelte er und versuchte aufzustehen; doch die Beine versagten ihm den Dienst, ohnmächtig brach er zusammen.

*

Sieben Wochen kämpfte Herr Theodor Schmitz mit dem Fieber um Leben oder Tod. Sieben Wochen lang krümmte er sich unter wilden Fieberschauern.

Die Krankenschwester hatte einen schweren Stand. Unaufhörlich schwatzte er von einer großen Armee, vom Kriege und von Direktoren und Arbeitern, zwischen denen er zerdrückt würde.

Am ersten Tage der achten Woche seines Krankseins lag er ruhig im Bett. Er hatte gesiegt. Die Krise war überstanden, das Fieber war von ihm gewichen, und wieder sah er zwei große Mauern mit den leuchtenden Aufschriften „Arbeiter“ und „Direktoren“; aber von rechts und links schoben sich noch andere, kleinere Gebilde an die große Mauer der Arbeiter heran; sie trugen die Aufschrift „Kaufleute“, „Gewerbetreibende“, „Werkmeister“. Doch die kleinen und großen Aufschriften verschwanden, und über der vereinigten Mauer, die zu unermeßlicher Größe anschwoll, stand in monumentalen Buchstaben das Wort „Proletarier“.

Plötzlich erwachte er; ernst blickte er zu seinem Nachttischchen, auf dem neben Arzneigläsern wohlgeordnet seine Papiere, das Zeugnis und die Entlassungsbescheinigung der Terra-AG. legen.

Herr Schmitz sah jetzt die Dinge viel klarer als vor seiner Krankheit. Er erblickte den Weg, den er gehen mußte, um von keiner Mauer zerdrückt zu werden.

Ein leichter Schlaf ließ einen Traum vor ihm erstehen. Er sah eine Arbeiterversammlung, am Rednerpult stand er selbst und rief mit lauter, unbefangener Stimme: „Genossen, Theodor Schmitz marschiert mit!“ Und seine vom Fieber gehöhlten blassen Wangen überzogen sich mit einem leichten Rot.

Die Maschine singt

Wenn wir abends von den Hämmern
der Fabriken heimwärts gehn
und im ersten Dämmern
Sternbild neben Sternbild sehn —
fühlen wir ein Rütteln,
Herzens dumpfern Schlag,
und der Fäuste heimlich Schütteln:
Wann kommt der Tag?

Wann? Der Tag, der uns befreit
von der Sehnsucht, von dem Brennen:
daß wir nach der Arbeitszeit
Erd' und Himmel atmen können.
Selbst Maschinen, an Maschinen
müssen fremdes Glück wir schweißen,
an den Rädern, an den Riemen,
an den Feuern, an den Eisen.

Liegen nachts wir auf dem Lager,
öffnet sich die Türe sacht,
ausgezehrt und grau und hager
schleicht die Angst sich durch die Nacht.
In den Halbschlaf flüstern Sorgen,
Ahnung von der Zukunft Leid.
Drohend wächst die Furcht vor morgen,
vor der Arbeitslosigkeit...

Bleibt für uns kein Ausweg offen?
Bleibt uns nichts als unser Schrei?
Nichts als Lieder? Nichts als Hoffen?
Wann? Wann wird die Menschheit frei?
An den Rädern, an den Riemen,
wo der Funke sprüht,
hört ihn, hört den ungestümen
Rhythmus im Maschinenlied:

„Arbeiter! Wir Maschinen
sind euer!
Die uns bedienen
in Wind und Feuer,
wollen wir lehren,
wollen wir nähren —
Unser Segen soll euch gehören.“

Der Conferencier

Der Beginn der Kabarettvorstellung stand offensichtlich unmittelbar bevor. Der Zuschauerraum war soeben verdunkelt, die, allerdings vorerst noch durch den Vorhang verdeckte Bühne soeben erhellt worden. Ein Gongschlag ertönte. In diesem Augenblick erhob sich im Parkett ein Herr von seinem Stuhl, schritt auf die Bühne zu, erklomm die Stiege, die auf sie hinaufführte, postierte sich in der Mitte und sagte, in jenem leichten und mühelosen Plauderton, der guten Conferenciers zu eigen ist, das Folgende:

„Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich weiß, daß Sie in diesem ausgezeichneten Kabarett schon manchen originellen Conferencier gehört haben, aber ich weiß auch, daß Sie noch niemals einen hörten, der sich in einer originelleren Lage befand, als ich mich befinde. Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, die Sie selbstverständlich und zu meinem Glück für eine Lüge halten werden: ich bin in diesem Kabarett gar nicht als Künstler engagiert, sondern ich bin ein stellungsloser Artist, dem es sehr dreckig geht und der die Berufung zum Conferencier in sich fühlt, ohne bisher noch von jemandem gerufen worden zu sein. Sehen Sie, meine Herrschaften, es ist immer mein Ehrgeiz gewesen, von dieser Stelle, auf der ich im Augenblick stehe, als honorierter Künstler zu Ihnen sprechen zu dürfen, aber leider ist es mir, dem Unprominenten, trotz krampfhafter Versuche bislang nicht gelungen, bei dem Herrn Direktor vorgelassen zu werden. Es ist ja leider so, daß es in den Kabaretts abends zwar fröhlich zugeht: man tut so, als hätte das Eheleben, die Politik oder die allgemeine Pleitemisere auch eine heitere Seite oder sogar ausschließlich eine heitere Seite; aber in den Vormittagsstunden geht es naturgemäß dort genau so vernünftig zu wie anderswo. Der Direktor zankt sich mit den Mitarbeitern herum, setzt die Gagen herunter und weist vor allem Bewerber ab. Ich darf das ruhig sagen, ohne befürchten zu müssen, daß ich mich endgültig dekouvriere, denn es ist ja üblich, daß in den Conferencen, mit deren Einverständnis natürlich, die Direktoren schlecht wegkommen. Das Publikum freut sich darüber, wenn über mächtige Männer hergezogen wird, und der Direktor freut sich, wenn sich in seinem Hause das Publikum freut: so ist beiden geholfen. Was aber nun mein Unternehmen anbelangt, so habe ich die Direktion in eine prekäre Lage gebracht. Sie müssen sich jetzt vorstellen, daß hinter diesem Vorhang eine Anzahl ratloser und ehrlich bestürzter Herren stehen, denen der Humor gründlich vergangen ist und die nicht wissen, wie sie sich verhalten sollen. Es wäre ihnen natürlich möglich, mich einfach mit Gewalt von hier zu entfernen. Aber gewiß sagen sie sich, daß das an einer der übermütigen Laune geweihten Stätte überaus sinnlos wäre, und sie erwägen wohl weiter, daß Sie, meine Damen und Herren, die Szene, die sich ergeben würde, für einen einstudierten Trick halten würden, wie Sie gewiß meine ganze Rede für einen einstudierten Trick halten und um keinen Preis zu überzeugen sein werden, daß sie das nicht ist. Ja, je mehr ich bekräftige, daß ich ein völlig unprogrammäßiges Extempore bin, um so weniger werden Sie, gewitzigt durch den Geistreichtum, mit dem in diesem Lokal Ueberraschungen geboten werden, mir Glauben schenken. Es bleibt den Herren hinter dem Vorhang also kaum etwas anderes übrig, als die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen und ergeben abzuwarten, was geschieht. Indessen, es wird nichts Besonderes geschehen. Ich wollte nur hier einmal zu Wort kommen und da ich es auf normale Weise nicht erhalten konnte, nahm ich es mir durch einen Coup. Ich möchte dabei betonen, daß ich bei der Inszenierung meines Planes sehr behutsam zu Werke gegangen bin und daß ich die Herren dieses Hauses bitte, mir das zugute zu halten. Bedenken Sie, meine Damen und Herren, in welche Ungelegenheiten ein gewissenloserer Abenteurer als ich es bin, ein Kabarett zu bringen vermag. Da wird irgendein Sketsch gegeben. Plötzlich springt der Herr aus dem Publikum auf die Bühne und schreit: „Halt, halt! Ich bin stellvertretender Schriftführer des Sittlichkeitsvereins und nehme an dieser Szene Anstoß!“ Den Schauspielern bleibt die Sprache weg. Aber ihre Verwahrungen nützen nichts. Es ergeht ihnen wie dem jungen Mann, der im Bade so oft den Ertrinkenden vorgetäuscht hat, daß kein Mensch auf seine Hilferufe hört, als er wirklich ertrinkt. Der Usurpator ist Herr der Szene. Kein Mensch, der seine fünf Sinne beisammen hat, kommt auf die wahnwitzige Idee, daß ein stellvertretender Sittlichkeitsvereinsschriftführer etwas anders, denn eine legitime Erfindung des Kabarettprogramms ist. Der Herr aus dem Publikum kann schalten und walten nach Herzenslust. Es nützt nichts, wenn der Direktor erscheint, es nützt nichts, wenn der Vorhang gezogen wird, nicht einmal der echte Polizist wird ernst genommen. Es vertreibt den fremden Herrn, wenn er nur seine Rolle, eine Rolle zu spielen, geschickt genug spielt, nichts so leicht von der Szene und noch im schlechtesten Falle kommt er am nächsten Tage in die Zeitung, etwa unter der Ueberschrift: „Toller Streich im Kabarett. Köpenickiade eines stellungslosen Artisten.“ Und eben das hat der Herr aus dem Publikum ja gewollt. Uebrigens wird es selbst in diesem Falle noch gerissene Zeitungsleser geben, die vergnügt schmunzeln: Reklametrick! Ich will also sagen, daß ich ein Freund der Rücksichtnahme bin und den ein wenig aus dem Konzept gebrachten Herren Zeit zur Sammlung lasse. Es wäre blamabel, wenn Kabarettisten dort, wo sie zu Hause sind, statt zu überraschen, sich überraschen ließen. Glücklicherweise gibt es einen Ausweg, von dem ich annehme, daß er akzeptiert wird: Mein verehrter Kollege, der richtige Conferencier, dirigiert seine oft bewunderte Schlagfertigkeit in der Richtung, daß er mein Zwischenspiel in seine Conference einbezieht und sich mit mir derart in sie teilt, daß Sie am Ende des Abends in Ihrer vielleicht inzwischen wankend gewordenen Meinung wieder gefestigt werden, ich sei tatsächlich nicht mehr und nicht weniger als eine Programmnummer. Meine Damen und Herren, es legt jetzt mein verehrter Kollege, der echte Conferencier, eine Genieprobe vor Ihnen ab...“

Der Herr ging hinter den Vorgang. Dort stand der Direktor und sagte zu ihm: „Merkwürdig, gestern, als das alles echt war und wir hier Blut schwitzten, hatte ich das Gefühl, daß das Publikum die Geschichte letzten Endes doch nur für Mache hielt. Aber heute, wo wir Ihren Trick in den Spielplan aufgenommen haben, bin ich überzeugt, daß das Publikum unbedingt an die Echtheit glaubt.“

Der Hirte

„Sie war Polin“ sagte der große Alexei Michailowitsch, sie war eher häßlich als hübsch, auch nicht jung, nicht mal charmant, hatte aber als Wiegengabe die Macht über Männer erhalten. Ihr Mann, der ihre Extravaganzen satt hatte, war Kunstliebhaber und reich. Er hatte ihr das Haus und eine ansehnliche Leibrente gelassen.

Zu seinem Geburtstag schickte sie ihm eine schöne und kostbare Radierung, die sie mit so viel Verständnis für seinen feinen Geschmack gewählt hatte, daß er sich gerührt zu ihr begab um sich zu bedanken. Sie söhnten sich aus und er zog zu ihr als Pensionär. Bald darauf erhielt er, zu seinem maßlosen Erstaunen eine Rechnung über zwei kostbare Radierungen. Die eine hatte sie ihm geschenkt, während sie die andere selbst weiter verkauft hatte. Da ihr gesamter Lebenswandel exzentrischer als je zuvor war und ihre Geldtransaktionen ziemlich ungelichtet, verließ er sie wieder, wenn auch ohne Zorn, da er es ihr nun mal nicht vergessen konnte, mit welchem feinen Einfühlungsvermögen sie die Geburtstagsgabe gewählt hatte.

Sie beschäftigte sich jetzt damit, die Männer im großen Stiel aufzuziehen und auszuplündern, so daß sie schließlich mit der Polizei in Konflikt geriet.

Als junger Jurist lernte ich sie im Gerichtsgebäude kennen. Ihre Lage war einfach verzweifelt, als sie eines schönen Tages gerade vor der Urteilsverkündung, (mehrere Jahre Gefängnis) das Gerichtsgebäude verließ und zwar, als Polizist verkleidet und mit falschen Papieren ausgerüstet. Der übertölpelte Polizist erschoß sich eine Stunde danach, während sie nach Neuyork entkam, nur mit einer Handtasche beschwert. So hielt sie ihren Einzug in eines der führenden Hotels und verlangte mit der Miene einer Herzogin den „Manager“ zu sprechen. Sie bestellte eine Flucht von Zimmern, einen Privatsekretär, ein Automobil und zehntausend Dollars bis (natürlich) ihre Koffer und Gelder aus dem heiligen Rußland kämen. Ihr Paß lautete auf einen weltberühmten, russischen Namen. Sie erhielt worum sie gebeten hatte.

Tags darauf kaufte sie für alles Geld Schmucksachen und begab sich als Bettlerin verkleidet, nach Chikago, um den Kunsttrick zu wiederholen, wurde aber erkannt und inhaftiert. Sie verstand es, die Sache in die Länge zu ziehen, indem sie langatmige Erklärungen darüber abgab, daß Rußland ihre Auslieferung lediglich aus politischen Gründen fordere, und daß die Anschuldigung wegen Betrug nur ein Trick der Regierung sei. Trotz alledem wurde sie nach Rußland expediert, erreichte jedoch, nur wegen einiger geringer Vergehen bestraft zu werden.

Ihre Heimreise gestaltete sich zu einem wahren Triumphzug. Ueberall stellte man ihr Autos zur Verfügung. Man sandte ihr Blumen und Heiratsanträge. In Rußland verstand sie wieder, die Verhandlungen auszudehnen, wurde aber schließlich zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Auch durch die eisernen Tore drangen Blumenspenden und Briefe.

Später besuchte ich sie in ihrer eleganten Wohnung in Petersburg und auf meine Frage antwortete sie, mir: „Lieber Alexei Michailowitsch, die Sache ist ja eigentlich die, ich fühle mich selbst wie eine Art Hirte — die Männer sind meine lieben Schäfchen — ich mag sie recht gerne und ich halte es für meine Pflicht und eine Notwendigkeit sie tüchtig zu scheren. Richtig ruiniert habe ich eigentlich keinen, aber es kann ja dann und wann mal vorkommen, daß ich einem Schaf das Fell über die Ohren ziehe, anstatt es zu scheren — vielleicht werde ich auch eines Tages Sie in Behandlung nehmen...“

„Soso!“ sagte ich interessiert — „und so geschah es wohl auch?“ „Gnädige Frau“, sagte Alexei Michailowitsch, „davon meldet die Chronik nichts...“



Die Bavaria in München

Aus dem Leben des Funktionärs

Wenn auch die Idee des Sozialismus als treibende Kraft der Arbeiterbewegung tätig ist, haben wir auch in Betracht zu ziehen die Bereitwilligkeit der Mitgliedschaft und die Hingabe und Aufopferung des Vertrauensmannes, auf dessen Einstellung es nicht zuletzt ankommt, ob die Bewegung der er dient, vorwärtsschreitet oder nicht.

Dieser Artikel soll durchaus kein Loblied auf die Vertrauensmänner sein, die sich bei jeder Gelegenheit vorbehaltlos in den Dienst der Sache stellen und zu jedem Opfer bereit sind, sondern er soll dazu beitragen, das Verständnis für die Situation des Vertrauensmannes zu fördern und so zu innigem Zusammenarbeiten zwischen Funktionär und Mitgliedschaft beitragen.

Unsere Funktionäre, um die uns die bürgerlichen Parteien so beneiden, haben mit den Tagessorgen zu kämpfen wie jeder andere Arbeiter. Die Frau des Vertrauensmannes geht gleich ihm einem Berufe nach und die Kinder sind tagsüber schlecht und recht bei Bekannten untergebracht. Ist die Arbeitszeit vorüber, so beginnt für die Frau die häusliche Arbeit, von welcher sie bis spät in der Nacht festgehalten widr. Wäsche und Kleider sind instand zu setzen, die Wohnung ist aufzuräumen, das Kind ist zu versorgen usw. Diese ganze Arbeit bleibt ihr überlassen, denn der Mann ist mit anderen Sachen beschäftigt. Wenn er nicht gerade eine Sitzung hat, hockt er zu Hause in einer Ecke bei der Erledigung schriftlicher Arbeiten oder hat eine Versammlung vorzubereiten, in der er vielfach Vorsitzender und Redner in einer Person ist. Das Kind versucht oft vergeblich, den Vater für die Schulaufgabe oder für ein Spiel zu interessieren, kehrt aber bald verzagt zu seiner Spielerei zurück und geht dann in die Stube, die Küche, Wohn- und Schlafzimmer in einem ist, schlafen.

Glaubt der Genosse, jetzt ungestört arbeiten zu können, wird er wiederum gestört. Diesmal hat er seiner Frau Rede und Antwort zu stehen, die sich nicht so leicht abweisen läßt wie sein Kind. Er erfährt, daß in ihrem Betriebe wiederum verkürzt gearbeitet werden soll, daß Schuhe zu doppeln sind, daß die Kohlenrechnung zu bezahlen ist . . . Der Funktionär, noch ganz in seine Arbeit vertieft, hört nur mit halbem Ohr hin und er, der im Betriebe bei jeder Sammlung der erste ist, versucht nun mit allen Mitteln zu sparen, so daß er oft den Vorwurf hört: „Die Partei sei ihm mehr als die Familie". In später Nachtstunde erst verlöscht das Licht und einige Stunden Schlaf schaffen die notwendige Erholung für den neuen Tag, der neue Sorgen bringt. Der Sonntag gehört meistens den auswärtigen Versammlungen und Tagungen, die oft nur durch Opferung der halben Nachtruhe mittels Eisenbahn zu erreichen sind. Die Rückfahrt nach Schluß der Tagung ist noch ungünstiger, weil man nach stundenlanger Fahrt in der Umsteigestation den Fernzug verlassen muß, um auf einer Bank im stinkigen Warteraume den ersten Frühzug zu erwarten. Zu Hause angekommen, bleibt gerade noch Zeit zum Wechseln der Kleider und fort geht es in den Betrieb, wieder eine Woche lang. Selten bleiben einige Stunden des gemeinsamen Familienlebens, der eigenen Erholung.

Trotz dieser Hemmungen schöpft der Vertrauensmann aus dem Borne der Ueberzeugung die Kraft, sich immer wieder in den Dienst der Organisation zu stellen und für ihren Aufbau zu wirken. Es gilt, die Bewegungen — die ja Massenbewegung ist — nicht nur äußerlich durch Mitgliederzuwachs zu stärken, es ist die innere Festigung nicht zu übersehen. Wenn gegenwärtig die meiste Aufbauarbeit von den Funktionären geleistet wird, kommt doch einmal der Tag, wo alle Arbeiter gemeinsam ihre ganze Kraft daransetzen werden, um zu verwirklichen eine neue Zeit, da jeder frei und glücklich ist!

Ein Menschenfresser aus Neugierde

Ein merkwürdiges Bekenntnis macht der amerikanische Forschungsreisende W. B. Seabrook in seinem soeben erschienenen Buch „Dschungel-Wege". Seabraok hat zwei Monate unter dem Eingeborenenstamm der Guere an der Elfenbeinküste von Westafrika verbracht und hat die Sitten und Gebräuche dieser Wilden, die noch der Menschenfresserei huldigen, genau untersucht. Er berichtet, daß es ihm gelang, „eine seit langem bei mir bestehende persönliche Neugierde zu befriedigen", indem er den Geschmack des Menschenfleisches erprobte. Er bat seine schwarzen Freunde, ihm diese seltenen Leckerbissen zu verschaffen, und erhielt „ein ziemlich großes Rumpfstück und ein kleineres Lendenstück, die ich mir ganz nach meinem Geschmack zubereiten durfte. Es war das Fleisch eines frisch getöteten Mannes, der etwa 30 Jahre alt gewesen sein mag. Weder damals noch zu irgendeiner anderen Zeit seitdem habe ich nach dieser Mahlzeit irgendwelche Beunruhigungen gespürt, weder das meine Verdauung noch was mein Gewissen anlangte. Aber trotz der seitdem verflossenen Zeit und trotz der großen Entfernung von dem Orte meiner Tat fühle ich mich nicht veranlaßt, nähere Auskünfte darüber zu geben, da ich sonst meine Freunde, die mir diesen Versuch möglich machten, belasten würde."

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 59.

E. Brunner. Matt in drei Zügen. Weiß: Kf6, Ta1, Lc4, Bh7 (4). Schwarz: Kh8, La2 (2).

1. Ta1—d1 La2—d5 2. Lc4×d5 Kh8×h7 3. Td1—h1 matt; 1. .... La2—g8 2. h7×g8 Kh8×g8 3. Td1—d8 matt.

Partie Nr. 60. — Damenbauernspiel.

Die folgende Partie wurde im Viermeisterturnier zu Berlin gespielt.

Weiß: **Helling.**	Schwarz: **Rellstab.**
1. d2—d4	Sg8—f6
2. Sb1—d2	d7—d5
3. e2—e3	e7—e6
4. Lf1—d3	c7—c5
5. c2—c3	Sb8—c6

Nach diesem schematischen Zuge kommt Weiß in Vorteil, weil er bequem f2—f4 spielen kann, ohne daß dem Schwarzen der Punkt e4 zugänglich ist. Besser ist Ld6, um auf f4 c×d zu spielen und so, weil Bauer f4 hängt, das Zurückschlagen mit dem c-Bauern zu erzwingen.

6. f2—f4	Lf8—d6
7. Dd1—f3	Dd8—c7
8. Sg1—h3	a7—a6
9. 0—0	b7—b5

Nach dieser langsamen Fortsetzung sollte Weiß mit der nun in der Mitte zu erzwingenden Linienöffnung stark in Vorteil kommen.

10. e3—e4	d5×e4
11. Sd2×e4	Sf6×e4
12. Ld3×e4	Lc8—b7
13. Df3—e3	.....

Ein gekünstelter Zug, mit dem Weiß nicht nur allen Vorteil wegwirft, sondern sogar noch in Nachteil kommt. In Betracht kam d4—d5 oder d4×c5.

13.	c5×d4
14. c3×d4	Sc6—e7
15. Lc1—d2	Lb7×e4
16. De3×e4	Dc7—c6
17. De4—d3	.....

Die Damen darf Weiß nicht tauschen. Das Endspiel wäre zu ungünstig.

17.	h7—h6
18. Ta1—e1	0—0

Wenn Schwarz jetzt seine Stellung genügend sichert, so dürfte die weiße Stellung nicht zu halten sein. Weiß sucht den Gegner daher durch Angriffsdrohungen zu erschrecken.

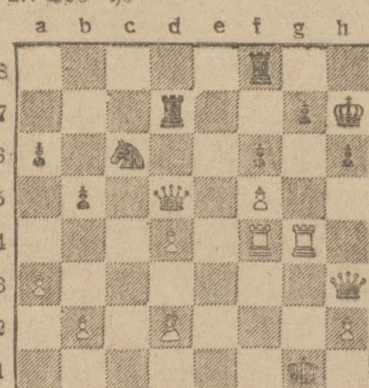
19. g2—g4	Ta8—d8
20. f4—f5	e6×f5
21. g4×f5	f7—f6?

Ein ganz schlechter schematischer Zug, nach dem Weiß mächtige Drohungen erhält. Auf der Hand lag Lc5 nebst Df6.

22. Te1—e4	Dc6—d5
23. Te4—g4	Kg8—h7
24. a2—a3	Td8—d7
25. Sh3—f4	Ld6×f4

Nach D×f5 würde Weiß mit D×f5 S×f5 Sg6! in Vorteil kommen.

26. Tf1×f4	Se7—c6
27. Dd3—h3	



Kommt Weiß zu einer Aufstellung Tg6 und Th4, so muß Schwarz infolge des auf h6 drohenden Opfers verlieren. Aber infolge der entblößten Stellung des weißen Königs kann Schwarz immer mit Gegendrohungen stören.

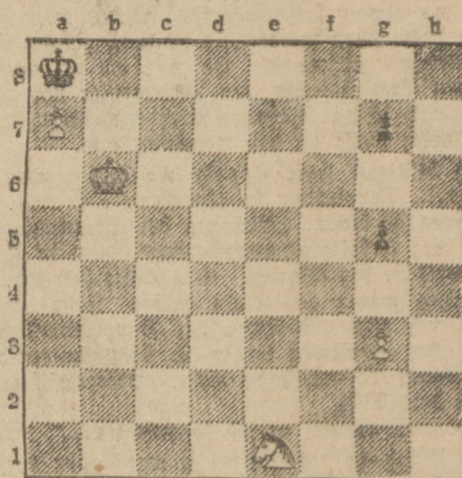
27.	Tf8—e8
28. Dd2—e3	Dd5—h3
29. Tg4—g3	Dh3×h2
30. Dh3—g4	Kh7—h6
31. Dg4—g6	.....

Jetzt noch Th4 und Schwarz ist verloren. Es gibt aber eine rettende Kombination.

31.	Te8×e3
32. Tg3×e3	Dh2—c1+
33. Kg1—f2	Dc1—d2+
34. Kf2—f3	Dd2—d1+

Unentschieden, denn Schwarz kann ewiges Schach geben.

Aufgabe Nr. 60. — J. Halumbirel.
Die Schwalbe.



Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

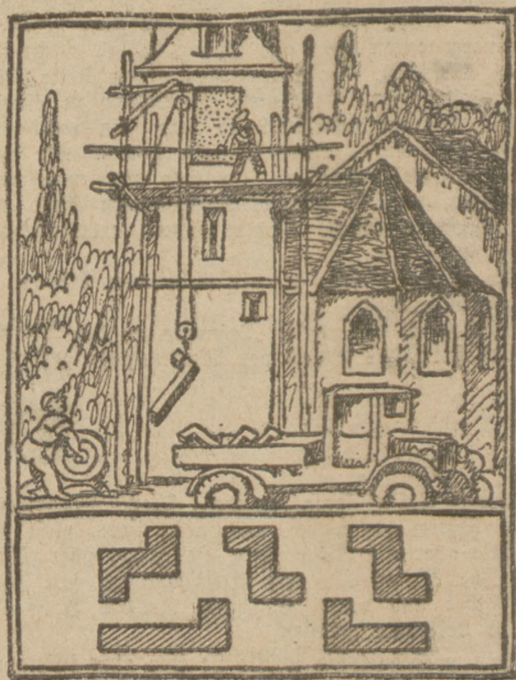
Bundeseinzelturniere.

Das Turnier ist beendet. Im Meisterturnier wurde Schmieszek Johann erster (Ortsgruppe Königshütte) und damit Bundesschachmeister. In den 2., 3. und 4. Preis teilen sich bei gleicher Punktzahl, Kurzik, Czuraj, (Ortsgr. Kattowitz), und Bien (Ortsgr. Königshütte). Das Hauptturnier wurde aus technischen Gründen verlegt. Im Nebenturnier wurde 1. Emmerling Emil, 2. Bartel, 3. Kandzia. Die Preisverteilung findet am 4. Juni d. Js. in Kattowitz im „Zentralhotel", bei der Generalversammlung statt. Alle Preisträger sind daher zu dieser Generalversammlung herzlichst eingeladen.

Frei Schach! Der Bundesspielleiter.



Gedankentraining „Die ratlosen Kirchenbauer"



In den oberen Teil des Turmes einer neuerbauten Kirche soll ein Kreuz eingelassen werden. Um das Kreuz besser transportieren zu können, ist es in fünf Einzelteile (siehe die untere Abbildung) zerlegt worden. Als die einzelnen Teile hinaufgewunden sind, bemerken die Arbeiter, daß der Plan, nach dem die Zusammensetzung vor sich gehen soll, verloren gegangen ist. Können Sie den Arbeitern sagen, wie die Teile zusammengesetzt werden müssen?

Auflösung des Kreuzworträtsels

	U	L	M		L	A	B	
A	R	I	E		■	M	O	A
R	I	G	I		T	O	R	T
T	■	A	S	T	A	R	T	E
			S	A	N			
S	E	N	E	G	A	L	■	B
K	R	A	N		G	A	D	E
I	N	N	■		R	U	I	N
	A	A	L		A	S	E	

Verloren. Ein Gebund Schlüssel wurden in der Markthalle verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, dieselben bei Kandora, ulica Narozna 19, (Eckstr.) 4 Treppen, abzugeben.

Vandalen. Bei der Polizei meldete Valentin Majtrzyk von der ulica Mickiewicza 53, daß ihm unbekannte Personen in seinem Garten an der ulica Krzyzowa, großen Schaden angerichtet haben, in dem Frevler alle jungen Pflanzen gewaltsam aus dem Boden rissen und diese im ganzen Garten zerstreuten. m.

In der Arbeit bestohlen. Bei der Polizei brachte der Schmied Anton Wawrzynek aus Piekar zur Anzeige, daß ihm während der Arbeitszeit in der Schmiedewerkstatt von B. an der ulica Sienczynskiego aus dem Rock eine silberne Taschenuhr, im Werte von 100 Zloty, von einem Unbekannten gestohlen wurde. m.

Fahrraddiebstähle. Der Arbeiter Theodor Krzoska aus Pleß ließ sein Fahrrad vor dem Königshütter Gerichtsgebäude unbewacht stehen. Während dieser Zeit stellte sich ein Liebhaber ein und fuhr mit dem Stahlroß, das die Nummer 93 489 trug davon. Der Schaden beträgt 220 Zloty. Vor Ankauf wird gewarnt. — In einem anderen Falle wurde einem gewissen Josef Uszczok von der ulica Mielenskiego 12 ein Damenfahrrad, daß er vor einem Geschäft an der ulica Wolnosci stehen ließ, im Werte von 200 Zloty gestohlen. m.

Siemianowitz

Ein Polizeibeamter wegen Terror angeklagt.

Vor dem Kattowitzer Burggericht wurde Freitag erneut in der Siemianowitzer Terrorsache verhandelt, in welcher gegen den Polizeibeamten und Aufständischen Karl Bobiec, der deutsche Stimmzettelverteiler Wilhelm Swieca und der Vertrauensmann der deutschen Wahlgemeinschaft, Hubert Kandziora, als Kläger auftreten. Vor einem Siemianowitzer Wahllokal fuhr in den Abendstunden des 23. November ein Lastauto mit Aufständischen vor. Die Leute sprangen vom Auto, unten ihnen auch der Polizeibeamte Bobiec, in Aufständischenuniform. Der Geschädigte Swieca behauptet nun vor Gericht, von Bobiec angegriffen und mißhandelt worden zu sein. Bei dem tätlichen Angriff fiel Swieca zu Boden. Er wurde mit einem Schimpfwort aufgefordert, sofort aufzustehen, da er noch mehr abbekommen würde. Vor Gericht wurde auch der Zeuge, Arbeiter Segert, vernommen, welcher beobachtete, wie etwa 20 Aufständische einen Mann verfolgten. Unter den Verfolgern befand sich auch der Polizeibeamte Bobiec in Aufständischenuniform. Die Verfolger schlugen auf Swieca mit Stöcken ein, so daß dieser blutüberströmt an einer Mauer niederfiel. Auch Hubert Kandziora kam blutend an. Er erklärte, auf Befragen, daß er übel zugerichtet worden sei und Wilhelm Swieca wohl gar schon tot sei.

Vor Gericht wollte der Polizeibeamte Bobiec nichts eingestehen. Er verteidigte sich damit, daß er erst viel später hinzugekommen sei und Zeugen seine Behauptungen stützen könnten. Das Gericht gab einem diesbezüglichen Antrag auf Vorladung einiger Zeugen, statt. Die Prozeßsache wurde auf den 29. Mai verlegt. y.

Myslowitz

Eröffnung des Stadionbades in Myslowitz.

In diesen Tagen ist das Myslowitzer Stadionbad unter Wasser gesetzt worden. Dank der intensiven Arbeit der an dem Bestehen des Stadionbades interessierten Instanzen, ist es gelungen, so manche Verbesserung im Stadionbade durchzuführen. Das Wasserbassin ist entsprechend umgebaut worden und kann auch größeren sportlichen Veranstaltungen dienen. Die Eintrittspreise sind verhältnismäßig niedrig gehalten und ermöglichen somit, mit Ausnahme der Arbeitslosen, allen den Besuch dieser in der Tat einzigen Gelegenheit in Poln.-Oberschlesien. Von seiten der Eisenbahndirektion sind einige Züge, die nach Oswiencim fahren, am Stadionbad in Myslowitz-Slupna Haltestellen eingerichtet worden, was viel dazu beitragen wird, auch den Auswärtigen den Besuch des Stadionbades zu ermöglichen. Die Eröffnung des Stadionbades findet am 2. Pfingstfeiertage statt. Das Stadionbad kann allerdings. auch schon jetzt benutzt werden.

Das Theater mit dem Gemeindevorsteherposten in Rosdzin-Schoppinitz. In Rosdzin-Schoppinitz residiert seit dem Zusammenschluß der Gemeinden als kommissarischer Gemeindevorsteher Herr Bieniosek, ein Sanator. Nach den erfolgten Gemeindevertreterwahlen wurde auch die Wahl des neuen Gemeindevorstehers aktuell. Man schrieb einen Konkurs aus. Man wählte den Gemeindevorsteher. Und man hat inzwischen diplomatische Versuche gemacht, um die Kandidaten dahin zu bewegen, ihre Gesucht zurückzuziehen. Dabei erfuhr man, daß die maßgebendste Stelle in dieser Angelegenheit alle rechtmäßig gewählten Gemeindevorsteher in der genannten Gemeinde der Reihenfolge nach nicht anerkennen wird und wir erfahren, daß der jetzige Sejmabgeordnete Karkoszka als guter Freund, der in Oberschlesien regierenden Familie als kommissarischer Gemeindevorsteher in Rosdzin-Schoppinitz einziehen soll. Darauf können die Gemeindevertreter genannter Ortschaft Gift einnehmen, denn die diesbezgl. Nachrichten haben wir aus verläßlicher Quelle. Geplant ist es, die Wahl drei Mal erfolgen zu lassen, wonach als vierter, falls derselbe in keiner der vorgehenden Wahlen, mit Stimmenmehrheit zum Gemeindevorsteher hervorgehen sollte, Herr Abgeordneter Karkoszka zum kommissarischen Gemeindevorsteher, ernannt wird. Die Bürger von Rosdzin-Schoppinitz können sich Glück wünschen. Es fragt sich nur, wozu man nicht sofort seinen Plan durch führt, wenn sich die Fingerheberei, um die Abgabe von Wahlzetteln auf den Willen der regierenden Familie hin — erübrigt...

Wie lange will man noch in Rosdzin-Schoppinitz mit sich Theater spielen lassen? —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Apothekendienst.) Den Sonntags- und Feiertagsdienst wird Sonnabend Nacht und 1. Feiertag bis abends 7 Uhr die Alte Apotheke, ul. Krakowska versehen. 1. Feiertag Nacht sowie die ganze Woche versieht die Marien-Apotheke, ul. Koscielna, den Dienst.

Bismarckhütte. (Straßenbahn und Fuhrwerk prallen zusammen.) An der Straßenkreuzung Krakowska und Spitalna in Bismarckhütte prallte das Fuhrwerk des Robert Lawnik gegen einen Straßenbahnwagen. Das Fuhrwerk wurde beschädigt und das Pferd leicht verletzt. L.

Bielschowitz. (67jähriger Invalide vom Personenauto angefahren.) Auf der ul. Uhodzow in Bielschowitz wurde von einem Personenauto der 67jährige Invalide Ignaz Palenga aus Bielschowitz angefahren und schwer verletzt. Es erfolgte die Einlieferung in das Knappschaftslazarett in Bielschowitz. L.

Pleß und Umgebung

Hat die Polizei geprügelt?

In Bürgerkreisen von Orzesche wird ein unglaubliches Gerücht kolportiert. Darnach soll ein Arbeitsloser, Robert Goretzki, von der Polizei verhaftet worden sein, als er in froher Stimmung ein Lied angestimmt hat. Da er nicht sofort den Namen seines Vaters nennen konnte, wurden ihm Handschellen angelegt und er wurde nach der Polizeiwache abtransportiert. Dort sollte an ihm eine greuliche Exekution vorgenommen worden sein, so daß sich G. in ärztliche Behandlung am nächsten Tage begeben mußte und Leute behaupten, daß er blutüberströmt aus der Polizeiwache kam. Daß er nebenbei als Kommunist beschimpft wurde, ist ja keine Neuigkeit, denn jeder, der sich nicht sofort fügt, ist Kammunist. Was gedenkt die Sicherheitsabteilung der Wojewodschaft gegen die Orzescher Polizeistation zu unternehmen? Wir haben bereits vor längerer Zeit berichtet, daß die gleiche Polizei sich nach der Versammlung des Abgeordneten Kowoll geäußert hat, daß es sehr schade ist, daß die Herren nicht in Zivil sind, sie würden sonst dem Kowoll die Knochen brechen. Es sind bereits Wochen her, ohne daß die Behörden zu diesem Falle Stellung genommen haben.

Rybnik und Umgebung

Niewiadom. (Von der Polizei arretiert.) In der Nacht zum 15. d. Mts. wurde in den Kiosk der Marie Kensicki, ein Einbruch verübt. Im Verlauf der polizeilichen Untersuchungen gelang es, die Täter zu ermitteln. Festgenommen wurde der 20jährige Bäcker Josef D., während es dem Mithelfer Franz H. gelang, kurz vor seiner Arretierung zu entkommen. L.

Tarnowitz und Umgebung

Radzionkau. (Die deutschen Aerzte sind besser.) Wer Apotheker Gajda ist, wissen sehr viele Bürger der Wojewodschaft Schlesien. Er ist der Sanacjaabgeordnete im Schlesischen Sejm, ein berühmter Deutschenhasser jedenfalls. Vor allen Wahlen hätte er zu jedem Frühstück einen Deutschen und Sozialisten am liebsten verspeist. Anscheinend sind ihm welche im Leibe geblieben, denn er wurde schwer krank und liegt im Scharleyer Krankenhaus. Als sich seine Krankheit verschlimmerte, war eine Operation nötig. Und siehe da, als guter Pole, hundertprozentiger Patriot, wollte er nicht, daß die Operation von polnischen Aerzten vorgenommen wird. Er ließ sich den Dr. Krah aus Bobrek bei Beuthen holen, der mit Hilfe eines deutschen Arztes aus Breslau, die Operation vornahm. Dies bedeutet eine Herabsetzung der polnischen Aerzte, wenn man zu ihnen kein Vertrauen hat. Die Bürger von Radzionkau und Umgegend sehen aber, daß das Deutschenhassen vor den Wahlen eine Mache war, um leichter den Abgeordnetensessel zu bekommen. —a.

Radzionkau. (Die schwimmende Trafik.) Am Donnerstag nachmittag zog über Radzionkau ein starkes Gewitter. Ein starker Regen, der einem Wolkenbruch glich, vernichtete sehr viele Gartenanlagen. In den tieferliegenden Straßen stand das Wasser bis zu einem halben Meter hoch. Sämtliche Kellerräume in den Häusern wurden mit Wasser gefüllt. Die Viktorstraße verwandelte sich in einen Fluß. Eine Tabaktrafik die an der Straße aufgestellt war, nahm das Wasser fort. Die alarmierte Feuerwehr von Radzionkau und Kozlowa-Gora hatte mehrere Stunden zu tun, um ein größeres Unglück zu verhüten. Auch die Radzionkauer Polizei griff feste zu, um dem anschwellenden Wasser einen raschen Abfluß zu verschaffen. —a.

Sport an den Feiertagen

Jeden Sonn- und Feiertag wird die Punktejagd um die Meisterschaft fortgesetzt. So herrscht auch während der Pfingstfeiertage reger Fußballbetrieb auf fast allen Sportplätzen.

Ruch Bismarckhütte — L. K. S. Lodz.

Der oberschlesische Ligavertreter empfängt am 1. Feiertag auf eignem Platz, die spielstarken Lodzer zum fälligen Meisterschaftsspiel. Das Spiel selbst verspricht interessant zu werden, aus welchem, aller Voraussicht nach, Ruch als Sieger hervorgehen müßte. Spielbeginn um 5 Uhr nachmittags auf dem Ruchplatz.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 5 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften genannter Vereine.

1. Feiertag.

Bezirksliga.

1. F. C. Kattowitz — Slonsk Schwientochlowitz.

Hier treffen zwei alte Rivalen zusammen und werden sich bestimmt einen harten Kampf um die Punkte liefern. Welcher Mannschaft nun der Sieg zufallen wird, ist noch ungewiß, da beide gleich spielstark sind.

Amatorski Königshütte — 07 Laurahütte.

Auf eignem Platz spielend, dürfte der Meister, wenn auch erst nach schwerem Kampf, die Punkte den 07nern abnehmen.

Naprzod Lipine — Polizei Kattowitz.

Wie die Polizisten gegen den Favoriten und Tabellenersten abschneiden werden, ist man wirklich gespannt.

K. S. Chorzow — Kolejowy Kattowitz.

Einen schweren Gang werden die Eisenbahner am 1. Feiertag antreten müssen, um gegen die Chorzower gut abzuschneiden. Auf den Ausgang dieses Treffens muß man wirklich gespannt sein.

Orzel Josefsdorf — Sturm Bielitz.

Die Bielitzer Gäste werden wohl kaum etwas gegen die spielstarken Adler zu bestellen haben und die Punkte, ohne es zu wollen, in Josefsdorf lassen müssen.

A-Klasse.

Diana Kattowitz — Rosdzin Schoppinitz.

Diana wird sich anstrengen müssen, um gegen die Rosdziner zu bestehen.

06 Myslowitz — Pogon Kattowitz.

In diesem Treffen durfte 06, wenn auch erst nach schwerem Kampf, Sieger bleiben.

Slovian Kattowitz — 22 Eichenau.

Hier sind Slovian die Punkte kaum zu nehmen.

K. S. Domb — Silesia Paruschowitz.

Wenn Domb ganz aus sich herausgeht, ist ihnen der Sieg sicher.

Naprzod Zalenze — 69 Myslowitz.

Naprzod müßte enormes Glück haben, um aus diesem Treffen siegreich hervorzugehen.

Slavia Ruda — Pogon Friedenshütte.

Zwei gleichwertige Gegner, die sich bestimmt einen harten Kampf um die Punkte liefern werden.

Odra Scharley — Iskra Laurahütte.

Auf eignem Platz ist die Odra schwer zu schlagen, so daß Iskra ganz aus sich herausgehen muß, um ehrenvoll zu bestehen.

Kresy Königshütte — Sportfreunde Königshütte.

In diesem Treffen ist, ohne Zweifel, Kresy der Favorit.

Zgoda Bielschowitz — Slonsk Laurahütte.

Wie auch Slonsk gegen die Zgoda abschneiden wird, darauf ist man wirklich gespannt.

K. S. Domb — Amatorski Königshütte.

In einem Freundschaftsspiel begegnen sich obige Gegner am 2. Feiertag in Domb.

Passagier aus dem Flugzeug gestürzt

Roman von P. Wild.

12)

Dann nahm Mister Glox Vaters Reisetasche, entnahm ihr ein Aktenbündel, durchwühlte die Fächer, fand in der Handtasche keine anderen Werte.

„Was meinst du, was wir dafür fordern können?“ grinste er.

„Soviel wir wollen!“ klang es zurück. „Du hast in London selbst gehört, um was es sich handelt. Das Hundeleben hat ein Ende. Die ewige Aufregung ebenfalls!“

„Diesmal lohnt es sich.“

Mit furchtbarer Anstrengung versuchte ich mich aus der Bewegungslosigkeit zu befreien. Vergebens. Der starrkrampfartige, furchtbare Zustand, der mich zwang, an allem teilzunehmen, hielt an. Erst später verlor ich das Bewußtsein. Das war ein Gnadengeschenk nach den ausgestandenen Qualen. Noch einmal kam ich zu mir. Da sah ich, wie Mistreß Glox das Futter ihres Pelzmantels öffnete; darunter befand sich ein zweites Futter, gesteppt, wie ein Aktenregal, bereit zur Aufnahme der Papiere, die sie vorher durch eine Flüssigkeit zog, die das Papier weich machte. Dann schloß sie die Druckknöpfe des Unterfutters, durchnähte mit einer fadenbereiten Nadel das obere Futter.

Dabei lächelten die Unmenschen sich an — Mord im Ausdruck.“

Also das war es. Ich hatte recht gesehen. Es war kein Traum, sondern Wahrheit gewesen.

Ihre Worte waren leiser und immer hastiger gekommen, als fürchte sie, nicht zu Ende sprechen zu können. Nun konnte sie nicht weiter.

Ich erhob mich leise. Sogleich schlug sie die Augen auf, sah mich bittend an.

„Nicht gehen — Geduld!“, flehte sie, und ich sank wieder auf meinen Platz.

Als sie nach geraumer Zeit den Blick erhob, kreuzten sich unsere Augen. Was las sie in meinen? Verräterisches, trügerisches Rot jagte in ihre Wangen. Sie wandte den Blick ab, lächelte die Mutter an.

Frau Mürler ließ ihre Tochter abermals trinken, mahnte sie, nunmehr Schluß zu machen. Doch sie war hartnäckig.

„Es tut mir wohl, alles von der Seele zu sprechen — und ich tue nichts halb, Mutter.“

Ihre Stimme war wieder ein wenig kräftiger.

„Mutter hat mir vom Diebstahl der Akten erzählt. Nun wissen wir, wer sie hat. Sie sind nicht zerstört, sondern gestohlen. Mich wollten sie auch vernichten, hatten mich in die Falle gelockt. Warum? Vielleicht, um die Erbin aus dem Wege zu räumen — oder — wer kennt die Auswüchse solch verbrecherischer Hirne. Doch ist es ihnen nicht geglückt. Allerdings, wenn Mutter nicht wäre...“

Ihre Stimme zitterte, doch sie schüttelte alle Sentimentalität von sich ab.

„Vorläufig lebe ich und habe eine Aufgabe zu erfüllen! Das Werk Vaters soll in die rechten Hände kommen, wie es sein Wille gewesen ist. Ich lebe und klage an. Jene Unbekannten, des Mordes und des Diebstahls!“

Erst nach längerer Zeit vermochte sie fortzufahren:

„Vorerst kann ich der Spur der Verdächtigen nicht folgen. Wollen Sie es für mich tun?“ fragte sie.

Ich nickte schweigend.

„Danke! Es ist ein weites Ziel. Indien — Bombay. Vielleicht von dort ins Innere. Furespoore... Wird wohl eine Stadt sein. Davon sprachen Sie ja. Dort hatten sie Beziehungen, um das Patent zu verkaufen. Leider weiß ich nicht, unter welcher Maske sie dort sein werden. Ein Kennzeichen weiß ich. Mister Glox fehlt am linken Zeigefinger das oberste Glied. Zeit ist kostbar. Sind Sie bereit, schnell für mich zu handeln, Herr Hermann? Wollen Sie umgehend nach Indien fahren?“

Ihre Augen brannten, bettelten.

Ich überlegte.

Frau Mürler glaubte, meine Bedenken zu kennen.

„Das Geschäftliche ist nebensächlich. Selbstverständlich steht Ihnen zur Verfügung, was Sie brauchen. Davon sprechen wir nachher.“

Nach Indien! So jubelte es in mir. Für einen Schriftsteller, zumal, wenn er ein armer Teufel ist, war es eine verlockende Aussicht. Indien, das Land der Mären und Geheimnisse, das Traumland meiner Seele. — Halt! Die Mission ist schwer, warnte es in mir.

Schwer?! Ich achte mich selbst aus. Ich war jung, gesund, tatendurstig.

Fatum! Allezeit war ich der Ueberzeugung, daß uns das Schicksal gegen unseren Willen formt. Der heutige Zufall bestärkte mich in der Ansicht.

Ein tiefer Seufzer rief mich in die Gegenwart zurück. Gabriele sah mich fragend an. Ich hatte vergessen, ihr zu antworten.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Vor dem 22. Kongreß der P. P. S.

Gemeinsame Feststellungen.

In der Resolution selbst, ebenso in den Diskussionsartikeln finden wir folgende einheitliche Analyse der bestehenden Verhältnisse und der sich hieraus ergebenden Aufgaben.

Wir leben in der Epoche des zusammenbrechenden Kapitalismus. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise ist eine Krise des ganzen Wirtschaftssystems. Die Lenker der Staaten und der Wirtschaft stehen der Wirtschaftskrise rat-, tat- und hilflos gegenüber.

Das Augenmerk der Staatslenker ist ausschließlich auf die Befestigung ihrer Machtposition gerichtet. Die Regierungsform in Polen ist eine diktatorische.

Die Diktatur muß liquidiert und die wirtschaftliche Lage der Arbeitenden gebessert werden.

Soweit herrscht vollständige Einstimmigkeit.

Fortsetzung der Zentrolewpolitik?

Die Anschauung, daß die bisherige Zusammenarbeit mit den Bauernparteien fortgesetzt werden müsse, findet einen temperamentvollen Verfechter in dem Gen. M. Niedzialkowski. Er meint, daß die sozialistische Politik eine reale sein müßte. Er zählte alle politischen Parteien auf, die einen Machtfaktor in der polnischen Wirklichkeit bilden und meint, daß eine reale Politik der P. P. S., sofern sie eine Beseitigung der Diktatur anstrebt (und sie muß es anstreben) den Tatsachen Rechnung tragen muß. Daher kommen als Mitkämpfer nur diese Bauernparteien und deren Reflexzweige in Betracht.

Die Resolution spricht nur von einer Konzentration aller demokratischen Kräfte zur Liquidation der Diktatur. Gen. Niedzialkowski sagt: „Diese demokratischen Kräfte — das sind eben die Bauernparteien und deren Reflexzweige. Mit ihnen muß der Kampf geschlagen werden. Dagegen sei es ganz nebensächlich, ob man von einer Konzentration aller demokratischen Kräfte oder von einer Zusammenarbeit aller demokratischen Parteien sprechen wird.

An Stelle der Diktatur — die Demokratie!

Sagt man, daß die Diktatur beseitigt werden müsse, dann muß auch gesagt werden, was an Stelle der liquidierten Diktatur kommen soll.

Gen. Niedzialkowski antwortet: **die Demokratie.**

Zunächst Ausbau der Machtpositionen.

Gen. Kwapinski mißt weniger Bedeutung der einen wie der anderen Formulierung der Resolution bei. Er legt das größte Gewicht darauf, daß die Organisationen der Sozialdemokratie: Die sozialistische Partei und die Klassengewerkschaften ausgebaut werden, damit sie schlagfertig dastehen und einen Machtfaktor im polnischen Gesellschaftsleben darstellen.

Ein tiefer Pessimismus tönt aus diesen Ausführungen des Gen. Kwapinski, ein Pessimismus, der in der erlittenen Niederlage, in dem Versagen unserer Kampforganisationen im Endscheidungskampfe (Oktober und November 1930) wurzelt. Wobei aber elementare Dinge ganz außer acht gelassen werden, nämlich, daß der Arbeiterklasse, wenn sie sich wieder um das rote Banner sammeln soll, ein großes Ziel, ebenso wirkungsvolle Mittel zur Erreichung desselben, gezeigt werden müssen..

Parole: Arbeiter- und Bauernregierung!

Eine scharfe und sachliche Kritik an der „Zentrolewpolitik" übt Gen. Zaremba.

Es war verfehlt einen rein mechanischen Block mit den Bauernparteien zu schließen, dem kein scharf umrissenes gemeinsames Programm zugrunde gelegt wurde. Ein solches jedoch ist mit den Bauernparteien gar nicht möglich, wie dies ihr Antrag im Sejm wegen des 15prozentigen Abbaues der Staatsangestelltenbezüge (dem lawinenartig ein Abbau der Löhne und Gehälter folgte) bewiesen hat.

Die Parole muß lauten:

An Stelle der Diktatur — eine Arbeiter- und Bauernregierung!

Darunter ist nicht unbedingt ein Zusammenwirken mit den bestehenden Bauernparteien zu verstehen, wenn die Letzteren sich auf ein sozialistisches Programm nicht einigen könnten. Dann müßte es eine Arbeiter- und Bauernregierung sein, die der Ausdruck der wirklichen Macht der Arbeiterklasse und der Bauern wäre.

Ebenso wie Gen. Kwapinski betont Gen. Zaremba die Notwendigkeit

der Aktivität

der Arbeitermassen.

Mit parlamentarischen Mitteln?

Der Gen. Borski stimmt darin mit dem Gen. Niedzialkowski überein, daß auf den Trümmern der liquidierten sanatorischen Diktatur die Demokratie aufgerichtet werden müsse.

Dagegen kann Gen. Borski durchaus die vom Gen. N. angeregte Zusammenarbeit mit den Bauernparteien nicht billigen.

Wenn auch Gen. N. sich auf marxistische Gesichtspunkte berufen hat, so kann den Ausführungen des Gen. N. — so schreibt Gen. Borski — die marxistische Methode nicht zuerkannt werden, da er seiner Analyse die bestehenden Parteien nicht die Klassen und ihre Interessen zugrunde legt. Gen. N. denkt noch immer „parlamentarisch". Aber die Gestaltung der Verhältnisse schließt einen Sturz der Regierung im parlamentarischen Wege aus. Er muß daher außerhalb des Parlamentes bezw. mit außerparlamentarischen Kräften erfolgen. Mit dem Stimmzettel in der Hand kann dies nichs geschehen.

Von den Bedingungen, unter welchen der außerparlamentarische Sturz der Diktatur erfolgen wird, von der aktiven Beteiligung der besonderen Klassen im Kampfe, ist deren Anteil in der Regierung selbst bedingt.

Konzentration und Zusammenarbeit ist nicht dasselbe. Die Konzentration muß unter dem sozialistischen Banner sich vollziehen, im Rahmen klar formulierter Ziele.

Gegen die Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Parteien spricht sich Gen. Lehman in einem kurzen, kernigen Artikel, den er „Klar und offen" betitelt, aus. Er verurteilt die Zentrolewpolitik, er lehnt sowohl die Konzentration der demokratischen Elemente wie die Zusammenarbeit mit bürgerlich-demokratischen Parteien ab.

Die P. P. S. müsse eine Konsolidierung der Arbeiterbewegung anstreben. Als Mitkämpfer kommen ausschließlich die Minderheitssozialisten Polens in Betracht.

Mit dieser Kraft müsse die Diktatur liquidiert werden, jedoch trit an ihre Stelle nicht die „Demokratie" sondern **der Sozialismus.**

Dieselbe Stellungnahme finden wir im Artikel des Gen. Johann Kawalec, des Sekretärs, des O. K. R. P. P. S. Oberschlesien und Gen. Leliwa.

Soziale Reformen oder sozialistische Wirtschaft?

Die letztgenannten zwei Genossen leiteten die Diskussion in ein breiteres Feld. Sie schreiben: Die Resolution stellt den Bankerott des Kapitalismus fest. Diese Erkenntnis hat heutzutage in den Kreisen der bürgerlichen Gelehrten und der Geistlichkeit Platz gegriffen. Wenn also der Kapitalismus bankrottiert, kann man Forderungen an ihn um Linderung oder gar Beseitigung des Arbeiterelends erheben? Genügt es heutzutage soziale Forderungen zu erheben? Dasselbe tun die gelben Organisationen, ebenso die vernünftigen Kapitalisten (Ford).

Die in der Resolution aufgestellten Forderungen zielen zur Beseitigung der Wirtschaftskrise hin, also zur Rettung des Bankerotteurs. Kann dies die Aufgabe einer sozialistischen Partei sein? So fragen die Gen. Kawalec und Leliwa und beanstanden den Mangel einer Stellungnahme in der Resolution zum sowjetrussischen Fünfjahresplan.

Gen. Leliwa weist daraufhin, daß zwischen der Kommunistischen Partei als solcher und der Sowjetwirtschaft ein scharfer Trennungsstrich gezogen werden muß. In der Zeit, als der bankerotte Kapitalismus mit all seinen Gelehrten und Kostführern ratlos und hilflos der Wirtschaftskrise gegenübersteht, keine Maßnahmen zur Beseitigung der Krise trifft, zu treffen vermag, beobachten wir eine energische, schöpferische Tätigkeit in Sowjetrußland. Sie darf nicht verschwiegen werden, denn ihre Bedeutung wird sogar in bürgerlichen Gelehrtenkreisen hoch gewertet, jedenfalls gefürchtet.

Beide Genossen, auch wenn sie's klar nicht gesagt haben, sind der Ansicht, daß die sozialen Reformen untauglich sind und daß als Parole: die sozialistische Wirtschaft, aufgestellt werden muß.

Die Zusammenarbeit mit den Minderheitssozialisten Polens.

Nach Genugtuung muß festgestellt werden, daß sämtliche Genossen, die sich bis nun in der Polemik beteiligt haben, für eine Zusammenarbeit mit den Minderheitssozialisten sich ausgesprochen haben. In welcher Form? Wann diese Idee verwirklicht werden soll?

Die Erkenntnis, daß die Konsolidierung aller sozialistischen Kräfte erforderlich ist, hat sich durchgesetzt. Sowohl die wirtschaftliche als die politische Sachlage erfordert die größtmöglichste Aktivität? Wann erfolgt zu diesem Zweck die Konsolidierung? Und warum wird über uns ohne uns gesprochen und geschritten?

Das sind Fragen, die sich auf die Lippen drängen, in Verbindung mit diesem Kapitel der Polemik.

Das bisherige Ergebnis der Diskussion.

Wir haben es als unsere Pflicht erachtet, den Verlauf dieser äußerst interessanten Diskussion unseren Genossen zu schildern, damit sie die Vorgänge, Stimmungen und Meinungsverschiedenheiten in der P. P. S. kennen lernen.

Die Beschlüsse der P. P. S. können nicht ohne Rückwirkung auf die ganze sozialistische Arbeiterbewegung bleiben. Da müssen wir darüber orientiert sein und den weiteren Verlauf dieses Ideenkampfes genau beobachten.

Von einer kritischen Beleuchtung aller dieser Stellungnahmen wollen wir bis zur Beschlußfassung auf dem Kongresse der P. P. S. enthalten.

Bielitz und Umgebung

Pfingsten!

Aber kommen wird ein Pfingsten
Donnernd über euer Haupt,
Und ein Festtag der Geringsten,
Der des Hochmuts Stamm entlaubt.
Der sich lange selbst vergessen,
Ist am Ziel der Unglücksbahn,
Und der Mensch, der sie durchmessen,
Kommt beim Menschen endlich an.

Herwegh.

Das Wettrennen ist beendet.

„Wir leben in der Zeit des Wettbewerbes der Arbeit" faselt die Sanacja. Jawohl! Millionen arbeiten, wenn sie eben Beschäftigung finden.

Gleichzeitig aber geht vor sich ein Wettbewerb um fette Posten.

Die Regierungskommissariate in den Krankenkassen sind bereits besetzt.

Im Bielitz-Teschener Bezirke kamen drei Kandidaten in Betracht: Plonka, Lotterko und Fikus.

Der Letztere hat sich redliche Mühe gegeben, um den Beweis des Geeignetsten zu erbringen. Unseren Lesern ist Herr Fikus von den kommissarischen Prozessen und Verordnungen bereits wohl bekannt. Herr Fikus ist auch zum Regierungskommissar für Bielitz und Teschen ernannt worden.

Solange die Sanacja herrschen wird, ist dieser Posten sicher. Nicht einen Tag länger.

Nur nicht vertuschen.

Was in einer hübschen Maiennacht im hiesigen Arbeitslosenamt vorgekommen ist, bildete Gegenstand des Stadtgesprächs.

Gen. G.-R. Fender erstattete im Namen des soz. Gemeinderatsklubs eine Interpellation an den Bürgermeister.

Und jetzt Ruhe, Stille. Man hört gar nicht, daß Maßnahmen getroffen worden wären.

Unsere Vertretung im Gemeinderate wird dafür Sorge tragen müssen, daß nichts vertuscht wird.

Unglücksfall. Von Montag auf Dienstag in der Nacht fuhr ein fremdes Lastauto vollbeladen am Stadtberg hinab. Auf dem Auto saß eine Arbeiterin. Als das Auto zu dem erhöhten Standplatz des den Verkehr regelnden Polizeipostens kam, fuhr es mit solcher Wucht an, daß die Arbeiterin von dem hochbeladenen Auto herunterstürzte und schwer verletzt auf der Straße liegen blieb. Die freiwillige Rettungsgesellschaft brachte sie in das Bielitzer Spital. Nachdem schon mehrere Unfälle in der Nacht bei dieser sogenannten Sprachinsel der Polizei vorgekommen sind, wäre es höchst notwendig, auch bei der Nacht einen Wachmann zur Verkehrsregelung anzustellen, oder aber müßte in der Nacht eine Laterne aufgestellt werden, damit die fremden Auos, welche die Bielitzer Straßen nicht kennen, auf diese erhöhte Stelle aufmerksam gemacht werden.

Altbielitz. (Fischvergiftung.) Infolge des am vergangenen Montag nachmittag erfolgten starken Regengusses, welcher die Gräben hoch anschwellen ließ, brachte das Wasser sehr viel Unreinlichkeiten mit sich. Viele Gräben, welche ihren Ursprung in den städtischen Bauten haben, münden in den Altbielitzbach. Dadurch wird das Wasser des Altbielitzbaches stark verunreinigt, was schon Gegenstand öfterer Beschwerden und sogar kommissioneller Untersuchungen war. Das meiste Schmutzwasser kommt aber von der Infanteriekaserne. Wenn nun ein starker Regenguß kommt, fließt das ganze Bassin des Rührwerkes über, weil das Wasser im Rohr keinen Platz mehr hat. Das Wasser ergießt sich über die ganze Breite der Straße und fließt an der Stadtgrenze gegen Altbielitz zu, ab. Dabei bringt das Wasser allerlei Schmutz und verpestet damit die Luft. Wenn man noch in Erwägung zieht, daß in der Nähe zwei Lebensmittelgeschäfte sich befinden, so muß zugegeben werden, daß dieser Zustand höchst sanitätswidrig ist. Am Altbielitzbach im Niederdorf befindet sich Kuzmas Fischhalle, welche gegenwärtig dem Herrn Schmidt gehört. Dieser hatte zu den Pfingstfeiertagen ein größeres Quantum Fische in der Fischhalle. Der stärkere Zufluß dieser Schmutzwässer hat es bewirkt, daß dem Fischhallenbesitzer Schmidt 287 Kilogramm Fische an Vergiftung zugrundegingen. Dadurch erleidet er einen empfindlichen Schaden. Wie gefährlich diese Schmutzwässer sind, beweist auch der Umstand, daß sämtliche im Altbielitzbach sich befindlichen Weißfischchen bis zur Einmündung des Schmutzwassers in den Altbielitzbach ebenfalls vergiftet im Flußbett liegen. Es muß daher mit allem Nachdruck die Beseitigung dieses schon so oft beanstandeten gesundheitschädlichen und sanitätswidrigen Uebelstandes gefordert werden. Diese Schmutzwässer müßten durch eine Filtrieranlage gereinigt werden, bevor sie weitergeleitet, nicht die Luft verpesten und gutes Wasser vergiften. Es besteht sogar die Gefahr, daß recht üble Krankheiten ausbrechen können, wenn dieser Uebelstand nicht bald beseitigt wird. Das Wasser des Altbielitzbaches wird bei großer Trockenheit auch im Haushalt und für Vieh verwendet. Wir wollen hoffen, daß die maßgebenden Faktoren endlich hier energisch eingreifen und mit diesem alten Uebel restlos aufräumen werden.

Lobnitz. (Gründungsfest des A.-G.-V. „Widerhall.) Sonntag, den 31. Mai l. J. veranstaltet der Arbeiter-Gesangverein „Widerhall" in Lobnitz sein 10jähriges Gründungsfest. Dasselbe findet in Jenkners Wäldchen, neben der Teschner Straße statt. Sämtliche dem Gau der Arbeitergesangveriene Bielitz angehörenden Vereine haben bei diesem Fest ihre Mitwirkung zugesagt, so daß ein abwechslungsreiches Programm einem jeden Festgast etwas bieten wird. Alle Genossen und Genossinnen werden daher zu diesem Fest freundlichst eingeladen. Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest den nächstfolgenden schönen Sonntag statt.

Wo die Pflicht ruft!"

Mieterschutzverein für die Bezirke Bielsko und Biala.

Einladung

zu der am Montag, den 25. Mai 1931, um 9.30 Uhr vormittags im kleinen Schießhaussaale in Bielsko stattfindenden

5. ordentlichen General-Versammlung

mit folgender Tagesordnung:

1. Verlesung des Protokolles der letzten Generalversammlung.
2. Bericht des Vorstandes, Sekretärs, Kassierers und Anträge der Kontroll-Kommission.
3. Wahl des Vorstandes, der Kontroll-Kommission und des Schiedsgerichtes.
4. Statuten-Aenderung.
5. Referat des H. Dr. Glücksmann unter dem Titel: Geldquellen für die Wohnungsbauaktion und die projektierte Mietersteuer.
6. Allfälliges.

Es wird um bestimmtes und pünktl. Erscheinen ersucht.

Der Vorstand.

Pfingst-Tour.

Zu Pfingsten am 24. und 25. Mai, unternimmt der T.-V. „Die Naturfreunde" eine Zweitagetour. Ziel: Klimczok—Salmopol. Zusammenkunft 7 Uhr früh bei der Zentrale der Straßenbahn. Führer: Naturfr. Kapscha.

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Sonntag, den 24. Mai, um 6 Uhr früh: 3. Vereinstour. Näheres beim Wanderleiter.

Dienstag, 26. Mai, abends 7 Uhr: Gesangsstunde.

Mittwoch, 27. Mai, abends 7 Uhr: Mädchenhandarbeit.

Die Vereinsleitung.

Handballspielleiter! Die Anmeldungen zum Schiedsrichterkurs müssen bis spätestens Samstag, den 23. Mai schriftlich an den Spielwart des Arbeiter-Turn- und Sportvereins „Vorwärts" erfolgen. Die erste Kurs-Lehrstunde findet am Dienstag, den 26. Mai, um 7 Uhr abends, im Arbeiterheime Bielitz statt. Um pünktliches Erscheinen ersucht der Kursleiter.

Altbielitz. Die für Samstag, den 30. Mai d. Js. einberufene Generalversammlung des Vereins Arbeiterheim für Altbielitz wird eingetretener Hindernisse halber schon am Dienstag, den 26. d. Mts. im Gasthaus Andreas Schubert um 7 Uhr abends stattfinden.

Alexanderfeld. (Für die Naturfreunde.) Am Mittwoch, den 27. Mai, findet um 8½ Uhr abends im Arbeiterheim Alexanderfeld die fällige Vorstandssitzung statt. Vollzähliges Erscheinen notwendig.

Bei der „Neuyork Times“

Wissen Sie, was ein „counterman“ ist? Sicher nicht. Aber die „Neuyork Times“ kennen Sie, es ist die angesehenste und bedeutendste Zeitung in Neuyork, und der „counterman“ steht im Keller des riesigen Verwaltungsgebäudes am Büfett des kleinen, rauchigen Lunchrooms für die Arbeiter und gibt Kaffee und Speisen aus.

Ich hatte mir bei meiner Ankunft in Manhattan als armer, verlumpter Tramp nicht träumen lassen, einst in die vielstöckigen Paläste um den Times Square blicken zu dürfen. Hier, wo Broadway und siebente Avenue sich schneiden, der größte, unterirdische Bahnhof der Welt täglich Hunderttausende verschluckt, jeder Quadratmeter Boden Millionen von Dollar wert ist, und wo die eleganten Theater, Nachtklubs und Hotels stehen, da ist eigentlich nur Platz für solide Geschäftsleute, Nachtbummler, Alkoholschmuggler und Berufsspieler. Aber dann war ich doch in den Marmorbau der 42. Straße gekommen: Mit den letzten paar lumpigen Dollars hatte ich wie so viele Arbeitslose in der schlimmsten Bedrängnis zu den gewerblichen Stellenagenturen in der sechst. Avenue Zuflucht genommen. Immer wieder rannte ich die bröckeligen Häuserfronten entlang und betrachtete die wenigen Schilder, die eine offene Arbeitsstelle angaben. Immer wieder hieß es: Geschirrputzer, Autowäscher, Pförtner. 12 bis 14 Stunden Arbeitszeit und 16 bis 18 Dollar Lohn die Woche. Und selbst diese Gelegenheiten waren am Morgen schnell vergriffen, wenn sich der Strom der Heimat- und Schutzlosen: Neger, frisch Eingewanderte und ein paar verkommene Amerikaner durch die schmutzige Straße wälzte.

Zufällig las ich dann eines Nachmittags: „Counterman von großem Verlagsunternehmen gesucht für Kantine. Neun Stunden ruhige Nachtarbeit, 22 Dollar die Woche. Nur für gut englisch sprechenden, gesunden, weißen Mann.“

Ich bildete mir alle diese Eigenschaften ein, bezahlte dem knurrenden Polen die hohe Vermittlungsgebühr und stellte mich bei dem Personalchef in der Küchenabteilung vor. Nach Papieren und Zeugnissen wird nicht gefragt, es genügt meine Bestätigung, daß ich schon früher die verlangte Tätigkeit ausgeübt habe.

„Allerdings müssen Sie sich erst vom Hausarzt untersuchen lassen und sich dann in unserer Personalabteilung eintragen. In drei Tagen können Sie dann anfangen“, antwortete mir der freundlich lächelnde Mann auf meine Frage.

Der Arzt fand nach den vielen Wochen des freien Umherstreifens in der Prärie keine Bedenken an meiner Gesundheit, und die süßliche Stenotypistin im obersten Stockwerk des Hochhauses überließ mir nur einen Riesenfragebogen, den ich auszufüllen hatte, da sämtliche Angestellten der „Times“ von der Gesellschaft versichert werden. Außerdem wurde mir noch ein Büchlein übergeben, in dem ein Loblied über die Einrichtungen der Firma gesungen wird, und das die Aufforderung enthält, in die verschiedenen Sportklubs und Bildungskreise einzutreten.

Mir waren all diese Umstände ärgerlich, ich hätte lieber gleich angefangen. Aber die kurze Zeit konnte ich mich auch noch durchhalten, und dann bekam ich ja so eine relativ sichere Stelle, was für Amerika sehr viel wert ist.

Und dann begann die Arbeit. In einem besonderen Raum mit großen Metallspinden ziehen sich alle um, vom schwarzen Liftboy bis zum alten italienischen Küchenchef. Ich schlüpfe in eine viel zu große, weiße Kochgarnitur und komme in den kleinsten Erfrischungsraum tief unten bei den Setzern und Druckern.

Um 9 Uhr abends fange ich an, hole die fertigen Speisen aus der großen Küche im elften Stockwerk mit dem Aufzug herunter und warte nun zwischen dem dampfenden Büfett, der zischenden Kaffeemaschine und dem leise surrenden elektrischen Eisschrank auf Kundschaft.

Gegen 10 Uhr kommen die ersten langsam herangeschlürft, die meisten in Hemd und Hose, manche auch im Overall (Ueberanzug), doch alle sind voller Druckerschwärze an den Händen, im Gesicht, überall. Milch und Kaffee, Fleisch- oder Wurstbrote werden verlangt, einige essen auch jetzt schon die selbst im Winter unentbehrliche Eiscreme. Dann, in einer Stunde, kommt der erste große Ansturm. Zunächst wieder die Drucker in großen Scharen, die mit der ersten Ausgabe fertig sind, und wenig später kommen auch schon die Packer, das heißt, die erste Auflage ist bereits unterwegs. Ich kann gar nicht schnell genug Eier und Schinken backen, die Portionen fertige Essen ausgeben und alle möglichen Sonderwünsche erfüllen. Trotzdem wir jetzt zu zweit sind, wartet schon eine lange Reihe, und nicht gerade fromme Anreden prasseln auf uns nieder.

Ich war zunächst entsetzt über dieses Benehmen, auch wie sie ihre Portionen kaum gekaut herunterschlucken und wieder raus rennen, später aber habe ich diese Hast und Unruhe verstanden. Alle im Zeitungsbetriebe beschäftigten Berufe sind in Amerika sehr gut organisiert. Selbst die Ungelernter, die Packer, erhalten hohe Spitzenlöhne, und die Drucker und Setzer gar zählen zu den bestbezahlten Arbeiterschichten.

Nun ist aber die amerikanische Zeitung noch viel stärker auf Aktualität, Sensation und Tempo eingestellt als unsere deutschen Blätter. In jeder der neuen Auflagen, die in kurzen Abständen hintereinander folgen, müssen noch die letzten Nachrichten hereingebracht werden, und dann muß sie mit Auto, Expreßzug und Flugzeug hinaus in die Oeffentlichkeit.

Für den hohen Gewerkschaftslohn verlangt der Unternehmer eine entsprechende Arbeitsleistung, und so bleibt meist kaum Zeit zum Essen, viel weniger zum Ausruhen. Oft genug holte der Vormann seine Leute wieder heraus, wenn sie sich gerade zum Essen hingesetzt hatten. Es wurde dann zwar auch gemurrt, aber dagegen aufgelehnt hat sich niemand. Am schlimmsten ist es Freitags und Sonnabends, wenn die riesige Sonntagsausgabe fertig gemacht wird, die oft mehrere hundert Seiten stark ist. Dabei zeigte sich aber auch wieder die Macht der Gewerkschaften; zu den Sondereinstellungen am Sonnabend meldeten sich bei der großen Arbeitslosigkeit immer eine Menge Anwärter. Der Vormann wählte daraus beliebig, soviel er brauchte. Bevor sie aber anfangen konnten, mußten sie ihre Gewerkschaftskarte vorzeigen.

Außerdem gibt es zum Wochenende Dauerüberstunden. Ich habe viele gesprochen, die dann dreimal hintereinander acht Stunden arbeiteten und dazwischen immer nur irgendwo im Betrieb vier Stunden auf einer Holzbank schliefen. Das war dann ihre ganze Arbeitsleistung für die Woche, denn in der ersten Hälfte werden nur die dauernd Angestellten beschäftigt. Die Leute waren dann noch besonders stolz auf ihre Leistung und zeigten ihren Scheck, der für die 24 Stunden Arbeitszeit oft bis zu 40 Dollar ausmachte. „Da kannst du lernen, wie man Dollars macht“, sagten sie dann zu mir. Gegen diese fast unüberwindliche Einstellung der Arbeiterschaft wird ein kommender Sozialismus in Amerika am stärksten zu kämpfen haben. Diese durch ihre Gewerkschaftszugehörigkeit bevorzugten Arbeiter sind überhaupt alles andere, als sozial eingestellt. Sie wissen ihre Monopolstellung zu schätzen und zahlen dafür ihre hohen Beiträge. Aber sonst dreht sich ihr Interesse viel mehr um das eigene Häuschen, die Weekendfahrt mit dem kleinen Ford-Auto des Mittelständlers und um die Frage, wer im letzten Boxkampf gesiegt hat. Viel weiter geht ihr geistiger Horizont außer den beruflichen Kenntnissen nicht. Die Ansichten, die dort über Deutschland und Europa vorhanden waren, hätte auch ein Australneger haben können. Die Aussichten Schmelings und die Einzelheiten des Zeppelinfluges waren so ziemlich das einzige, worüber sie Bescheid wußten.

Nach zwei Uhr nachts geht der Betrieb langsamer. Die Schlacht ist geschlagen. Die Maschinen ruhen bis zum Morgen, das laufende Transportband im Packersaal ist abgestellt, und nur noch einige Leute, die aufräumen, huschen herum.

Jetzt finde auch ich Zeit, mal in die fertige letzte Ausgabe zu schauen. Auf der ersten Seite stehen die neuen Meldungen mit dicken Ueberschriften, ohne jede Anordnung, bunt durcheinander gewürfelt. Um recht viel auf die Titelseite zu bringen und den Leser zu zwingen, auch die späteren, mit Annoncen gefüllten Seiten zu lesen, steht die Fortsetzung auf Seite 12, 26 oder 50. Ein ganz abscheulicher Zustand, der einem Europäer das Zeitungslesen gründlich verderben kann. Der Rest ist dann gefüllt mit Sportnachrichten, Neuigkeiten aus der „society“, der hohen Gesellschaft Neuyorks, Aktienkursen und Reklame .... Die politischen Artikel der Redaktion, die irgendwo weit hinten erscheinen, liest kaum jemand.

Wenn ich dann unter der Rubrik „Foreign Affairs“ mir die spärlichen Nachrichten aus Deutschland zusammensuchte und ganz vertieft war, tönte die tiefe Stimme eines Negers, der noch mit Saubermachen beschäftigt war; „Hallo boy, ich will was zu essen. Apfeltorte mit Eiscreme. Was brauchst du Kerl eigentlich Zeitung zu lesen.

Und so verging Tag für Tag, von 9 Uhr abends bis 6 Uhr früh, für 22 Dollar die Woche, gerade genug zum Leben.

Pfingsten

Menschen der Armut, ermattet vom Ringen,
Keuchen den Weg, der in Leere weist,
Und du kommst nicht auf brausenden Schwingen
Und du hilfst nicht, beseelender Geist.
Sorgen und Menschen sind müde vom Gehen
Und du redest kein tröstendes Wort
Und du weckst nicht in heiligen Wehen
Leben, das atmend am Wegrand dorrt

Nicht in den Schleiern der horchenden Stille
Wartet die Not, daß ein Glühen weht,
Stampfen der Kolben ist eiserner Wille
Und zermalmt das erschrockne Gebet.
Und du kommst nicht durch Türen und Wände,
Die der Staub und der Qualm umspinnt,
Wenn im Zittern der fleißigen Hände
Blut in vertrocknete Seelen rinnt.

Geist, der den Sehern in eiligen Sprachen
Wunder der helfenden Liebe gezeigt,
Menschen die hungernd zusammenbrachen,
Hast du dich nicht als Erbarmer geneigt.
Und wir halfen, in Aengsten und Nöten
Eng an das hilflose Weinen geschmiegt,
Wo die Räder die Freude töten
Und der Himmel vorüberfliegt.

Menschen werden den Geist erzwingen.
Armut wartet nicht hoffend dein.
Volk mit den Völkern, auf brausenden Schwingen,
Werden wir Feuer und Sturmwind sein.
Brüder der Not, glüht die Erde zusammen!
Schmiedet die Kraft, die das Weltall trägt,
Daß ein Pfingsttag das Wühlen der Flammen
Um die Gefilde der Schatten schlägt.

Franz Rothenfelder.

Die verfluchte American bar

Von Hehe.

„Damn those bars!“ stotterte ein bezechter Engländer, aus einer Berliner Schenke torkelnd und auf eine Straßenbank hinsinkend, wo der Englisch Plappernde ein längeres Gespräch mit sich selbst führte, das in zusammenhängendem Deutsch wiedergegeben nicht ohne allgemeines Interesse ist.

Warum hat man sie in Amerika abgeschafft, die „American bar?“ (sagte er). Weil sie fluchwürdig ist, scheußlich. ...Und jetzt sproßt sie überall auf und verseucht die Welt, diese aus Amerika verbannte und auf dem europäischen Kontinent mit viel zu viel Respekt genannte, im Grunde alles eher als fashionable Alkohol-Schnellkonsum-Anstalt.

An allen transkontinentalen Knotenpunkten, in allen internationalen Hafenplätzen steht sie: ein und dieselbe Theke, und vor ihr stehen Männerrudel im Alkoholtaumel. Sie ist das Wirthaus der Welt geworden, die amerikanische Bar, die Normalstehkneipe, ohne Tisch, ohne Stuhl, ohne irgendeinen anderen Komfort als Alkohol. Die Welt steht an der Theke. Einer neben dem anderen, einer wie der andere, alle lassen sie sich im Stehen Getränke reichen, dies oder das, irgend was: Alkohol. So standen sie in der Union, so stehen sie in allen Kolonialländern, in den Tropen, in Senegal, auf Neu-Guinea, in Indien und Zentralamerika — — — (so stehen sie auch schon immer häufiger in Europa, im amerikanisierten Berlin zumal), alle so unterschiedlich auf Alkohol reagierenden Völker: an der Theke der Zweckmäßigkeit, über die die Münze rollt, über die die Getränke fließen — — — Franzosen, Deutsche, Italiener, Ungarn neben Engländern und Amerikanern. —

Die Theke hat dem Trinker jeden letzten Rest von Volkssitte, von Zurückhaltung, von innerer Fröhlichkeit genommen. An der Theke gibt es nur Barsitten: = Unsitten, die der gelbe, der braune, der schwarze Mann mit dem weißen gemein hat, wo immer er sich mit ihm gemein machen darf. Man kommt mit einem Zechkumpan oder findet einen oder freundet sich an: Thekenbekanntschaften. Das sind nicht Stammtischfreunde. Es wird bald Kehraus gemacht mit angestammten Traditionen: Stammgläser, Stammgarten, Stammsitzen, altes Gerümpel, man geht an die Theke und bestellt Lagen, — eins, zwei, drei, — verschlingt Lagen mit, trinkt runter. So ist es in der ganzen Welt, bald wird es in Europa ebenso sein. Die stillen Winkel verschwinden, das bißchen Beschaulichkeit, der innere Anschluß. Die Frage ist nur: gehört er mit oder nicht mit zur Lage. Die Theke wird Symbol leicht sich konstituierender, auflösender und rekonstituierender, vehementer Zechständchen. Alkoholschnellkonsum = Massenkonsum = Rowdykonsum. An der die Theke stützenden Messingstange stehen zechend, rauchend, streitend, fluchend, spuckend, Männer... Draußen in der Welt nur Männer.

Die Theke fordert leichtsinnige Geselligkeit, zerstört Gemütlichkeit, Sitte, Anstand. Gingen Frauen in die American bars von Amerika, wie sie heute in die speak-easis gehen? Niemals! Nicht einmal Barmaids gab es, so wüst ging es in den American bars her, daß man Frauen ausschloß, und dann die Bars schloß. Heute sind sie fashionabel.

Die europäische Bar ist eine Animierkneipe, eine Erotisierung des Wirtshauses. Stehen Australierinnen, Kanadierinnen, Südafrikanerinnen an der Theke, die überall und als einzige Gaststätte in diesen Ländern zu finden ist? Niemals! Es sind Schankstätten, wie es die amerikanischen waren. Die echte „American bar“ ist ohne Musik, ohne Frauen, ohne Essen, ist nur dem Alkoholgenuß gewidmet. Der Angloſachse mischt vieles zusammen, aber niemals Alkohol und Erotik. Der Engländer vermaledeit die American bar. Sie hat das heimelig ausgestattete englische Gasthaus, das „pule“, verdrängt: dieses unmöblierte Trinkinstitut „American bar“ besteht aus nichts anderem als leicht unter Wasser setzbaren Fließen, Kacheln (oder Marmorplatten) .. und einer formidablen viereckigen Theke, eine Art Trink-Feste im Zentrum. Um so mehr Gäste gehen in ein Lokal, als man Möbel hinausräumt. Rascher wird getrunken und am unbekömmlichsten ist Alkohol im Stehen genossen. Aber die Theke triumphiert. Die Theke wandelt Osteria und Bodega, Weinstube und Bierbude zu einer uniformierten Alkoholkonsumanstalt um. Die verfluchte Theke ist auf dem besten Wege, die Welt zu monopolisieren, zu egalisieren und komplett zu veralkoholisieren. Damn the bars!



Späte Frühjahrsbestellung in den Bergen

In diesem Jahr ist infolge des außerordentlich langen Winters die Frühjahrsbestellung noch weit zurück. Bei unserem Bild muß es sich wohl auch um besonders harten Boden handeln, denn zur Bedienung des Pfluges sind nicht weniger als 2 Männer, 1 Frau, 2 Ochsen und 1 Pferd nötig.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. 21.35: Suitenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 10.30: Gottesdienst. 12.30: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15.40: Für die Kinder. 16,10: Vorträge. 17,40: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20,30: Unterhaltungskonzert. 22,15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Matinee. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,40: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 21,20: Vortrag. 21,35: Suitenkonzert. 22,15: Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 9,25: Orgelkonzert. 11: Gottesdienst. 12,15: Matinee. 14: Vorträge. 15,40: Für die Kinder. 16,10: Vorträge. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Unterhaltungskonzert. 22,15: Solistenkonzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. **Breslau Welle 325.**

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.

Sonntag, 24. Mai. 6,30: Aus Königsberg: Frühkonzert. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 10,30: Evangelische Morgenfeier. 11: Aus Köln: Rheinlandkundgebung. 11,30: Aus der Thomaskirche in Leipzig: Reichssendung der Bachkantaten. 12,30: Aus Leipzig: Mittagskonzert. 14,30: Mittagsberichte. 14,35: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,45: Schachfunk. 15: Zehn Minuten Arbeitersport. 15,10: Was der Landwirt wissen muß! 15,25: Jugendmusikstunde. 16: Zupfmusik. 17,05: Hoffnung in dieser Zeit. 17,30: Kulturkuriosa. 18: Wettervorhersage; anschließend: Tanzmusik. 19: Dichter als Weltreisende. 19,40: Wettervorhersage; anschl.: Lieder. 20,20: Aus Berlin: Orchesterkonzert. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 25. Mai. 6,30: Aus Berlin: Frühkonzert. 8: Chorkonzert. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 10: Katholische Morgenfeier. 11: Mittagskonzert. 12,25: Vom Annaberg: Selbstschutz-Kundgebung. 13,10: Mittagskonzert. 14,30: Mittagsberichte. 14,35: Zehn Minuten für die Kamera. 14,45: Zehn Minuten Vogelschutz. 14,55: Treibgemüsebau um Breslau. 15.10: Kirchenmusik in Schlesien. 15.30: Aus der Segelflugschule Grunau in Schlesien: Schlesiens Segelflugwesen. 16: Unterhaltungskonzert. 17,20: Pfingstspiele. 17,40: Deutsche Volkslieder und Sprüche. 18,40: Der Arbeitsmann erzählt. 19: Wettervorhersage; anschließend: Frühlingslieder. 19,45: Wettervorhersage; anschließend: Breslauer Pfingstreiten. 20: Das Pfingstschießen. (Hörspiel). 20,45: Konzert. In einer Pause — 21,30: Abendberichte. 22,30: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,50: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Versammlungskalender

Bismarckhütte. (Freidenker.) Am 1. Pfingstfeiertag, findet ein gemeinschaftlicher Ausflug aller Ortsgruppen nach den Wäldern bei Kochlowitz statt. Treffpunkt 8 Uhr früh, am Bahnhof Bismarckhütte.

Bismarckhütte. (Arbeiter-Schach.) Am Montag, den 25. Mai (2. Pfingstfeiertag), veranstaltet der freie Schachklub Bismarckhütte einen Ausflug. Abmarsch Punkt 8 Uhr, von der Villa Scharff. Nachzügler melden sich im Buchenwalde, (Anhöhe) links vom Wege. — Die Spielabende finden im Sommerhalbjahr nur Donnerstag abends und Sonntags vormittags, statt.



Schwere Lohnkämpfe in Japan

Verhaftung eines japanischen Demonstranten in Tokio.

Ganz Japan wird augenblicklich von einer Welle schwerster Lohnkämpfe heimgesucht. In vielen Städten kam es zu Zusammenstößen zwischen demonstrierenden Arbeitern und der Polizei.

Königshütte. (Kochkursus.) Am 2. Juni d. Js. beginnt wiederum ein Kochkursus. Interessenten können jetzt schon ihre Anmeldung im Metallarbeiter-Verbandsbüro ul. 3-go Maja 6, Volkshaus, tätigen. Ebenso nehmen die andern Gewerkschaften Anmeldungen entgegen. Die Leitung.

Metallarbeiter.

Bismarckhütte. Die für Montag, den 25. Mai, angesagte Versammlung findet nicht statt. Der nächste Termin wird noch bekanntgegeben.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Für die Zeit vom 16. Mai bis 25. Mai 1931.

Sonntag und Montag: Fahrt nach Hedwigstal, näheres beim Jugendleiter Dilta.

Die Abende fangen um ½8 Uhr an!

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 23. Mai: Rote Falken.
Sonntag, den 24. Mai: Fahrt.

Freie Sportvereine.

Kattowitz. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde".) Am Mittwoch, den 27. Mai, abends 6 Uhr, findet im Zentral-Hotel eine Bezirkskonferenz statt. Sämtliche Ortsgruppenführer und Spielleiter sind hierzu eingeladen. Es wird um pünktliches Erscheinen ersucht.

Wanderprogramm T. V. „Die Naturfreunde", Krol. Huta

24. Mai: Polnisch. Jura 2-Tagetour.
31. Mai: Maifeier in Sadollamühle. Bezirkstreffen. Abmarsch 5 Uhr früh vom Volkshaus.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Freie Radfahrer Königshütte!

Programm der Ausfahrten im Monat Mai.

Sonnabend, den 23. Mai: Wanderfahrt nach Krakau auf drei Tage. Abfahrt 5 Uhr früh.

Sonntag, den 31. Mai: Fahrt nach der Klodnitz. Abfahrt 9 Uhr früh.

Bei sämtlichen Ausfahrten sammeln sich die Radler im Volkshaus.

Achtung, Freie Radfahrer! Betreffs der Wanderfahrt am Sonnabend, den 23. Mai, findet eine Zusammenkunft am Donnerstag, den 21. Mai, abends 6 Uhr, im Volkshaus statt.

Freie Sänger.

Königshütte. (Volkschor Vorwärts.) Dienstag, den 26. Mai, Chorprobe.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Indien einst und jetzt.

Ueber dieses Thema spricht am 27. Mai, abends 8 Uhr, im Saale des Volkshauses, Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6, der Professor am Schulungsinstitut des berühmten indischen Poeten Tagore in Santiniketan bei Kalkutta, aus Indien. Professor Lakshmiswar Sinha spricht in Esperanto, unter Lichtbilderbegleitung. Sein Vortrag wird auf Deutsch von Dr. Knapp aus Beuthen, übersetzt.

Das Thema „Indien früher und jetzt", dürfte allgemein Interesse erwecken, besonders durch die indisch-nationalen Befreiungskämpfe der Gandhianhänger.

Der „Bund für Arbeiterbildung", im Zusammenhang mit der Esperantogruppe, glaubt, durch seine Bemühungen einem großen Teil der werktätigen Bevölkerung damit Rechnung getragen zu haben, indem der Indier auch Königshütte besucht.

Zur Deckung der Gesamtunkosten wird ein Eintritt von 50 Groschen erhoben. Im voraus bestellte Sitzplätze sind zu 75 Groschen im D. M. V.-Büro, ulica 3-go Maja 6, Telefon 203, zu bestellen. Arbeitslose mit Ausweis freien Eintritt.

Bund für Arbeiterbildung, Krolewska Huta.